Das Licht von Dollenkamp

Roman von

Pia Sophie Rogge

Verlag von Otto Weber, Heilbronn
WTH

F05-26

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/daslichtvondolle00rogg

Webers
Illustrierte Romane

Das Licht von Dollenkamp

Das Licht von Dollenkamp

Roman von Pia Sophie Rogge

Otto Weber Verlag
Heilbronn a. Neckar.

Nachdruck verboten — Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt und gebunden von der Verlagsdruckerei Otto Weber, Heilbronn a. N.
Buchschmuck von E. Schlemo,
München. — Copyright 1920
by Otto Weber Verlag,
Heilbronn a. Neckar

834R6342
02

Erstes Kapitel.

„Du könntest mir doch vorlesen, Karl! Das Buch ist so schwer.“ Die Stimme der Frau klang weinerlich und unzufrieden.

„Aber natürlich, Mariechen. Hättest es schon längst sagen sollen! Vorhin fragte ich dich, da wolltest du nicht.“ Er hatte sich freundlich zu ihr herabgebeugt und das Buch aufgenommen.

„Na ja, ich weiß schon! Ich lese ja auch viel lieber allein. Wenn ich nur das Buch halten könnte!“

Den blutlosen, überzarten Händen sah man an, daß ihnen alles zu schwer werden mußte, auch die unbedeutende Last.

„Was meinst du,“ sagte der Mann mit unbeirrter Geduld, „wenn wir dir ein kleines Pult anschafften, das an den Lehnen deines Sessels beliebig auf- und abgestellt werden kann?“

„Ja, dann mußt du es aber gleich morgen holen; sonst will ich es nicht!“

„Natürlich besorgen wir es morgen. Ich kann ja freilich nicht fort, weil ich morgen den ganzen Tag draußen sein muß; wir fangen mit dem Weizenschnitt an. Aber Gerhard soll sich nach der Schule einmal umsehen danach in der Stadt.“

„Gewiß, zuerst kommt immer der Acker,“ jammerte die Kranke verdrießlich, „für mich hast du eben nie Zeit! Solchen Auftrag kann man dem Jungen noch gar nicht geben; er versteht doch nicht, was mit so einem Pult gemeint ist!“

„Mariechen, wann habe ich einmal keine Zeit für dich gehabt? Aber ich darf mich der Draußenwirtschaft nicht noch mehr entziehen als bisher, wenn wir überhaupt oben bleiben wollen." Mit kaum hörbarem Seufzer strich Dollen sich über das müde, abgespannte Gesicht. Aber dann fuhr er auch schon wieder in dem alten, nachsichtigfreundlichen Tone fort: „Wenn ich Gerhard die Sache erkläre, versteht er ganz entschieden, worum es sich handelt. Und du weißt, wie glücklich er jedesmal ist, wenn er für dich etwas tun darf."

Wie gerufen, traten eben die Kinder herein, ein hübscher Junge von neun Jahren und die kleine sechsjährige Hilde. Mit unsicher fragenden Augen näherten sie sich dem Krankensessel; sie wußten nie, wie die Mutter ihre Zärtlichkeiten aufnehmen würde; einmal durften sie bei ihr spielen und sie abküssen nach Herzenslust, ein andermal wurden sie schroff zurückgewiesen.

Gerhard fand, daß Muttchen nicht lustig aussah. Er hob Hilde in die Höhe, damit sie ihr den Gutenachtkuß geben könne; und nachdem die Kleine auch dem Vater noch auf das Knie geklettert war, trollte sie still wieder hinaus. Gerhard, der etwas länger aufbleiben durfte, blieb, wie allabendlich, im Zimmer.

„Jung', sieh mal her!" sagte Dollen, „Mutter muß hier an ihrem Sessel ein kleines Pult bekommen zum Lesen, weißt du, so 'n Dings, was man hier zu beiden Seiten festmachen und wieder abnehmen kann. Verstehst du, was ich meine?"

„Ja, ja, ich weiß schon, ein bißchen schräg muß es sein, damit man das Buch darauf stellen kann. Und dann muß man es auch auseinander- und zusammenschieben können. So was wird Tischler Gercke schon haben. Soll ich morgen mal bei ihm fragen?"

„Ja, das sollst du, mein Sohn," sagte Dollen

befriedigt, „und, wenn möglich auch gleich solch ein Pult mitbringen. Wenn der Gercke keins hat, soll er sofort eins machen. Wir wollen mal gleich die Entfernung der Sesselarme ausmessen!“ Er nahm aus der Ecke hinter seinem Schreibtisch den Meterstab. „So, also 85 Zentimeter sind es. Siehst du, Mariechen, der Gerhard versteht die Sache aus dem ff!“

Es ging nun doch etwas wie ein stolzes, zärtliches Leuchten über das Antlitz der Leidenden, als sie mit Anstrengung den Arm hob und das Kind dicht zu sich heranzog: „Ja, Gerdi, du bist mein Bester! Du hast doch wenigstens Zeit für deine Mutter!“

Der Knabe küßte sie stürmisch. Dollen wandte sich ab ins Dunkel. Er wollte nicht zeigen, wie die Bitterkeit in ihm aufstieg.

Oekonomierat Dollen hatte um diese Frau in heißer Leidenschaft geworben, und seine Gefühle hatten sich im Laufe der Jahre kaum abgekühlt, obgleich sie ihm keine tatkräftige Helferin in Haus- und Wirtschaftsbetrieb wurde. Sie stammte zwar auch von einem Gute, aber das Wirtschaftliche lag ihr nicht. Sie führte ein Blumendasein und ließ sich verwöhnen; daß sie sich die Mühe gemacht hatte, ihrem Manne zwei Kinder zu schenken, sah sie als ein großes, opfervolles Lebenswerk an, für das der Gatte ihr den Dank niemals voll und ganz abtragen könne. Und er war es zufrieden, daß sie die Blume in seinem Dasein war und nichts weiter, schuf ihr Sonne und Licht und Schönheit, soviel er konnte. Dann fing die Krankheit an; und je weiter sie vorschritt, um so anspruchsvoller und schwerer zu befriedigen war Marie Dollen. Sie litt sehr, aber sie war keine Dulderin, der das Leiden die Glorie der Güte um die Stirne wob. Es machte sie unliebenswürdig und nörgelnd. Da wandelte sich seine große Liebe

ganz allmählich, ohne daß er es merkte, in ein riesengroßes Mitleid und väterliche Fürsorge. Er trug sie auf seinen Händen in des Wortes voller Bedeutung; er konnte ihr keinen Wunsch, und war er auch noch so töricht, versagen; alle ihre Launen und Vorwürfe nahm er widerspruchslos hin. Dank wurde ihm nie. Es kamen Tage, da saß sie in ihrem Rollstuhl, liebenswürdig und heiter wie einst; aber dann wieder wollte, wenn ihre Schmerzen so groß waren, lange Zeit kein gutes Wort über ihre Lippen kommen. Sie quälte ihn dann bis aufs Blut. Doch seine Geduld blieb unerschöpflich, er zeigte ihr nie etwas anderes als ein freundliches Lächeln, wenn all die Hoffnungslosigkeit auch noch so hart auf ihm lastete. Sie war nur noch sein armes, krankes Kind. —

„Willst du denn heute gar nicht klingeln, Karl? Johanne soll kommen. Ich bin so müde."

Sofort stand er auf und drückte auf den Klingelknopf. „Ja, gewiß, Mariechen, es wird Zeit für dich; du hast dich heute tapfer gehalten."

Als die alte Johanne kam, küßte er seiner Frau die Hand und die Stirn.

Dann war er endlich allein. Der Kopf sank ihm schwer in die Hände.

Nun hatte es sie wieder erzürnt, daß er morgen nicht selber nach Mellenstadt fahren wollte! Aber er mußte doch hier bleiben! Inspektor Bachmann war alt und konnte auch nicht überall gleichzeitig sein, dem wuchs die Sache ohnehin nächstens über den Kopf. Vor ein paar Tagen hatte Dollen einmal wieder die Bücher genau durchgesehen und die Ergebnisse der letzten Jahre verglichen, und tief erschreckt hatte ihn die Einsicht, daß es bis jetzt stetig abwärts gegangen war mit Dollenkamp. Selbst im letzten Jahre, das eine außergewöhnlich gute Rüben- und Weizenernte gebracht hatte, reichten die Ueberschüsse nicht mehr an die des

vorhergehenden heran. In zwei bis drei Jahren würde, wenn es so weiterging, von Ueberschuß überhaupt keine Rede mehr sein. Dahin aber durfte es auf einem so gesegneten Besitz wie Dollenkamp nicht kommen! Wo lag der Fehler? In der Verwaltung und Ausbeutung? Oder in einem übermäßigen Verbrauch in der Haushaltung und Lebensführung seiner Familie? Dollen war eine zu wahre Natur, um sich nicht einzugestehen, daß beide Punkte in die Wagschale fielen. Aber den Gedanken, den Zuschnitt des Hauses vielleicht nach dieser oder jener Seite hin zu vereinfachen und einzuengen, verwarf er sofort wieder. Mariechen mußte es so haben, wie sie es brauchte; ihr durfte nichts versagt werden! So mußte er eben am anderen Ende angreifen, sich wieder mehr um die Außenwirtschaft kümmern. Ach, er wußte ja nur zu gut, daß er kein Landwirt war, wie er sein soll. Der nüchtern-praktische Sinn, der aus allem das Aeußerste herauszuschlagen weiß, der nicht jedem bezahlten Untergebenen bedingungslos vertraut, der ging ihm eben ab. Nicht nur für seine Gutsleute, auch für jeden Dorfbewohner, der mit einem Anliegen zu ihm kam, öffnete er ohne weiteres die Hand; und seine übergroße Gutmütigkeit wurde mehr ausgenützt, als recht und verzeihlich war. Die Deputate seiner Hofgänger waren immer höher gewesen als auf den anderen Gütern in der Gegend, und seit einem halben Jahre hatte er sie wieder noch erhöht. Und diese Unsummen, welche die Löhne der galizischen Schnitter jährlich verschlangen! Aber das kam davon, daß er nicht die Energie hatte, Bachmann gegenüber seinen Willen durchzusetzen. Der wollte eben immer noch überall mit Menschenkraft und nicht mit Maschinen arbeiten; und Menschenkraft war ein teurer Artikel geworden, teurer als die kostspieligsten Maschinen. Ebensowenig konnte er Bachmann dazu bewegen,

die Schweinezucht in größerem Maßstabe zu betreiben. Dazu hätte zuerst ein neuer Stall gebaut werden müssen; die kleine, primitive Bucht genügte den Anforderungen der Zeit in keiner Weise mehr. Aber: „Nur nicht bauen, Herr Oekonomierat! Nur nicht eher bauen, als bis die alten Wände zusammenfallen! Am Baukoller ist schon mancher Landwirt zum Bettler geworden!“ — Das war Bachmanns unumstößliches Lebensmotto, eine Weisheit, die für den Kleinbauern vielleicht noch des Ueberlegens wert, für den Großbetrieb aber unsinnig war.

Dollen seufzte schwer auf. Ach, ja, vieles, vieles war unterlassen und verschlendert worden, weil ihm die Festigkeit fehlte, das durchzusetzen, was seine Einsicht für richtig erkannt hatte, und — weil er sich mehr und mehr gewöhnt hatte, nur noch für seine kranke Frau zu leben!

Aber das sollte und mußte jetzt anders werden! Er wollte seiner nachgiebigen Natur harte Zügel anlegen und es schärfer denn bisher ausprägen, wer der Herr auf Dollenkamp sei! Und Mariechen mußte allmählich lernen, ihn wieder etwas mehr zu entbehren. Freilich, vernachlässigen wollte er sein armes, krankes Weib nicht, ganz gewiß nicht. Gott, wie hatte er die Frau geliebt! Aber mehr hinaus auf Hof und Feld mußte er wieder! Würde sie das nicht verstehen lernen, nicht der eisernen Forderung, Dollenkamp für den Jungen zu erhalten, Verständnis entgegenbringen?

Zweites Kapitel.

Einer der letzten leuchtend warmen Herbsttage schwebte über Dollenkamp. Die frisch aufgerissene Scholle sandte ihren herben Duft in alle Lüfte. Mensch und Tier weiteten die Brust.

Frau Dollen hatte bei Tisch den Wunsch geäußert, heute endlich einmal wieder spazieren zu fahren; und sofort waren alle dazu nötigen Befehle gegeben worden.

Jetzt hatte sie mit dem Gatten zusammen in dessen Arbeitszimmer, ihrem fast ständigen Aufenthaltsort, den Kaffee genommen; und Johanne kam, um sie zur Ausfahrt anzukleiden.

„Fahre mich zuerst ins Schrankzimmer!“ befahl sie.

Dort ließ sie sich den Stuhl mitten vor ein hohes, schrankartiges Gestell schieben, das ringsum von moosgrünen Damastvorhängen umschlossen war. Johanne zog den Vorhang zurück, und Marie Dollen hob strahlend die Augen zu ihrem Götzen. Dieser Götze thronte da in Gestalt von ungefähr fünfzehn bis zwanzig Paar Stiefelchen und Schuhen verschiedenster Art und elegantester Ausführung, die auf vier Borden in tadelloser Ordnung und ohne das geringste Stäubchen zu zeigen aufgereiht waren. Die außergewöhnliche Vorliebe für schönes Schuhwerk, welche die Frau schon als Kind gezeigt hatte, war im Laufe der

Jahre, da ihr nie ein Halt entgegengesetzt worden war, zu einer ins Lächerliche hinüberspielenden Manie geworden, der sie in verschwenderischer Weise frönte. Seit zwei Jahren schon hatte sie nur ganz ausnahmsweise einmal Gelegenheit gehabt, feste Schuhe anzuziehen; denn da sie gar nicht mehr gehen sollte, kam sie kaum noch heraus. Aber ihr ganzer Vorrat an Stiefeln mußte täglich sorgfältig gesäubert werden; und immerfort wurden Neuanschaffungen gemacht. Man erzählte sich, daß Karl Dollen seiner Braut als offizielle Verlobungsgabe ein Rubinkollier überreicht, außerdem aber heimlich ein Paar Stiefeletten aus feinstem, dunkelgrünem Marokkoleder, Wunderwerke der Fußbekleidungskunst, verehrt hatte; und die liebe Welt meinte auch zu wissen, daß diese Gabe größerer Gnade vor den Augen der verwöhnten Empfängerin gefunden habe als das Edelsteingeschmeide.

„Nimm die hohen Schwarzen dort mit den weißen Nähten," befahl Frau Dollen.

Johanne wagte eine bescheidene Einwendung. „Möchten gnädige Frau heute nicht lieber ein Paar weitere anziehen? Gerade diese sitzen besonders knapp."

„Tu', was ich dir sage!" klang es zürnend zurück. „Soll ich nun auch nicht einmal mehr anziehen, was ich will? Die ewige Bevormundung ist wirklich zu arg!"

Johanne ergriff schweigend die Schuhe, zog den Vorhang wieder zu und schob den Stuhl in das Ankleidezimmer. Hut und Mantel, Schirm und Handschuhe lagen, peinlichst neben einander geordnet, schon bereit. Aber die Schuhe paßten nicht mehr annähernd. Johanne hatte es kommen sehen; sie, die ihre Herrin täglich von Kopf bis zu Fuß aus- und anzog, wußte am genauesten, wie es um sie stand, wußte allein, daß die Füße der Kranken

in den letzten vier Wochen stark geschwollen waren. Marie Dollen wurde furchtbar erregt. Von der Bedeutung dieser Tatsache ahnte sie zwar nichts. Sie ärgerte sich nur, daß Johanne nun ihren Willen haben sollte.

Ein paar Schuhe nach dem andern wurden geholt; aber das Endergebnis war, daß kein einziges mehr paßte. Frau Dollen geriet außer sich. Sie ließ ihren Mann bitten, sofort zu ihr zu kommen. Er fand sie weinend und jedem vernünftigen Zuspruch unzugänglich. Ein heißer Schreck durchfuhr ihn, als er hörte, worum es sich handelte. Aeußerlich blieb er unbefangen und sprach scherzend von der „widerspenstigen Stiefelbande", der man mal gründlich zu Leibe rücken wolle. Aber sie ließ sich nicht beruhigen, ihr erschien die Sache als etwas völlig Rätselhaftes; es läge eben nur daran, daß das Schuhwerk nicht gut und sorgfältig behandelt würde, man ließe es ganz und gar verkommen; aber für sie habe ja im ganzen Hause überhaupt niemand mehr Zeit.

Dazu schwiegen alle.

Seit einer halben Stunde wartete die zweispännige Viktoria vor der Tür. Endlich gelang es Dollen doch noch, Mariechen zu bewegen, daß sie für einmal die Hausschuhe anbehielt und trotzdem die Ausfahrt unternahm. Als sie fertig angekleidet war, nahm er sie auf den Arm und trug sie in den Wagen.

Immer noch lag wärmend die Herbstsonne auf den Feldern. Flimmernd glitten und schaukelten die Sommerfäden auf und nieder.

„Sieh' mal, Mariechen, dort auf Schlag fünf werden die ersten Zuckerrüben ausgemacht!" Er wies mit der Hand gegen den Horizont, wo man die weißen Kopftücher der Schnitterinnen leuchten sah. „Sie geben allerdings nur zehn Prozent dieses Jahr. Ach, und guck' nur mal flink da links

hinüber: ein großer Schwarm von Kranichen steht auf der Stoppel! Siehst du die Posten, die sie ausgestellt haben? Man kann sie deutlich erkennen. Richter, fahren Sie einmal vorsichtig heran! Die Tiere sind zwar ungeheuer scheu und lassen sich nur schwer ankommen."

Frau Marie schaute gleichgültig nach der Hügelanschwellung zur Linken, auf deren Rücken die seltenen Vögel sich niedergelassen hatten. Da reckten die beiden Posten auch schon die Hälse, gaben das Zeichen, und, einer Wolke gleich, hob sich der Schwarm in die Lüfte.

„Schade, daß die Kinder das nicht sehen können!" bedauerte Dollen. „Der Jung' würde eine tolle Freude gehabt haben."

„Warum hast du sie denn nicht mitgenommen? Sie konnten doch mitfahren!"

„Ich dachte, da du ihnen nichts gesagt hattest, die Anwesenheit der Kinder würde dir zu viel werden, dich zu sehr anstrengen, Mariechen."

„Ach, Unsinn! Ich habe es bloß vergessen, kann doch auch nicht immer an alles denken! Ueberhaupt habe ich Gerhard und Hilde außer bei Tisch heute kaum gesehen."

„Sie stecken jetzt immer bei der „Waldine" und ihren sechs Kleinen," sagte Dollen lachend, „im Hause tauchen sie nur meteorartig auf."

„Ja, das ist es eben," klagte Marie, „es kümmert sich niemand mehr um die Kinder, sie verwildern vollständig! Das geht doch einfach nicht, daß sie den ganzen Tag auf dem Hofe vor der Hundehütte herumliegen!"

Dollen sah seine Frau verwundert an. Es kam selten vor, daß sie eine besondere Fürsorge für die Kinder zeigte. Auch heute war es nur ihre Mißstimmung, die nach einer Ursache zum Tadeln und Schelten suchte. „Es ist nicht so schlimm, Mariechen," redete er auf sie ein, „Gerhard ist ohnehin

nur nachmittags zu Hause, und Hilde ist nie allein, sondern immer mit dem Fräulein zusammen."

Aber die Frau wollte sich nicht zufrieden geben. „Das meine ich ja gerade! Was nützt die Gerlich, wenn sie Hilde nicht besser zu beschäftigen weiß, als sich den ganzen Tag auf dem Hofe herumzutreiben mit ihr! Das geht so nicht weiter! Wir wollen anfragen, ob Brigitte uns nicht einmal auf längere Zeit besuchen will. Dem ganzen Hause tut eine gründlichere Beaufsichtigung not."

Dollen schien den Vorwurf für ihn, der in der letzten Bemerkung liegen sollte, nicht zu hören. Freundlich ging er auf den Gedanken seiner Frau ein: „Ja, das wollen wir tun. Es wäre ja auch für dich so nett und zerstreuend, deine Schwester hier zu haben. Die frische, lebhafte Brigitte können wir jetzt gut hier gebrauchen."

„Du kannst heute abend gleich an sie schreiben, Karl."

„Gewiß, Mariechen."

„Ja, und du mußt auch heute noch an Meerfeldt und Sohn schreiben; sie sollen jemanden herschicken, um mir Maß zu nehmen für neue Schuhe."

„Können wir machen, mein Schatz. Ein Paar hochnoble wollen wir dir bauen lassen."

„Ein Paar? Rede doch nicht so naiv, Karl! Was soll ich denn mit einem einzigen Paar anfangen? Lächerlich! Wenigstens drei verschiedene müssen gleich von vornherein gemacht werden; und wenn die gut ausfallen, können die andern nachbestellt werden.

Ueber Dollens Gesicht ging ein schmerzliches Zucken. „Wievielmal sie wohl überhaupt noch einen Schuh anziehen wird?" dachte er. Aber er hatte nicht den Mut, ihr Einhalt zu tun. „Auch gut, Mariechen. Mach' es nur ganz, wie du willst!"

Da war sie zufrieden und nahm seine Hand und streichelte sie.

Als sie vor dem Portal des Herrenhauses ausstiegen, nahm er sie wieder auf seine Arme und trug sie bis zu ihrem Sessel. Sie ließ sich gleich die Kinder holen und war zärtlich und weich mit ihnen, wie seit langem nicht mehr. Und den ganzen Abend blieb sie liebenswürdig.

„Wißt Ihr," sagte sie plötzlich, „wir könnten heut' einmal probieren, ob das Lesepult an meinen Stuhl paßt und ob es bequem ist. Wo ist es hingekommen?"

„Es ist wieder eingepackt und steht in der zweiten Bodenkammer." Hocherfreut sprangen die Kinder hinaus, um es zu holen. Gerhard hatte seinen Auftrag bei Meister Gercke damals ohne Tadel ausgeführt; und da kein fertiges Pult vorrätig war, hatte er eins bestellt. Die Mutter aber war so böse gewesen, weil er es nicht gleich mitbrachte, daß sie es nachher, als es am übernächsten Tage ankam, nicht sehen wollte. Sie wollte es nun überhaupt nicht haben.

Heute aber ließ sie es doch holen und lobte es und lobte Gerhard und war mit allem zufrieden.

Ganz glücklich schlüpften Gerhard und Hilde an diesem Abend unter ihre Deckbettchen.

„Weißt du schon, Hilde, daß die Tante Brigitte kommt?"

„Ach, ja? Du, das wird fein! Gute Nacht, Gerdi!"

„Gute Nacht, Hildchen!"

Drittes Kapitel.

Der junge Mann, den die Meerfeldtsche Fabrik zum Maßnehmen geschickt hatte, mußte unverrichteter Sache wieder umkehren. Auf Dollenkamp ging alles auf Zehen. Die kranke Frau hatte einen schweren Anfall gehabt und lag nun seit zwei Wochen ganz still und apathisch im Bett.

„Sie wissen ja, wie es steht, mein lieber Dollen," sagte Sanitätsrat Bühring. „Ich brauche Ihnen gegenüber nicht mehr zu schauspielern: es geht bergab. Wassersucht ist nun auch noch dazu gekommen, es gibt kein Aufhalten mehr. Machen Sie sich stark!"

Der Mann stand auf und trat ans Fenster. Nach ein paar Sekunden sagte er mit rauher Stimme: „Weiß schon, daß Sie hier nichts mehr aufhalten können, Sanitätsrat. Aber so leicht, wie es mit allen Mitteln möglich ist, müssen Sie ihr das machen, was nun kommt. Darauf verlange ich Ihr Ehrenwort!"

Der Arzt streckte ihm die Hand hin: „Das gebe ich Ihnen."

Daran, daß Marie Dollen so still und gleichgültig in den Kissen lag, ermaß ihre Umgebung den Ernst ihres Krankseins. Meistens war sie im Halbschlaf. Nur wenn ihr Mann von seinem Stuhle an ihrer Seite einmal leise aufstand, um hinauszugehen und mit Bachmann das Aller-

notwendigste schnell zu besprechen oder im Hause eine nötige Anordnung zu treffen, schlug sie die Augen auf und konnte auch wohl wieder verdrießlich werden und scheltend fragen: „Wo gehst du denn schon wieder hin? Bleib doch hier! Ich will nicht allein sein!“

Dann sagte er mit ruhiger, innerer Stimme: „Du bist auch nicht allein, mein Herz. Johanne sitzt dort am Fenster, und ich will die Brigitte hereinschicken. Bachmann wartet draußen, ich habe nur ein paar Worte mit ihm zu reden, dann komme ich gleich wieder.“ Und er ging mit leisen, unhörbaren Schritten hinaus.

Wenn ihre Schwester hereinkam, hatte sie die Augen wieder geschlossen. Brigitte erschien nur, wenn sie der Kranken die eigenhändig von ihr zubereiteten Mahlzeiten brachte, oder beim Umbetten zu helfen war, oder wenn sie ausdrücklich gerufen wurde. Sie litt darunter und empfand es als widernatürlich, daß sie nicht Tag und Nacht um die arme, leidende Schwester sein durfte; aber Marie wollte fast immer niemand anders als ihren Mann im Zimmer haben und sprach das mit der egoistischen Rücksichtslosigkeit der Kranken auch mehr als einmal aus. Da blieb Brigitte schweren Herzens fern.

Karl Dollen aber saß mit unermüdlicher Hingabe am Lager der Frau und bewachte ihren halbwachen Schlummer — tagaus, tagein; alles andere versank in Unbedeutendheit. Mochte Bachmann da draußen die Zügel führen, wie er wollte!

Daß er sie doch nicht in allen Dingen ganz so führen konnte, wie er wollte, davon wußte Dollen freilich nichts.

Brigitte von Reindorff waltete energisch in Haus und Wirtschaft und hatte ihre hellen Augen überall. Sie wußte, daß ihr Schwager jetzt fast gar nicht herauskam, und scheute sich nicht, auch

im Außenbetrieb gelegentlich einmal einen entschiedenen Wunsch auszusprechen. Es war ja ein Schlendrian eingerissen, daß es einen Stein erbarmen mußte! Ueberall konnte sie ihre Augen doch nicht geflissentlich zuschließen! Aber der alte Bachmann wurde immer zugeknöpfter und unliebenswürdiger, fühlte sich müde und aufgebraucht und hatte selbst zu einem passiven Widerstand nicht mehr die Spannkraft. Hätte der Herr nicht ohnehin jetzt so harte Zeit, er würde am liebsten sofort gekündigt und sich zur Ruhe gesetzt haben.

Fräulein Brigitte tat, als sähe sie von der Unzufriedenheit des Inspektors nichts. Sie fand es verständlich, daß er bei sich dachte: „Was hat das Fräulein hier zu kommandieren?" Aber erschrecken ließ sie sich nicht. Mochte es auch so sein, daß die Sachen hier sie im Grunde nichts angingen — sie fühlte den innerlichen Zwang, da einzugreifen, wo es not war. Ihre Tatnatur konnte nicht anders. Gegen Bachmanns Persönlichkeit hatte sie nichts; nur gegen das Unpraktische und Lässige, das ihr überall in die Augen sprang, empörte sich ihr klarer reger Sinn.

Im Hause sah es aus, als sei Fräulein Brigitte an jedem Orte zu gleicher Zeit. Bei der Gänseschlächterei führte sie die Oberaufsicht, die Leberpastete bereitete sie sogar ganz allein; Mamsell wollte das eigentlich übelnehmen, ließ sich aber von des gnädigen Fräuleins liebenswürdigem Schöntun schnell wieder besänftigen und strahlte vor Genugtuung, als Brigitte sagte: „In die Spickbrüste pfusche ich Ihnen aber nicht hinein, Mamsellchen! Die schafft weit und breit im Lande niemand so exzellent wie Sie!" Beim Federnschleißen erschien sie oft drei-, viermal im Laufe eines Nachmittags; die Mädchen taten im Schwatzen des Guten oft zu viel; so aber wußten sie, daß

sie keinen Augenblick sicher waren vor ihr. Auf einmal stand sie wieder mitten im Plättzimmer und hielt Heerschau über die Stöße fertig geplätteter Wäsche. Als sie hinaus war, flüsterte die Federvieh-Stine, die „nur im Vorbeigehen mal eben eingeguckt" hatte: „Jesses, Kinnings, is't to glöwen! Ebens man seh ick dor hinten bi'n Schoapstall steihn un mit Bachmannen sick wat vertellen — — un mit eins is se all och schon wedder hier mitten mang!"

Und allerwärts war sie urplötzlich „mitten mang"; aber trotz der strengen Aufsicht, die sie führte, sah das Personal sie immer gern kommen. Der frische Hauch, den sie überallhin mitbrachte, wo sie eintrat, verfehlte nie seine Wirkung. Am frohesten wurde sie stets im Kinderzimmer empfangen; und so vielseitig auch ihre Pflichten waren, für die Kinder hatte sie immer Zeit. Die Abende wurden schon lang jetzt, und Gerhard und Hilde konnten nicht mehr den ganzen Nachmittag draußen herumstreifen, sondern waren viel aufs Zimmer angewiesen. Sie beschäftigten sich da meist ganz still und sprachen nur im Flüstertone. Daß die Mutter krank war, bedrückte ihren jungen Sinn doch schon. Aber wenn Tante Brigitte kam, war aller Kummer vergessen; denn sie war immer lustig mit ihnen, und da durfte man doch auch lustig sein! Dann wurde flink einmal „Wettrennen" oder „Poch" oder so etwas gespielt; und oft nahm Tante Brigitte sie auch mit, sie durften sie auf ihren Gängen begleiten und ihr bei ihren wirtschaftlichen Beschäftigungen zusehen. Das taten sie am liebsten. Gerhard war fast ein bißchen eifersüchtig auf die kleine Schwester, die auch vormittags immer mit Tante Brigitte zusammen sein konnte. Sonst hatte er sich nach Schulschluß gern immer noch dieses oder jenes in Mellenstadt zu tun gemacht, ehe er nach Hause fuhr; jetzt aber

hielt mit auffallender Pünktlichkeit jeden Mittag um dreivierteleins das Wägelchen auf dem Hof.

„Na, Hilde, noch bis Ostern, dann wird's mit dir auch anders," sagte er eines Mittags bei Tisch voll Genugtuung, als sie eben erzählt hatte, daß sie heute mit Tante Brigitte im Dorfe „Weihnachtsbesuche" gemacht habe. Es waren Kundschafterbesuche gewesen; Brigitte wollte erhorchen, was in den einzelnen Familien die Jungen und Mädchen sich zum heiligen Christ wünschten, das heißt, was die betreffenden Mütter für die zweckmäßigsten Wünsche hielten. Diesen Verhandlungen war Hildchen mit brennendem Interesse gefolgt.

„Denk' dir, Gerdi," erzählte sie mit glühenden Wangen, „Papendorfs Liesing wollte erst gar nicht zu Tante Brigitte herankommen! Hinter den Kleiderschrank hat sie sich versteckt! Und mit einmal ruft sie aus der Ecke: „Bist du de Fru in dat grot' Hus mit de vielen Bömer rümmer?" Da sagt Tante Brigitte: „Nein, die Frau ist sehr krank, du mußt beten, Liesing, damit der liebe Gott sie bald wieder gesund macht! Aber nun komm' doch mal her! Sieh', ich bin nur das Fräulein aus dem großen Hause; mir ist gestern der Weihnachtsmann begegnet, und der hat mich gefragt, was er dem kleinen Liesing Schönes bringen soll!" Und da kommt sie ganz langsam aus der Ecke hervor und stellt sich vor Tante Brigitte hin und guckt sie immerzu an; und dann sind wir alle furchtbar erschrocken, weil sie mit einmal ganz laut ruft: „'n Kleed und 'n Pupp' un Aeppel un Nött!"

Mit ernstem, geistesabwesenden Gesicht hatte der Oekonomierat am Tisch gesessen; jetzt flog aber doch der Schimmer eines schwachen Lächelns über seine Züge, und ein rascher, warmer Blick traf die Kleine. Hastig hatte er seine Mahlzeit eingenommen, und nach dem letzten Bissen stand

er sofort auf, um wieder zu seiner Frau zu gehen und Brigitte abzulösen, damit auch sie zu Tisch kommen könne. Bisher hatte er immer allein gegessen, wenn die andern fertig waren. Brigitte fand das trostlos und hatte es heute einzurichten gewußt, daß sie zunächst bei der Kranken sein durfte.

Dollen trat leise in das dämmrig verhangene Zimmer ein; aber seine Frau schlief nicht, sie war seltsam unruhig heute. Er ließ sich auf seinem Platz neben dem Bett nieder und nahm ihre herabhängende Linke zwischen seine beiden Hände und streichelte sie ab und zu.

Brigitte war noch ruhig sitzen geblieben. Still war es im Raum.

Aber Marie Dollens Blick wurde immer unsteter. Sie hatte ihre Hand freigemacht und warf sich ruhelos hin und her. Brigitte stand auf:

„Soll ich dir die Kissen einmal aufschütteln, Mariechen?"

Da bewegte sie unwillig den Kopf: „Nein, das Bett ist ja gerade erst gemacht! Was sitzt ihr denn nun überhaupt immerfort beide hier! Du siehst doch, daß Karl bei mir ist jetzt!" Ihre Stimme klang weinerlich.

Brigitte nahm schweigend das Tablett mit dem Mittagsgedeck der Kranken und ging hinaus.

Marie Dollen richtete sich mit großer Anstrengung halb auf und heftete mit angstvoll erregtem Ausdruck die Augen auf ihren Mann.

„Ist noch jemand im Zimmer, Karl?"

„Nein, Mariechen, wir sind ganz allein."

Sie sank in die Kissen zurück, ihre Linke griff wieder nach der Hand ihres Mannes.

„Karl, ich werde sterben, jetzt — bald, ich fühl's. Du weißt es auch. Aber ein Versprechen mußt du mir geben! Sag', willst du es mir geben . . . willst du mir das Letzte, das ich von dir bitte, gewähren?"

Er zitterte am ganzen Körper. Auf die Knie glitt er nieder und drückte sein Gesicht auf ihre fiebrige, weiße Hand. „Sprich doch, Mariechen! Du weißt doch, daß ich dir alles erfülle, was in meinem Können liegt."

„Karl . . . du . . . du wirst nicht noch einmal heiraten . . . Du darfst es nicht! Nicht wahr, du versprichst es mir?"

Ein hartes, schweres Stöhnen war die Antwort.

In steigender Erregung sagte sie: „Hast du meine letzte Bitte nicht verstanden, Karl?"

Da richtete er sich auf und sah ihr warm und gütig in die Augen: „Mariechen, warum quälst du dich und mich so sehr? Weißt du nicht, wie lieb ich dich habe? Du wirst noch gar nicht sterben, deine angegriffenen Nerven nur beschwören dir traurige Bilder herauf. Du mußt noch lange bei mir bleiben!"

„Nein, Karl," fiel sie in fast heftigem Tone dazwischen, „du weichst mir aus. Wenn ich noch lange leben darf, umso besser! Aber sollte das Ende nun doch kommen, dann . . . dann . . . Karl, gib mir das Versprechen!"

Er wollte sich abwenden, um die heiße Not, die jäh in ihm aufgeflammt war, vor ihr zu verbergen — da klopfte es leise an die Tür.

„Es klopft!" sagte er aufatmend und ging, um nachzusehen.

Es war Johanne, die auf ihren Posten zurückkehrte und gleichzeitig eine Bestellung von Bachmann überbrachte, der den Oekonomierat bitten ließ, doch einmal auf den Hof zu kommen, der Beutner-Bauer aus Jarnow sei da, er wolle den Zuchtbullen kaufen.

Er trat wieder an das Bett seiner Frau: „Entschuldige mich für ein paar Minuten, Mariechen! Die Sache ist wichtig, ich muß selber mit dem Beutner verhandeln."

„Natürlich, geh' nur! Das liebe Vieh ist ja wichtiger als die sterbende Frau!" Das leise, bittere Auflachen, mit dem sie sich auf die andere Seite legte, ging Dollen durch und durch. Er sah alt und gramvoll aus und hielt sich nicht aufrecht, als er das Zimmer verließ.

Nach einer knappen Stunde kehrte er wieder zurück. Da lag die Frau, wachsbleich, mit festgeschlossenen Augen, ohne sich zu rühren. Sie hatte einen neuen schweren Herzkrampf gehabt. Brigittes Bemühungen war es gelungen, sie mit stärkstem Kaffee und Sekt wieder zu beleben; aber jetzt schien der gesamte Organismus völlig erschlafft.

Dollen schickte sofort ein Fuhrwerk zur Stadt, das den Sanitätsrat und noch einen zweiten Arzt holen sollte. Die trafen gerade zur rechten Zeit ein, um der Kranken bei einer neuen Attacke beizustehen. Diesmal war es ein Schlaganfall. Es dauerte Stunden, bis die Besinnung allmählich wiederkehrte; aber die Sprache war fort. Sie bewegte mit verzweifelter Anstrengung die Lippen, aber kein verständiger Laut kam darüber.

Das blieb so vierundzwanzig Stunden. Außer den beiden Kindern war in der letzten Nacht niemand zur Ruhe gegangen.

Wieder setzte der Herzschlag aus, und von neuem bäumte die arme Frau sich auf in namenloser innerer Angst. Es war hart, anzusehen, wie sie leiden mußte. Karl Dollen war dem Zusammenbrechen nahe.

Da erhob sich plötzlich wieder ihre Stimme, und alle lauschten atemlos und erleichtert. Nach den Kindern verlangte sie. Gerhard und Hilde, die im Nebenzimmer waren, wurden hereingeführt.

„Kommt her," flüsterte sie, „eure Mutter will euch Lebewohl sagen . . ."

Die Kinder beugten sich zu ihr nieder. Sie küßte

beide. Hilde trat verschüchtert schnell wieder zurück; mit weiten, angstvollen Augen starrte sie auf die Mutter; Gerhard preßte erst noch einmal leidenschaftlich die bebenden Knabenlippen auf die bleichen mütterlichen Hände.

Sie blickte wieder unstet um sich. „Karl . . .“ stammelte sie schwach. Er war schon wieder bei ihr. Aufrecht saß sie im Bett. „Karl . . . du wirst . . .“ die Stimme brach ab, ihre Hände tasteten wild in die Luft, starr auf einen Punkt richteten sich die Augen, als sähen sie in weiter Ferne irgendetwas Entsetzliches oder ein undurchdringliches Dunkel. Dolien setzte sich neben sie auf den Bettrand, mit dem einen Arm umfing er ihre Gestalt und schmiegte sich vorsichtig hinein — wie ein Kind legte sie den Kopf an ihn und sah nun ganz still aus . . .

„Karl . . .“

Schwer, schwer lag sie ihm plötzlich in den Armen.

Marie Dollens Qualen waren zu Ende. — —

Auf Brigitte Reindorffs und ihrer Mutter Schultern lagen alle Vorbereitungen, die zu dem Begräbnis zu treffen waren. Frau von Reindorff war am Tage nach dem Tode ihrer Tochter auf Dollenkamp angekommen. Daß sie ihr Kind nicht noch einmal gesehen hatte, war ihr bitter. Aber wenn auch alle gewußt hatten, wie schwerkrank Frau Dollen gewesen war, so hatte doch niemand gedacht, daß das Ende so nahe schon bevorstände; und niemand hatte daran gedacht, die Mutter herbeizurufen. Nun war ihr bloß noch die Sorge für die letzte Ruhebettung übrig gelassen.

Der Mann saß im Sterbezimmer und hielt die Totenwacht, Nacht und Tag. Nichts vermochte ihn aufzurütteln und an die Außenwelt und ihre unerbittlichen Forderungen zu mahnen. Die Totenwacht hielt er — bis am Morgen des dritten Tages

der Gärtner kam mit seinen Leuten, um den Sarg im Saale aufzubahren. Der große Saal war in einen Garten verwandelt.

Karl Dollen saß noch immer im Sterbezimmer seiner Frau. Da trat seine Schwiegermutter herein: „Karl, nun muß es aber genug sein! Du mußt dich wieder auf die Rücksichten, die du deinem Hause schuldig bist, besinnen! Brigitte hat dir alles abgenommen, alles Notwendige angeordnet und bestellt, es ist nichts vergessen worden. Aber deine Stelle als Hausherr den Gästen gegenüber kann sie nicht vertreten; jetzt mußt du selber wieder auf dem Posten sein! Die Verwandten sind fast vollzählig da; und immer noch fahren die Wagen hin und her, um die letzten von der Station zu holen. Willst du dich jetzt nicht einmal zeigen? Wenn du sie heute nachmittag bei der Feier alle zum ersten Male wiedersiehst, ist es doch um so schwerer für dich, nicht wahr?" Die alte, weißhaarige Frau legte ihm bittend die Hand auf die Schulter.

Müde stand er auf: „Du hast wohl recht, Mama. Ich habe nur an mich gedacht."

Plötzlich schluchzte er kurz auf und fiel ihr um den Hals. „Ach, Mama, daß wir sie so früh hergeben mußten! Sie war noch so jung und hat so wenig vom Leben gehabt!" Die alte Dame rang danach, ihre bis jetzt so standhaft bewahrte äußerliche Fassung gerade in diesem Augenblick nicht doch zu verlieren. „Ja, es ist so schwer, Karl," sagte sie tröstend, „aber ich glaube, dankbar müssen wir dennoch sein. Was hat sie jahrelang gelitten! Und noch Schlimmeres hätte ihr in der Zukunft bevorgestanden. Ich meine, wir müßten ihr den Frieden gönnen."

Unwillkürlich richtete Karl Dollen sich auf. Er empfand etwas wie Beschämung vor dieser Frau, die das Leben mit Püffen und Tritten nicht ver-

schont hatte, und die da so ungebeugt und aufrecht vor ihm stand.

„Ich gehe jetzt, um mich umzuziehen, Mama, und komme dann zu euch. Du hast gewiß dafür gesorgt, daß die Logiergäste alle gut und passend in den Fremdenzimmern untergebracht sind?"

„Es ist für alles gesorgt, du brauchst dich um nichts zu beunruhigen."

„Ich danke dir, Mama. Und Brigitte . . . wo ist sie? Ihr habe ich so viel zu danken . . ."

„Von Dank ist hier überhaupt gar nicht die Rede, lieber Sohn. Wir haben beide nichts mehr als das Selbstverständliche getan." — —

Der Trauerakt war zu Ende. Die Flügeltüren der Gewölbegruft hatten sich hinter der Herrin von Dollenkamp fest geschlossen. Und wer der Erste sein würde, für den sie sich wieder öffnen wollten, davon verrieten sie nichts.

Der kleine Kirchhof war durch ein eisernes Tor mit dem Gutspark verbunden. Langsam und unter gedämpftem Flüstern bewegte sich die Trauergesellschaft nach dem Herrenhause zurück. Stadt, Land und Verwandtschaft hatten sich zahlreich eingefunden; und nun hörte man hier: „Die gute, arme Frau!" und dort: „Das liebe Mariechen!" Zu Lebzeiten der Frau Dollen hatte niemand so von ihr gesprochen. Nahe Freunde hatte sie niemals gehabt; und unter den Verwandten konnte sie ebenfalls keine wirkliche Lücke hinterlassen; denn all ihr Lebensinteresse hatte sich immer nur um die eigene Persönlichkeit gedreht. Sie gehörte zu denen, die erst die Erde bedecken muß, um von den Menschen gelobt zu werden. Und so weit war sie ja nun. Daß sie aber trotzdem von allen Seiten so zahlreich erschienen waren, sie zur Familienruhestatt zu geleiten, galt der unbegrenzten Hochachtung und Zuneigung für den Oekonomierat.

Mühsam schleppte sich Brigitte von Reindorff

allein hinter den anderen her. Sprechen konnte sie nicht, mochte auch nicht sprechen hören; darum war sie unbemerkt immer etwas mehr zurückgeblieben. Aber nun wußte sie selber nicht, was mit ihr vorging; denn sie konnte kaum noch von der Stelle. Bis auf den oberen Korridor kam sie noch — kurz vor der Türe zu ihrem Zimmer fiel sie um.

Brigitte von Reindorff, die Starke, Besonnene, war ohnmächtig geworden — zum ersten Male in ihrem Leben.

Die Kunde lief durchs ganze Haus, und alles stürzte eilfertig zu Hilfe. Jede der anwesenden Tanten, Kusinen und Schwägerinnen bemühten sich mit einem anderen unfehlbaren Mittel um sie. Bis ihre Mutter kam und freundlich, aber bestimmt, alle miteinander fortschickte. Bald war sie wieder bei Bewußtsein.

Aber seltsam, dieses Schwingen und Zittern in der Atmosphäre! Hatte das Haus Stimmen bekommen? Aus jeder Ecke und Ritze, aus jedem Winkel schoß die Frage hervor: „Was ist mit ihr?" Ueberall raunte und wisperte es: „Was ist mit ihr geschehen? Was konnte Brigitte von Reindorff fällen?"

Da unten an der Tafel, da war man sich freilich ganz klar darüber. Das arme Mädchen! Die ganze schwere Zeit mit der Schwester hatte es durchgemacht! Die großen Anstrengungen, und dazu die seelische Erregung! Und schließlich nun noch diese drei letzten Tage und Nächte! Tagsüber immer hin und her zwischen Dollenkamp und der Stadt, die Nächte nicht zur Ruhe, sondern durchgearbeitet — geschrieben, gerechnet, Telegramme aufgesetzt, Bestellungen gemacht, überlegt! Da sollte ein junges Blut wohl endlich zusammenbrechen!

Kicherte es nicht aus den Ecken wie ein heimliches, unterdrücktes Lachen? Lachte es nicht: Un-

sinn! Unsinn! Mit all dem wäre Brigitte Reindorff spielend fertig geworden, hätte sie nicht eine andere Not mit hierhergebracht nach Dollenkamp! Eine Not, von der ihr alle nichts wißt!?

Am nächsten Morgen trat Brigitte, frisch und kraftvoll wie immer, in den Verwandtenkreis; und am folgenden Tage reiste sie mit der Mutter nach dem heimatlichen Besitze zurück. Gerhard und Hilde nahm sie vorläufig mit, aber ohne Fräulein Gerlich. Die wurde entlassen; zu Ostern hätte ja ohnehin ein Wechsel eintreten müssen; denn dann mußte Hilde eine geprüfte Erzieherin bekommen. Bis dahin aber wollte Brigitte die Kinder allein haben.

Viertes Kapitel.

Frau von Reindorff war Witwe und verwaltete ihre Besitzung Welsczin ganz allein mit ihrer Tochter Brigitte. Das war in den schwierigen Verhältnissen des Posener Landes für zwei Frauen keine einfache Aufgabe; bis jetzt aber hatten sie sie gemeistert. Hugo von Reindorff, der einzige Sohn und dereinstige Erbe von Welsczin, zweiundzwanzig Jahre alt, hielt sich zurzeit noch als Volontär auf einem sächsischen Gute auf. Für ihn bewirtschafteten Mutter und Schwester die heimatliche Scholle treulich und tatkräftig; der noch junge Inspektor Scholz war ihre einzige Stütze. Frau von Reindorff leitete den Innenbetrieb, während draußen auf den Feldern und im Walde Brigittens scharfes Auge regierte. Scholz sah mit einer Art Heiligenverehrung zu der jungen Gebieterin empor. Er empfand auch nicht, daß sie seit einiger Zeit anders geworden war, daß nicht mehr die alte überschäumende Tatenfreude in ihr pulsierte.

Frau von Reindorff aber empfand es.

Im Hause Dollenkamp war mit Brigittens Scheiden das Klingen und Wispern verstummt — in ihrem Vaterhause zitterte es neu auf, als sie den Fuß über seine Schwelle setzte. Sie hatte ihre Not wieder mit zurückgebracht. Und diese Not hieß Kunz Berger. Kunz Berger hatte die Macht gehabt, Brigitte Reindorff demütig und

zag zu machen. Aber wer wußte davon etwas? Niemand. Niemand, als die nächtliche Stille, die zwischen den verschwiegenen Wänden ihres Schlafzimmers schwebte. Diese Wände freilich sahen manches, an dessen Möglichkeit Menschenklugheit nicht gedacht hätte, sahen das stolze, selbstbewußte Mädchen vor seinem Lager in die Knie brechen, die Hände ineinander gerungen, mit fiebrigen Lippen stammeln: „Ich habe ihn so lieb... so lieb! Ob er kommen wird und mich holen? Leben ohne ihn kann ich ja nicht!" Wer kannte diese Brigitte von Reindorff? Niemand. Niemand wußte etwas davon, wie tiefinnerlich demütig sie geworden war. Niemand wußte etwas. Und doch vermeinte sie aus allen Ecken und Wölbungen des alten Hauses das kichernde, höhnende Lachen zu hören: „Was ist mit ihr? Wo blieb ihr stolzer Sinn?" Das kam, weil sie sich vor sich selber ihrer demütigen Liebe schämte.

Ein Glück, daß die Kinder mitgekommen waren! Sie beanspruchten sie den ganzen Tag, und das lenkte so barmherzig die Gedanken ab. Und dann kam das Weihnachtsfest mit seinen vielen Vorbereitungen. Am Tage vor Heiligabend war große Bescherung für sämtliche Gutsangehörige mit ihren Frauen und Kindern; das machte auf Gerhard und Hilde einen starken Eindruck; denn auf Dollenkamp war es nie so gewesen; mit heißem Eifer halfen sie die Geschenke aufbauen und dann die Kinder an ihre Plätze führen. Daß aber viele von den Frauen nachher, als sie die Herrlichkeiten in die mitgebrachten Körbe gepackt hatten, sich auf die Erde warfen und Großmutters und Tantchens Kleidersaum küßten, fanden sie „zu verdreht"; und Tante Brigitte wurde hinterher einem scharfen Verhör unterworfen, was denn das zu bedeuten habe.

Man hatte Karl Dollen zum Feste in Welsczin

erwartet, aber ein paar Tage vorher war doch noch eine Absage gekommen, und er war still und einsam in Dollenkamp geblieben.

Die Zeit nach Weihnachten wurde wieder schwerer für Brigitte. Draußen gab es wenig zu tun, die Natur schlief. Da war längst nicht Arbeit genug, um die weichen, sehnsüchtigen Gedanken zu betäuben. Leutnant Berger kam oft nachmittags herausgefahren, bald allein, bald mit diesem oder jenem Kameraden; und einmal machte Brigitte in der Stadt einen Regimentsball mit. Mit ihrer ganzen warmherzigen, lebensprühenden Natur gab sie sich dem Genuß solcher Stunden hin. Kunz Berger zeichnete sie sichtlich aus; man sah ihm an, wie gern er mit ihr zusammen war, wie die Unterhaltung ihn fesselte. Aber war sie nachher allein, dann kamen doch immer wieder die quälenden Gedanken: „Ob er mich wohl auch so über alles andere lieb hat wie ich ihn?“ und dann war die furchtbare Not der Zweifel wieder geweckt.

Ostern nahte, und Karl Dollen holte sich die Kinder wieder. Der Junge, der bei Tante Brigitte zwar fleißig weiter gelernt hatte, mußte nun doch endlich wieder zur Schule; und auch für Hilde sollte der Ernst des Lebens beginnen. Auf den Oekonomierat schien die Einsamkeit wundertätig gewirkt zu haben; er war auffallend frisch und elastisch und so heiter, wie man ihn seit Jahren nicht mehr gekannt hatte. Stundenlang konnte er sitzen und Brigitte von den Aenderungen auf Dollenkamp erzählen und von allen Plänen, die er für die Zukunft hatte.

„Ja, und denke dir, wir haben jetzt wahrhaftig die Dreschmaschine! Bachmann hat nun doch mal klein beigeben müssen!“

Brigitte wurde lebhaft. „Ach, Bachmann ist ja überhaupt dein Verderb! Fühlst du das denn nicht,

Karl? Solange du ihn hast, wird Dollenkamp nie auf einen grünen Zweig kommen! Der Mann ist eben alt; unter deinem Vater mag er ein vorzüglicher Wirtschafter gewesen sein, aber jetzt kann er der Zeit nicht mehr folgen; und außerdem ist er auch zu schlimm verrannt in seine paar Grundsätze."

Der Oekonomierat wurde wieder unsicherer. „Etwas Wahres ist schon an dem, was du sagst. Aber dem alten Manne so den Stuhl vor die Tür setzen, das kann ich doch nicht."

„Nun, nimm mir's nicht übel, aber das sehe ich nicht ein! Gewiß, wenn irgendeine Härte darin läge, würde niemand auf solchen Gedanken kommen. Aber Bachmann hat ein hübsches, kleines Vermögen zusammengespart, wie mir seine Frau selber erzählte; seine Kinder sind alle versorgt; verdient hat er sich seine Ruhe auch — also, was liegt hier irgendeine Notwendigkeit zur Rücksicht? Ich jedenfalls weiß, daß ich ihm kündigen würde."

Dollen sah in die hellen, klugen Augen seiner Schwägerin und war dreiviertels überzeugt.

Den größten Teil des Tages war er mit ihr draußen; am frühen Morgen schon stiegen sie zu Pferde. Er wollte einen möglichst genauen Einblick in den Welsczíner Betrieb bekommen; vor allem interessierte ihn die Forstwirtschaft, da sein eigener Besitz keinen Wald hatte; und die tadellose, regelmäßige Aufforstung erregte seine höchste Bewunderung.

„Wieviel zieht ihr so ungefähr aus dem Walde?" fragte er.

„Alle drei Jahre gegen zehntausend Mark Reinertrag. Zweimal haben wir ja erst schlagen lassen seit Vaters Tode, voriges Jahr und vor vier Jahren. Es hätte beide Male noch mehr bringen können; denn die Strecken hatten außergewöhn-

lich große, kräftige Stämme; aber dafür sind die Löhne bedeutend höher geworden, als zu Vaters Zeit. Es bleibt im Durchschnitt auf zehntausend stehen."

„Alle Achtung! Alle drei Jahre zehntausend bar in der Tasche ist keine Lappalie! Und wie prachtvoll dabei der Wald steht, auch die Schonungen sind ein wahrer Staat, vor allem die Grödliger, die muß ich morgen noch einmal besuchen."

„Die Grödliger Schonung ist auch meine stille Schwärmerei. Es ist nämlich die erste, die ich nach Vaters Tode anlegte. Wir haben einen guten Förster, der die famose Eigenschaft hat, die Sachverständigkeit meiner Anordnungen einzusehen und sich ihnen bedingungslos zu fügen, was doch noch lange nicht jeder tun würde. Aber er weiß ja, wie Vater mich von früher Kindheit an mit hinausgenommen hat, und wie ich ihm sozusagen alles abgeguckt und abgelauscht habe. Bis jetzt haben wir beide eigentlich auch noch nichts Dummes zusammen ausgeheckt."

Karl Dollen streifte seine Schwägerin scheu von der Seite mit einem Blick, in dem unverhüllte Bewunderung, aber auch noch etwas anderes lag.

„Brigitte, von dir kann wahrhaftig der erfahrendste Landwirt lernen!" Das Kompliment kam unbeholfen heraus.

„Ach, gehörst du etwa auch zu denen," gab sie mutwillig zurück, „für die die Frau immer noch ein inferiores Geschöpf ist und die es wie ein Naturwunder anstaunen, wenn sie einmal eine treffen, die etwas zu leisten vermag, was männlichem Können vielleicht irgendwie gleichkommt?"

„Ganz und gar nicht. Dieser Standpunkt ist doch wohl so ziemlich überwunden. Aber du wirst doch auch so gerecht sein und mir zugeben, daß die meisten jungen Damen in deinem Alter — zwanzig bist du ja wohl? — ihre Tage mit Flir-

ten, Tanzen, Träumen und allenfalls noch „Wohltätigkeit" hinbringen, und daß es immerhin etwas Außergewöhnliches ist, wie du nach deines Vaters Tode hier an seine Stelle getreten bist. Hugo hat allen Grund, dir dankbar zu sein."

„Ach, du, so ist Hugo nicht geartet. An so was habe ich auch noch nie gedacht. Es ist doch nur natürlich, daß Mutter und ich ihm das Gut nach unsern besten Kräften erhalten. Uebrigens . . . die Heilige, die du in mir siehst, bin ich gar nicht; ich tanze brennend gern, der Faschingsball in Gnesen war wundervoll! Und was das Flirten und Träumen anbetrifft . . ., wer sagt dir, ob ich das nicht auch tue?"

Sie hatte das letzte langsam, nachdenklich gesprochen, nicht mehr in dem leichten, frischen Ton wie vorher.

Er schwieg.

Am nächsten Tage wollte er abreisen, gab aber noch zwei Tage zu. Dann nahmen die drei Abschied von Welsczin.

Nun war es still geworden im Hause. Ueberall wurden die Kinder vermißt.

Aber da draußen setzte das frische Leben jetzt wieder ein mit ganzer Kraft, die Saatzeit war da. Brigitte erschien oft nur zu den beiden Hauptmahlzeiten, sonst wurde sie im Hause nicht gesehen. Es schien, als wisse sie all das überschüssige Können ihres jungen, gesunden Körpers nicht zu lassen; wie zwei Männer schaffte, arbeitete sie. Sie wollte wissen, daß sie lebte.

Oder . . . wollte sie etwas anderes? War es wieder nur, um den Schrei der Sehnsucht zu betäuben?

Nie, so lange sie denken konnte, war sie so unzufrieden mit sich selber gewesen, wie in diesen Frühlingstagen. Seit sie vor einer Woche in der „Gnesener Zeitung" gelesen hatte, daß Kunz Ber-

ger Oberleutnant geworden und in eine ostpreußische Garnison versetzt war, wußte sie des Aufruhrs in ihrem Innern kaum noch Herr zu werden. Sie fühlte sich krank. Und sie stand der verborgenen Sehnsucht, die in ihr war, wie der erbittertste Feind gegenüber. Sie wollte sich nicht so gewaltsam beherrschen lassen von diesem Gefühl, das sie ihrer eigenen, aufrechten Selbstnatur so fremd machte!

Aber alle Feindschaft brachte die ruhlose Erwartung nicht zur Ruhe. Und alle heiße, schwere Arbeit machte die Sehnsucht nicht stumm. — —

Mit weicher, erschlaffender Frühlingsschwere stand die Luft über Wald und Furche. Brigitte war die Grödliger Schonung entlang geritten und wollte gerade nach dem entlegendsten Revier ihrer Forst wenden, da sah sie ganz in der Ferne auf der Gnesener Landstraße einen Krümperwagen in der Richtung auf Welsczin fahren.

„Berger macht Abschiedsbesuch," durchzitterte es sie wie ein elektrischer Schlag.

„Gut, daß er mich nicht zu Hause trifft!" dachte sie trotzig weiter.

Der Trakehner verfiel in Schritt. Auf ihrem Gesicht spiegelte sich deutlich der hartnäckige Kampf.

Jäh wandte sie das Pferd und ritt in schlankem Trab über Deutsch-Netkow nach Welsczin zurück.

Auf dem Hofe stand der ausgespannte Krümperwagen.

Sie ging sofort in ihr Zimmer, um das Reitkleid abzulegen.

Es klopfte sofort an die Tür; eins der Stubenmädchen meldete, daß Besuch da sei; Herr Oberleutnant Berger.

„So . . .? Es ist gut," rief sie zurück. „Ach warten Sie mal! Minna soll mir das mattblaue Grenadinekleid bringen!"

Sie liebte es nicht, wenn Menschen ihr sagten,

daß dieser oder jener Anzug ihr besonders gut stände. Aber gesagt hatte man es ihr von dem blauen Kleide doch nun mal!

Sehr blaß trat sie eine halbe Stunde später in die Glasveranda, wo Frau von Reindorff mit ihrem Gaste beim Tee saß.

„Ach, guten Tag, Herr Oberleutnant! Gratuliere zum ersten Stern, der Ihnen in Ihrem Dasein aufgegangen!" Der Ton klang leicht und kameradschaftlich.

Es gelang Berger nicht ganz, den gleichen Ton zu treffen, als er sagte: „Ich nehme die Gratulation mit geteilten Gefühlen entgegen; denn es wird mir nicht leicht, aus dem Gnesener Lande zu scheiden."

„O — warum? Die Ostpreußen sind ein Schlag, der zu leben versteht; und in Insterburg soll der gesellige Zusammenhalt reizend sein. Sie werden sehr bald ausgesöhnt sein mit Ihrem Geschick."

Berger schwieg. Brigitte stellte ein paar allgemein liebenswürdige Fragen und wurde bald immer lebhafter. Sie sprühte von Heiterkeit und feinem Witz. Berger nahm die Aufforderung, zum Abendbrot zu bleiben, ohne Einwand an. Die Unterhaltung blieb auch bei Tisch äußerst lebhaft. Inspektor Scholz, der an den Mahlzeiten teilnahm, ließ seinen Blick in verzückter Anbetung an Fräulein von Reindorffs gesprächigen Lippen hängen; und je länger er dem Niersteiner zusprach, umso wehmütiger wurde ihm zu Sinn; er sah es ebenso wie die andern Gutsangestellten kommen, daß sie ihre junge Herrin die längste Zeit besessen hatten; und auch er hielt wie die andern Berger für den Entführer.

Als der Oberleutnant sich um halb elf verabschiedete, kam es ihm kaum zum Bewußtsein, daß er für immer ging. Brigittens leichte, tändelnde Art hatte ihm die Stimmung, in der er gekommen

war, ganz genommen. Mit einem vergnügten Lachen auf den Lippen machte er den Damen seine letzte Verbeugung und zog die Tür hinter sich ins Schloß.

Und Brigitte sagte ohne Zögern ihrer Mutter ebenfalls Gute Nacht und ging nach oben in ihre Zimmer.

Frau von Reindorff hatte die Regung gehabt, ihr Kind in die Arme zu nehmen und ihm ein liebes, warmes Wort ins Ohr zu sagen. Aber sie hatte diese zärtliche Regung, wie sie es stets getan, doch wieder unterdrückt. Jetzt, da sie allein war, stützte sie den Kopf in die Hand und seufzte tief auf. „Mein armes, starkes Kind!" dachte sie. „Auch du hast deinen Nacken beugen müssen. Keiner von uns bleibt es erspart, auch der Stolzesten, Kraftvollsten nicht!"

Es war wieder Anfang Dezember geworden. Oekonomierat Dollen ging mit raschen, federnden Schritten über den Wirtschaftshof. Er kam vom neuen Inspektorhaus, aus dem endlich gestern der letzte Handwerker verschwunden war. Seit Oktober hatte er eine neue, jüngere Kraft an Bachmanns Stelle; und noch in dieser Woche sollte Inspektor Bläsing, der bis jetzt provisorisch im Herrenhause untergebracht war, in die neue Wohnung einziehen.

Dollen war mit Bläsing durchaus zufrieden. „Ein fixer, junger Mann, der auch nach Brigittens Geschmack sein wird," dachte er.

Er sah nach der Uhr; eine nervöse Unruhe kam über ihn. „Die Post kann schon da sein." Er ging ins Haus. Auf dem Tisch seines Arbeitszimmers lag die Postmappe; hastig schloß er sie auf, durchflog den Eingang. „Nichts aus Welsczin! Noch immer nichts!" Schatten zogen über sein Gesicht, das jetzt so viel jünger blickte als damals, da er mit seiner Marie in eben diesem Raume zum letzten

Male den Nachmittagskaffee trank. Er nahm die Mütze, um wieder nach draußen zu gehen; er wollte mit dem Gärtner die neue Nielrosenanlage, die im nächsten Frühjahr im Gewächshaus gemacht werden sollte, besprechen. Auf der Schwelle drehte er unwillkürlich noch einmal um, und sein Auge blieb in zärtlichem Sinnen auf dem Gebetskranz haften, der um den Schlüssel des hohen Schreibtischaufsatzes geschlungen war. Diesen Rosenkranz, ein kleines Kunstwerk aus goldenen und blauen Mosaikperlen, hatte er früher auf einer seiner italienischen Reisen in Savona erstanden und mit heimgebracht. Brigitte hatte ihn schon als Kind heiß bewundert und immer eine fanatische Vorliebe dafür behalten. Mariechen hatte ihn nie leiden mögen. „Wir sind doch gute protestantische Christenmenschen!" pflegte sie zur Erklärung ihrer Antipathie zu sagen.

Dollen nahm den Rosenkranz herunter und ließ ihn langsam durch die Finger gleiten.

Da rollte ein Wagen auf den Hof; er trat ans Fenster. Es war die kleine Kalesche vom Veigeles Seeliger. „Ach, schon wieder der Getreidejud!" brummte er mißmutig, „scheint sich seit vorgestern also doch noch anders besonnen zu haben." Es handelte sich um den letzten Weizen, der noch zu verkaufen war; Bläsing hatte gewittert, daß der Jude in Bedrängnis war und unbedingt kaufen mußte; demgemäß hatte er einen guten Preis gefordert. Der Veigeles hatte sich wie ruiniert gebärdet und war vom Hofe gefahren. So etwas war auf Dollenkamp früher nie vorgekommen; und wäre es nach dem Oekonomierat gegangen, so hätte Veigeles Seeliger seinen Weizen auch diesmal zu dem gebotenen niedrigen Preise bekommen; aber Bläsing hatte das Wort geführt und es nicht gelitten.

„Der Bläsing ist ein Mordskerl!" murmelte

Dollen im Hinausgehen. Als er auf die Rampe trat, sah er seinen Inspektor und den Juden eben in die Tür zum Getreideboden verschwinden. Er atmete erleichtert auf: „Na, da sind sie ja beide gut aufgehoben, und ich will mich nur gar nicht hineinmengen; sie werden schon handelseinig werden!“

Vergnügt, diesem ihm stets so unangenehmen Handel entronnen zu sein, wanderte er in den Park.

In der Ferne sah er Hildes rotes Mäntelchen und Mützchen leuchten; das Kind machte mit Fräulein Katernberg den üblichen stündlichen Spaziergang, den der Hausherr jetzt zur Winterszeit ein für allemal vor Tisch wünschte. Dollen pfiff. Hilde schaute sich um und setzte sich, als sie den Vater erspäht hatte, sofort in hüpfenden Laufschritt. Fräulein Katernberg, zwischen fünfunddreißig und fünfzig, folgte würdevoll und gemessen. Sie hätte Herrn Oekonomierat, den sie zart und heimlich anbetete, zwar auch zeigen können, daß jugendliche Beweglichkeit und Grazie ihr keineswegs abgingen; aber sie hielt es, nachdem sie ernst und eindringlich mit sich zu Rate gegangen war über diesen Punkt, für angemessen, in allen Dingen Haltung, Bewegung und Auftreten der „Trauerstimmung dieses Hauses anzupassen“, vorläufig wenigstens; das andere, worüber man verfügte, konnte man ja später zur Kenntnis und Beachtung der erstaunten Hausgenossen bringen. Am meisten hatte Hildchen unter dem „angemessenen“ Auftreten des Fräuleins Katernberg zu leiden; zu ungezählten Malen am Tage wurde sie daran erinnert, daß man nicht lache und springe und daß man sich „so“ oder „so“ nicht benehme, wenn man eben erst die Mama verloren habe. Dafür dämmerte in Hildes Hirnchen zwar kaum ein ganz kleines Verstehen; aber

eingeschüchtert war sie und hatte sich sichtlich verändert in den paar Monaten, zur größten Unzufriedenheit von Gerhard, der wütend werden konnte, wenn er mit den Hofkindern „Räuber und Prinzessin" spielen wollte, und Hilde dann sagte: „Ich spiel' lieber nicht mit. Fräulein Katernberg erlaubt's nicht."

„Wie eine reine Suse hast du dich jetzt!" fuhr er sie dann knabenhaft an. „Bist kein bißchen forsch mehr, nichts mehr ist mit dir anzufangen, ein richtig Mächen bist geworden!" Oder ein andermal fragte er mit grimmigem Hohn: „Hilde, ich geh' mit Mamselling in den Appelkeller, kommst du mit? Oder erlaubt's der Kater nicht?"

Die erste Folge von solchen kleinen Reibereien und Sticheleien war zwar, daß Hilde ihrerseits nun auch fand, Gerhard sei ganz anders geworden, „so furchtbar bengelig und frech"; aber ihre Opposition Fräulein Katernberg gegenüber war doch geweckt worden; und kürzlich hatte sie bei einer erneuten Mahnung an die tote Mama sogar zu entgegnen gewagt: „Aber Muttchen ist doch schon so lange fort von uns. Und Vati hat auch mal gesagt, wir dürften nicht so sehr traurig sein; denn Muttchen hat's gut beim lieben Gott und braucht nie mehr krank zu sein. Tante Brigitte hat's auch gesagt, und Tante Brigitte ist überhaupt immer mit uns lustig gewesen, wie wir in Welsczin waren." Fräulein Katernberg hatte hörbar nach Luft geschnappt und sich innerlich nicht genug zu entrüsten gewußt über den beklagenswerten Tiefstand dieser Kindesseele; aber da der Herr Oekonomierat sich in dieser Angelegenheit persönlich zu den Kindern geäußert hatte, hielt sie es für „angemessen", diesmal nachsichtig zu sein und mit sanfter Stimme zu erwidern: „Traurig brauchst du ja auch nicht zu sein, Hildchen, nur immer denken an die selige Mama mußt du."

Jedenfalls blieb Hilde unterm Druck und war nicht mehr unbefangen wie ehedem. Nur wenn sie den Vater in der Nähe wußte, vergaß sie allen Zwang und gab sich in ihrer natürlichen Ungebundenheit. Mit dem scharfen Instinkt des Kindes fühlte sie bald, daß Fräulein Katernberg in Gegenwart des Vaters nicht schalt.

In der allerersten Zeit hatte Fräulein Katernberg auch versucht, Gerhard mit in den Bereich ihrer Machtbefugnis zu ziehen. Jung Gerhard hatte sich aber entschieden und unverblümt zur Wehr gesetzt und einmal einfach den Schiedsrichterspruch des Vaters angerufen, so durchaus im Recht fühlte er sich. Recht hatte der Vater ihm ja nun freilich nicht gegeben, sondern ihm höflichen Gehorsam gegen die Erzieherin zur Pflicht gemacht. Aber unter vier Augen hatte der Oekonomierat der pädagogisch gebildeten Dame mitgeteilt, er habe es zwar auch ursprünglich für selbstverständlich gehalten, daß auch sein Sohn ihrer Autorität unterstellt sei; es scheine ihm aber doch ratsamer, Gerhard aus dem Spiel zu lassen.

Seitdem ging Gerhard unangefochten seiner Wege. Aus dem Jungen, der, solange die leidende, rücksichtbedürftige Mutter lebte, fügsam und still und liebenswürdig gewesen war, wurde mehr und mehr ein Unband. Er ging stark auf die Flegeljahre zu.

Und Dollen konnte sich zu wenig um ihn kümmern. Die Wirtschaft, die mit aller Energie wieder hochgebracht werden mußte, erforderte den Herrn mehr denn je; und es war dem Oekonomierat bitter ernst um das Hochbringen. — —

In Welsczin am Fenster ihres Wohngemachs stand Brigitte von Reindorff . . . und kämpfte. Zum zweitenmal in diesem Jahre sah dieses selbe Gemach einen Kampf auf Leben und Tod in dem jungen Geschöpf, dessen Geist hier waltete, dessen

Atem hier schwebte. Was sich damals in der Frühlingsnacht, nachdem Kunz Berger für immer gegangen war, hier oben abgespielt hatte . . . nur die unsichtbar waltende Macht konnte zeugen davon.

„Und heute . . .?"

„Ja, ich will!" Brigitte hatte es laut und klar gesprochen. Sie ging ins Zimmer zurück und setzte sich an den Schreibtisch.

Aber noch einmal sank sie in sich zusammen.

„Gott! Gott! Kann ich es denn auch? Kann ich den andern vergessen . . .?"

„Vergessen? Ich muß ihn vergessen! Ja, und ich will es! Keinen Gedanken mehr will ich an ihn verschwenden! Der mich umwarb . . . und dann ging ohne ein Wort . . . mich verschmähte!"

„Vielleicht . . . Wäre ich entgegenkommender gewesen, ein bißchen sentimental geworden, hätte es ihm leichter gemacht . . . ja, vielleicht hätte er dann gesprochen. Aber so? Sich unangenehmen Möglichkeiten aussetzen? Dann doch lieber verzichten!"

„Hätte er nur nicht gar so leicht verzichtet!"

„Aber, wer weiß . . . vielleicht hat er auch niemals die Absicht gehabt, zu sprechen. Süße Hoffnungen, heiße Wünsche in uns zu wecken und dann, wenn die Laune vorüber, mit kühlem Achselzucken sich abzuwenden, hält jeder Mann für sein Recht."

„Und — ich bin nicht hübsch . . ."

Sie stand auf und trat vor den Spiegel und war nicht imstande, ein bitteres Auflachen zurückzudämmen.

„Diese gedrungene, unaristokratische Figur! Viel zu tief sitzt der Kopf in den Schultern! Und die riesenhafte Nase und der breite, unschöne Mund!"

„Wahrhaftig, kein Wunder, Herr Kunz Berger! Sie hatten zu viel Geschmack! Venus, die die

Männer toll und verrückt macht und sie alle Bedenken in den Wind schlagen läßt, muß anders ausgesehen haben!"

„Es lohnte nicht . . . Aber auch für mich lohnt es nicht! Um seinetwillen mein Leben vertrauern werde ich nicht! Vor mir liegt ein neues Ziel! Ein lebenswertes Ziel! Ich werde Karl und seinen Kindern etwas sein können. Werde auf einem Platze stehen, der Anforderungen an mich stellt, auf dem es etwas zu leisten gibt. Es könnte eine Lust sein, zu wirken dort auf Dollenkamp; das Feld ist groß und vielseitig und verspricht den köstlichen Lohn des Erfolges; und ich bliebe eins mit der geliebten Scholle . . ."

„Ach ja, wissen, wofür man lebt und schafft und arbeitet — das wäre Leben!"

Sie reckte die Arme im Uebermaß der schwellenden Kraft; ein fast herausforderndes Blitzen kam in ihre Augen. Sie ging an den Schreibtisch zurück.

„Ja, ich will! Und ich kann es! Ich glaube... in gütigere Manneshände könnte ich nicht kommen."

Sie war hindurch.

Schwer fiel es ihr aufs Gewissen, daß sie den Brief ihres Schwagers schon anderthalb Tage in Händen hatte. Ohne Zögern schrieb sie jetzt.

Dann ging sie hinunter, um ihrer Mutter zu sagen, daß sie Karl Dollens Frau werden würde.

In den Winkeln und Wölbungen des Welscziner Hauses war das höhnische Wispern und Summen verstummt.

Fünftes Kapitel.

Auf der Chaussee vom Städtchen nach Dollenkamp fuhr ein kleiner, leichtgebauter Selbstfahrer. Gerd und Hilde Dollen kutschierten aus der Schule nach Hause; der junge Kutscher saß hinten auf. Gerd hielt die Zügel, und der Trabschritt, in dem die brave Stute das Wägelchen zog, hatte nichts Aufregendes. Hilde ging nun auch schon seit bald zwei Jahren, seit sie die neue Mama hatten, in die städtische Mädchenschule. Fräulein Katernberg hatte bei der ersten Kunde von der Verlobung des Oekonomierats aus unbekannten Gründen sofort zum Ostertermin gekündigt; wahrscheinlich hielt ihre pietätvolle Seele es nicht für „angemessen", länger in einem Hause zu bleiben, in das schon siebzehn Monate nach dem Tode der Frau eine zweite als Herrin einzog. Brigitte hatte es für Hilde am zuträglichsten gehalten, wenn sie zur Schule ging und mehr mit andern kleinen Mädchen in Berührung kam. Seitdem war die Kleine wieder lustig aufgeblüht, und der ungetrübte Einklang zwischen den Geschwistern war auch wiederhergestellt.

Auf halbem Wege lag eine Ziegelei, drei Minuten dahinter begann schon Dollenkamper Gebiet. Ungehemmt schweifte das Auge ringsum in weiteste Ferne, das Land war flach und gerade hier ziemlich reizlos.

„Kiek," Gerhard wies mit der Peitsche zum tiefgelegenen Grabenrand, „oll Jochen Sünßmann hält sin Middagsschlap!" Er gefiel sich darin, sobald er die Stadt hinter sich hatte, Platt zu sprechen; nur den Eltern gegenüber wagte er es nicht.

Hilde tippte ihm auf den Arm: „Du, halt mal an! Der Siebenundsiebzig-Löcherhut ist ihm vom Kopf gerutscht, wollen wir ihn verstecken?" Ihre Augen leuchteten tatenhungrig.

„Ja, verstecken, verstecken! Ist leicht gesagt! Wo will man hier was verstecken?"

„Ach, wir werden schon was finden! Gib Hermann die Zügel!"

Hermann mußte die Zügel nehmen und warten; er wurde nicht gefragt, ob er Lust hatte.

Die Kinder sprangen vom Wagen. Lautlos und vorsichtig schlich Hilde an den alten Schäfer heran und nahm mit spitzen Fingern den wetterzerzausten, farblos und formlos gewordenen Schlapphut auf. Gerhard hatte inzwischen schon etwas entdeckt, er stand an der nächsten Telegraphenstange und ließ sich die edle Kopfbedeckung, die von jeher der Angriffspunkt seines Witzes gewesen war, bringen. Mit katzenähnlicher Gewandtheit und Geschwindigkeit kletterte er die Stange hinauf und hing den Hut an die erste Isolierglocke. Im Umsehen saß man wieder auf dem Wagen und fuhr weiter. Hermann, der wohlgefällig vor sich hingrinste, wurde zu strengem Schweigen verpflichtet. Sich hin und wieder neugierig umzugucken, konnte man natürlich nicht unterlassen. Aber oll' Sünßmann hatte einen gesunden Schäferschlaf.

Zehn Minuten noch bis Dollenkamp.

„Juhu . . .!" tönte es plötzlich mit heller, durchdringender Stimme aus dem Buschwerk unten am Wege. Der Junge parierte unwillkürlich das Rößlein, und beide spähten angespannt zur

Seite in die Sträucher. Da kam es hervorgesprungen mit fliegenden Kleidern und ohne Hut...

„Nein, aber Muttchen!"

„Sieh, Mutting, das ist mal fein!"

Frau Brigitte hatte den ganzen Vormittag in Haus und Keller herumgewirtschaftet, auch mal wieder schimpfen müssen. Den Hofgängermädchen mußte wirklich endlich auf Deutsch der Kopf zurechtgesetzt werden!

Hatte sie nicht gestern am Sonntag die Line und das Dört' zu Tanze gehen sehen im Federhut und die Hände in lederne Handschuhe gepreßt? Das fehlte noch! Bei ihr gab's so was nicht! Ihre Hofmädchen hatten im Umschlagetuch und Schürze und mit freiem Kopf zu gehen, wenn sie die Landestracht nicht mehr tragen wollten; in modischem Staat wollte sie keine wieder sehen, auch am Sonntag nicht. Die Line hatte aufgetrotzt und etwas von „Kündigen" gebrummt; aber Frau Brigitte hatte getan, als höre sie das nicht; denn Line wußte recht gut, daß sie nicht kündigen konnte, ohne ihrer Familie die Zugehörigkeit zum Gute und ihrem Vater seine Stelle als Futtermann zu nehmen; die Töchter und Söhne der Gutsfamilien waren verpflichtet, bis zum vollendeten neunzehnten Jahr Hofgängerdienste zu leisten.

Dann ging sie gerade an der Plättstube vorbei, als die Mädchen mit der frischen Wäsche vom Trockenplatz kamen. Sie trat mit ein, und auf den langen Tischen, auf die sie eben die Körbe leeren wollten, fand sie Staub. Ein neues Strafgericht brach an. Es war ihr nicht gegeben, über etwas Tadelnswertes, das sie sah, auch einmal mit Schweigen hinwegzugehen; ebensowenig war sie imstande, ihre Untergebenen ruhig und gleichmütig auf ihre Fehler aufmerksam zu machen; eine von den stillwaltenden, weichen Naturen war sie nicht; es gab Tage, da hörte man ihre schel-

tende Stimme in den im Erdgeschoß gelegenen Wirtschaftsräumen vom frühen Morgen bis zum Mittagessen. Aber hatte sie sich das Herz freigescholten, so war auch alles vergessen; sie lachte gleich wieder und trieb gelegentlich ihren Scherz mit den Mädchen bei der Arbeit; und das war es, was sie trotz aller Strenge doch fest mit ihren Leuten zusammenband.

Auch heute war sie singend die Treppe aus dem Erdgeschoß emporgestiegen; und dann hatte sie rasch das Kleid gewechselt und war hinausgestürmt ins Freie. Draußen kam ihr der Einfall, den beiden Großen aufzulauern am Wege.

Nun mußte sie sich als dritte mit auf den kleinen, schmalen Wagensitz zwängen; und ein fröhliches Lachen und Schwatzen hob an.

„Gerd, mein Jung, wie ist die Mathematikarbeit ausgefallen?"

„Ach, „genügend" habe ich darunter. Die beiden Gleichungen waren ja verrückt! Einer in der Klasse hat sie richtig gehabt."

„Und haben wir das Gedicht vom Kuckuck und Esel heute sehr schön aufgesagt, Hilde?"

„Ich bin gar nicht dran gekommen. Fräulein Möller sagte, sie wollte heute bloß die Unsicheren noch einmal aufsagen lassen."

„Und zu denen gehört Hilde Dollen jetzt nicht mehr?"

„Aber, Muttchen, doch schon lange nicht mehr!" war die entrüstete Antwort. „Es ist überhaupt sehr hübsch jetzt in der Schule, viel hübscher als bei Fräulein Katernberg."

„Huh . . . der Kater!" Gerd schüttelte sich in drolligem Entsetzen.

„Gerhard!"

„Na ja, Mutting, ich weiß ja schon, „von Lehrern und Erziehern spricht man nicht in solchem Ton!" Das wolltest du doch sagen, nicht? Aber

sei man gut, die war doch wirklich 'n Kater! Die ganze Katernberg war überhaupt einfach eine Kateridee!"

Frau Brigitte fiel aus der Rolle. Alle brachen in Gelächter aus, auch Hermann auf seinem Kutscherſitz zog eine diskrete Grimasse.

Hilde kniff den Bruder vor lauter Vergnügen in den Arm.

„Biſt ein unnützer Jung'!" ſagte Brigitte lachend und wollte ihm einen Schlag geben; er aber ergriff ihre erhobene Hand und drückte mit halb ſchüchterner Ritterlichkeit einen Kuß darauf.

Sie fuhren in das Hoftor ein.

„Schläft Karlchen wieder?" fragte Hilde.

„Ich weiß es nicht, Göhren. Müßt's abwarten! Aber vielleicht hat Johanne ihn ſchon angezogen, wir haben ihn heute früher als ſonſt gebadet."

Jeden Mittag, wenn ſie aus der Stadt heimkamen, ſtürzten die beiden Großen zuerſt ins Kinderzimmer, um Brüderchen zu begrüßen, und wenn der kleine Karl dann noch ſchlief, faßten ſie das beinahe als perſönliche Kränkung auf. Den ganzen Vormittag hatten ſie ihre zärtliche Ungeduld beherrſchen müſſen; da meinten ſie, nun auch ein größeres Entgegenkommen beanſpruchen zu können. Hilde hatte erſt geſtern geäußert, daß einer, der „ſchon elf Monate alt" wäre, doch nicht mehr den ganzen Tag zu ſchlafen brauche; das täten doch nur Babys.

„Das verſtehſt du noch nicht, Hilde," hatte Gerhard da doch eingewandt, „ein Baby iſt Karlchen ja auch noch. Allerdings, mir ſcheint es auch, daß er mehr ſchläft als andere Babys."

Heute tat Karlchen den Gefallen, bereits wach und angezogen zu ſein; aber das Vergnügen des Schäkerns dauerte nicht lange; denn das Gong ertönte und rief zu Tiſch. Da hieß es: eins, zwei,

drei — Hände waschen, Haare bürsten und hinunter! Unpünktlichkeit litt Mutter nicht.

Aber im Eßzimmer mußten sie noch lange warten; denn Vater kam nicht. Man stand hinter den Stühlen; und schließlich schickte Frau Brigitte die aufwartende Guste fort, um nachzusehen, wo der Herr wäre. „Geh' nur mal zuerst ins Laboratorium," sagte sie.

Ein paar Minuten später trat der Oekonomierat ein: „Brigittchen, das ist mir ja fatal; entschuldige nur! Ich war . . ."

„Im Laboratorium," vollendete seine Frau mit vielsagendem, neckischem Blick. „Bis dahin hört man, glaube ich, das Läuten nicht . . ."

„Geläutet hat es heute eben gar nicht, sonst wäre ich schon gekommen," sagte Dollen.

Nun lachten aber Frau Brigitte und beide Kinder belustigt heraus: „O, Vater, Vater! und wie laut hat es angeschlagen, fünf-, sechsmal hintereinander!" Dollen wollte es nicht glauben, mußte aber endlich doch einsehen, daß er es überhört hatte.

„Na, laßt man gut sein, Kinnings," schloß Brigitte das Thema, „wenn Vater da oben sitzt im Aller-Allerheiligsten, ist er für die übrige Welt verloren!"

Dollen schmunzelte zufrieden. In heiterer Stimmung verlief das Mahl, das man ganz in der Familie einnahm; durch die späte Heimkehr der Kinder jeden Tag kam man vor halb zwei Uhr nicht zu Tisch, und Inspektor und Elewe mußten pünktlich um zwölf Uhr essen, weil um eins die Arbeit wieder anfing.

Der Oekonomierat hatte eine ausgesprochene Leidenschaft für chemische Künste und Experimente und hatte sich in dem entlegensten der oberen Zimmer eine richtige Schmelzküche mit allen Erfordernissen eingerichtet, die den Beifall jedes Berufs-

mannes gefunden haben würde. Während der letzten schweren Jahre seiner ersten Ehe hatte er sich dieser Liebhaberei überhaupt nicht mehr widmen können, hatte den Raum nicht mehr betreten. Aber nun war alles anders geworden; ohne Gewissensbisse konnte er sich jetzt auf ein paar Stunden ganz zurückziehen. Wer kam und etwas von ihm wollte und den Herrn nicht fand, der fand da unten die frische, helläugige Frau, die jede wirtschaftliche Angelegenheit genau so umsichtig und sachlich zu erledigen wußte, wie er — nein, die es vielleicht besser verstand als er; denn sie ließ sich nicht beirren und sich nichts vormachen.

Nach dem Essen mußte Dollen seine Tasse schwarzen Kaffee haben; aber er schmeckte ihm nur, wenn er mit Brigitte allein in seinem Arbeitszimmer saß und sie für eine Stunde einmal nichts von draußen zu hören brauchten. Kinder und Personal wußten, daß sie zu dieser Nachmittagsstunde nur in dringender Notwendigkeit kommen durften. Zur Vesper später um vier Uhr versammelten sie die Kinder um sich, und der Jüngste war dann die Hauptperson der Runde.

Dollens hatten sich dieses jüngste Kind schwer errungen, Frau Brigitte unter außergewöhnlichen Beschwerden und Qualen, der Mann unter heißer Not um das Leben seines Weibes. Um so bewußter genossen sie jetzt das Glück des Besitzes.

Als der Oekonomierat sich nach dem Kaffee von seiner Frau verabschiedete, um nach der Fohlenkoppel zu gehen, flüsterte sie ihm ins Ohr:

„Ins Laboratorium geh' aber heute nicht mehr, Karl! Denn wenn du heute abend die Ankunft unserer Gäste versäumen solltest und ich dich auch erst wieder holen lassen müßte, das wäre doch... einigermaßen peinlich, nicht?" Aus ihren Augen neckten lauter lose Geister.

„O — du böse, böse Frau!“ flüsterte er zurück und küßte sie auf den Mund.

Es war Brigittens heimliche Anfechtung, daß sie das bewußte Zimmer im Oberstock entbehren mußte; denn sie hätte es gern noch als Fremdenzimmer eingerichtet; aber ihrem Manne in seiner einzigen Liebhaberei ins Gehege zu kommen, brachte sie nicht übers Herz. Und ein anderer Raum für seinen Zweck war nicht da. — —

Die Gäste, die man für den Abend erwartet hatte, waren bis auf den Pagenthiner Olbrück vollzählig erschienen, hauptsächlich Verwandtschaft. Seit Karlchens Taufe waren sie erst das zweitemal wieder alle zusammen eingeladen auf Dollenkamp, und man hatte schon hier und da pikiert getan. Die Verwandtschaft war von vornherein dagegen gewesen, daß Karl Dollen Brigitte von Reindorff heiratete. „Erst das Unglück mit der Marie — und nun die Schwester! Die Krankheit liegt doch sicher in der Familie!“ hatte es von allen Seiten geheißen. Nur Tante Amalie hatte aller Familienunkerei zum Trotz erklärt: „Karl hat ganz recht! Die Deern ist hell und hurtig, die gehört da grad hin nach Dollenkamp; und das Herz auf dem richtigen Auslug hat sie auch! Ich gönn's dem Karl!“ Leicht war der Eintritt in die Dollensche Familie für Brigitte nicht gewesen. Zwar machte niemand Front gegen sie, und an der erforderlichen Rücksicht und Artigkeit ließ man es nicht fehlen; aber Brigitte empfand die verborgene Gegenströmung doch. Und sie hatte eine unbefangene Art, sie zu ignorieren, die ihren Mann heimlich begeisterte.

Eine liebenswürdigere Wirtin als Frau Brigitte war im ganzen Landkreise nicht zu finden; und die Verwandten kamen, wenn sie es sich gegenseitig auch nicht eingestanden, immer besonders gern zu ihren geselligen Abenden. Lebhaft bewegte sie sich

hin und her in den erleuchteten Räumen; Lücken in der Unterhaltung, ermüdende Eintönigkeiten kamen nicht vor; und war man erst in ihrem Bann, so ließ einer nach dem andern die beabsichtigte Reserve unbewußt fallen.

Sanitätsrat Bühring mit Frau und dunkeläugigem Töchterlein waren die einzigen heute, die nicht zur Verwandtschaft gehörten. Die Hausfrau ging auf Eva Bühring zu:

„Für Sie wird's langweilig heut', Evchen, mit all uns alten, verheirateten Leuten; ich hatte Herrn Pastor Driesen auch noch gebeten, aber der mußte auf eine Bauernhochzeit."

Evchen errötete pflichtschuldigst bei Nennung des hochwürdlichen Namens, entgegnete aber prompt: „Nun, wenn gnädige Frau unter diesen „alten Leuten" sind, wird's wohl auszuhalten sein!"

„Gnädige Frau, gnädige Frau," ahmte Brigitte im gleichen Tonfall nach, „nennen Sie mich doch Frau Dollen!" Im selben Augenblick sah sie in ihres Neffen beleidigtes Gesicht. Hans Dollen hatte dicht dabeigestanden und alles mit angehört; und es hatte ihn in seine achtzehnjährige Primanerseele hinein tief getroffen, daß seine junge Tante über ihn so ganz hinweg sah und ihn als Gesellschafter und Unterhalter für Fräulein Eva Bühring überhaupt nicht in Betracht zog.

Brigitte erriet sofort seine Gedanken. „Ach, sieh' da, Hänschen," wandte sie sich zu ihm, „ich habe dich vorhin nur flüchtig begrüßen können! Es ist nett von dir, daß du gekommen bist. Na, Evchen, dann sind Sie ja gut aufgehoben! Und du, Hans, bist mir verantwortlich dafür, daß Fräulein Bühring sich heute abend nicht langweilt!"

Gerhard und Hilde kamen herein, um guten Abend zu sagen. Wenn die Tanten und Onkels

eingeladen waren, mußten sie sich vor dem Zubettgehen immer erst noch zeigen. Hilde machte ein halb verlegenes, halb wütendes Gesicht; dieses Knickfemachen, wenn Besuch da war, fand sie unausstehlich; sie bekam dann immer schlechte Laune. Aber jetzt sah sie Mutters Blick sie verfolgen, da nahm sie sich zusammen.

„Gitting, mein Döchting," rief Tante Amalie aus ihrer Sofaecke, „darf ich den Lütten mal in seinem Bettchen sehen? Zeigst du ihn mir mal?"

„Aber natürlich, gern, Tante, komm' nur noch schnell vor dem Essen!" Sie wandte sich lächelnd im Halbkreis herum: „Wenn die Herrschaften so liebenswürdig sind und mich für ein paar Minuten beurlauben?"

Der Urlaub wurde huldvollst erteilt.

Fräulein Amalie Brinkmann war die Schwester von Karl Dollens Mutter und bewohnte in Mellenstadt das alte Patrizierhaus, aus dem die Brinkmanns stammten und aus dem Karl Dollens Vater sich seine Frau geholt hatte. Tante Amalie, die Letzte ihres Namens, war für ihre fünfundsiebzig Jahre geistig und körperlich noch sehr beweglich; und es gab in der Familie Brinkmann-Dollen manchen und manche, die ihr gerades Wort und ihr scharfes, unverblümtes Urteil fürchteten. Aber man räumte ihr doch allseitig eine geachtete Stellung und Sitz und Stimme im Familienrat ein. Das kam, weil sie in ihrer Jugend ein „Schicksal" gehabt hatte. Sie war verlobt gewesen; der beste Freund ihres Bräutigams bekam schwer Diphtheritis; da fuhr er hin, um ihm über die letzten Tage und das einsame Sterben hinwegzuhelfen. Aber die Krisis ging vorüber, und der Freund wurde gesund; er aber brachte sich den Krankheitskeim mit; nach zwei Wochen hatte sie ihn verloren. Sie war damals an dem Dasein Gottes und allem verzweifelt und war auch später, nach-

dem sie sich endlich eine stille, klare Ruhe erkämpft hatte, nie wieder ein gläubiger Mensch geworden. Der Freund ihres Verlobten war nach zwei Jahren einmal gekommen, um die Braut des Mannes kennen zu lernen, der sich für ihn opfern mußte. Das schöne Mädchen mit dem leidvollen Zuge um den Mund hatte ihn auf der Stelle seltsam heiß entflammt; nach einem weiteren Jahr hatte er gewagt, um Amalie anzuhalten. Aber ohne Glück. Sie hatte sich nie mehr entschließen können, zu heiraten.

Eine schöne alte Dame war Tante Amalie heute noch.

Jetzt lebte von ihren nahen Angehörigen nur noch eine einzige Schwester, die Frau des Fabrikbesitzers Wandrey. Dicht bei Mellenstadt hatten Wandreys eine Papierfabrik. Die beiden alten Leute waren heute auch hier.

Als Brigitte eben Arm in Arm mit Tante Amalie das Gartenzimmer, wo die Gesellschaft saß, verlassen hatte, traten von der anderen Seite Olbrücks ein. Der Pagenthiner hatte Karl Dollens einzige Schwester zur Frau. Er ging von einem zum andern und begrüßte alle. Dann blieb er unter dem Kronleuchter stehen, sah sich suchend um und sagte laut über die Köpfe der andern hinweg mit hörbarer Genugtuung in der Stimme:

„Die verehrte Hausfrau glänzt durch Abwesenheit? War wohl nicht einverstanden damit, daß wir heute hierher zitiert wurden? Oder . . .? Es ist doch eigentlich sozusagen üblich, daß . . ."

„Meine Frau hat Tante Amalie auf deren Wunsch vor ein paar Minuten ins Kinderzimmer begleitet, Gustav," sagte Karl Dollen langsam und mit Nachdruck, und sah seinen Schwager fest an.

„Ach, so — entschuldige!" Olbrück hielt es für geraten, den Rückzug anzutreten; er wußte, daß auch sein sanfter Schwager eine reizbare Stelle

hatte. Er war der einzige ausgesprochene Gegner Brigittens in der Familie, weil es ihn ärgerte, daß diese Frau, dieses junge Wesen, so sicher und selbstverständlich die Zügel in der Hand hielt auf Dollenkamp, nach keines Menschen Rat und Meinung fragte und dabei etwas erreichte; seine Tyrannennatur erkannte nur männliches Können an und sah in der individuell tatkräftigen Leistung einer Frau auf anderem als dem Küchen- und Kinderstubengebiet eine unberechtigte Anmaßung. Frau Kläre Olbrück, geborene Dollen, durfte sich nicht unterstehen, etwas anderes als das fügsame Geschöpf ihres Eheherrn und Gebieters zu sein. Ihre übernatürlich großen schwarzen Augen sahen beständig mit schmerzlich ergebungsvollem Ausdruck wie in weite Ferne.

Ihr Leben war schwer genug, zwei Kinder hatte sie auch schon hergeben müssen, drei lebten noch. Der älteste Sohn, Willibald, war jetzt zwanzig Jahre alt und studierte Musik; dann kam ein Mädchen, Nelly, das durch und durch skrofulös war und eigentlich nur jammervoll hinvegetierte; Detlev, der Jüngste, war zehn Jahre alt und ein temperamentvoller, nur etwas nervöser Junge.

Aber sie „machte" auch gern etwas in Schmerz, sobald sie mit anderen Menschen zusammenkam; dadurch spielte sie außerhalb ihres Hauses doch wenigstens eine gewisse kleine Rolle.

Brigitte kehrte mit Tante Amalie zurück und begrüßte Olbrücks in der liebenswürdigsten Weise, indem sie gleichzeitig ihre Abwesenheit entschuldigte und erklärte.

Olbrück unterdrückte die ironische Bemerkung, die er bereits wieder auf den Lippen hatte. Ihre tadellosen Formen und die unbefangene, herzliche Sicherheit, mit der sie sich gab, entwaffneten ihn immer wieder aufs neue.

Sie setzte sich neben Kaspar Dollen, den Bruder

ihres Mannes, der das benachbarte Altenberge besaß. „Weißt du auch, lieber Schwager, daß ich unsere Wette gewonnen habe? Das Brinkmannsche Haus hat wirklich nur zehn Fenster Front, wie ich sagte, und nicht zwölf. Ich war gestern vormittag zu Besorgungen in Mellenstadt, da habe ich gezählt."

„Muß ich erst selber sehen, Gitting," gab er lachend in seiner unerschütterlichen Gemütlichkeit zur Antwort. „Erst selber sehen, eher ist die Sache nicht rechtsgültig! Aber kannst mir immerhin schon anvertrauen, was ich dir eventuell nachher als Gewinn verehren darf."

„Bleibt ganz deinem Geschmack und Spürsinn überlassen. Du kennst ja diese und jene von meinen Schwächen. Aber sieh mal dorthin," sie wies mit den Augen durch die Tür nach dem Nebenzimmer, „was für vielversprechende Fähigkeiten dein hoffnungsvoller Sohn Hans entfaltet!"

Hans Dollen schien seine Aufgabe mit heiligem Ernst erfaßt zu haben. Er redete ununterbrochen auf Evchen Bühring ein und schnitt ihr dabei in aller Form die Cour; seine Augen glänzten, er gestikulierte lebhaft.

„Ein lieber, schneidiger Kerl," sagte Brigitte, indem sie sich erhob. Der Diener hatte die Flügeltüren zum Saale geöffnet und leise gemeldet, daß angerichtet sei.

Sie hatte sich diesmal Gustav Olbrück als Tischherrn bestimmt.

Unter heiterstem Stern verlief das Mahl. Und auch nach dem Essen blieb die Stimmung bei Whist und leichter Plauderei angeregt bis zum Schlusse.

Vollbefriedigt und gehobener Laune fuhren gegen ein Uhr nachts die Gäste ab. Nicht lange mehr würde es dauern, so hielt Brigitte Dollen die Verwandtschaft in sicherer Hand.

Sechstes Kapitel.

Der neue, massiv gebaute Schweinestall auf Dollenkamp prangte und glänzte wie eine Luxusvilla. Der Oekonomierat war verreist, um Schweine einzukaufen; er hätte das lieber Bläsing übertragen; aber seine Frau hatte nicht eher geruht, bis sie ihn dahin brachte, daß er selber fuhr. Sie wollte, daß ein Yorkshire-Stamm angelegt würde und die ersten Zucht-Säue mit ganz besonderer Vorsicht ausgewählt wurden.

Unbeirrbar weiter strebte sie darauf zu, ihrem Besitz neue Einnahmequellen zu schaffen und ihn auf diese Weise stetig höher zu bewerten. Der Ertrag der Bodenfrucht sank von Jahr zu Jahr; die Auslandeinfuhr drückte die Preise immer mehr herunter. Es hieß, den Intellekt und alle verfügbaren Kräfte anspannen, um oben zu bleiben: es sollte vorwärtsgehen mit Dollenkamp!

„Karl ist ein Träumer," dachte sie oft in zärtlicher Nachsicht, „er guckt zu viel in sich hinein, in die Welt der holden Unmöglichkeiten, die er sich zurechtzaubert. Aber wenn man ihn anruft, hellt sich sein Blick für die wirklichen Dinge; und er sieht manches ein, was sich ihm von selber nicht aufdrängt . . ."

Bis jetzt war alles geglückt, woran sie ihre Hand gelegt hatte.

An dem kleinen weißen Marmorkreuz auf ihrem

Schreibtisch hing der Perlenkranz von Savona; Karl hatte ihn ihr zur Verlobung geschenkt. Er war so etwas wie ein Talisman für sie geworden. Die Frau mit dem klaren, praktischen Sinn hatte seltsame, verschwiegene, heimlich blühende Gänge in dem Garten ihres unsichtbaren Seins. Mit hingebungsvollem Vertrauen hob sich ihr Blick empor zu Kreuz und Kranz.

Ein neuer Plan beschäftigte ihr Hirn schon wieder stark. Es mußte ihr gelingen, Karl auch dafür zu erwärmen . .. bald, schnell.

„Ob es mir gelingen wird . . . jetzt schon?"

Ja, ja, es würde und müßte! Sie stand ja jetzt auch schon anders da auf ihrem Posten, als in den ersten Jahren. Sie hatte selber Mittel in Händen, mit denen sie ihrem Manne beispringen konnte, wenn seine finanzielle Kraft im Augenblick erschöpft war und er sich aus diesem Grunde vielleicht sträuben sollte, an das neue Werk heranzugehen; mit greifbarer Tat konnte sie ihren Plänen jetzt Gestaltung verschaffen. Seit dem Tode der Mutter lag ihr Erbteil zu ihrer unantastbaren Verfügung da.

Frau von Reindorff war tot. Brigitte trug noch das Trauergewand. Ihr arbeitsreiches Leben auf Welsczin zu beschließen, war der alten Frau nicht vergönnt gewesen. Seit der Sohn das Regiment dort führte, hatte sie sich immer fremder gefühlt. Hugo von Reindorff hatte keinen Blick dafür, in wie tadelloser Verfassung ihm der väterliche Besitz übergeben worden war; er wollte überall von Grund aus in modernem Sinne reformieren. Daß er Dummheiten dabei machte, blieb nicht aus. Die alten Beamten und Angestellten wurden einer nach dem andern entlassen; die vorhandenen vorzüglichen Maschinen zum größten Teil zum alten Eisen getan und neue Systeme angeschafft; den Wald in demselben Umfange weiter

aufforsten, wie sein Vater und Brigitte es getan, wollte er nicht, sondern ihn mit der Zeit zur Hälfte in Ackerboden umwandeln. Alle diese Aenderungen, deren Gedeihlichkeit Frau von Reindorff nicht anerkennen konnte, griffen ihr ans Herz; aber sie mußte mit gebundenen Händen zusehen. Einmal erleichterte sie ihr sorgenvolles Gemüt gegen Brigitte und berichtete von allem, was sich auf Welsczin vollzog. Die setzte sich in hellem Zorn sofort nieder und schrieb an ihren Bruder. Das änderte nichts an den Dingen und hatte nur zur Folge, daß sie mit Hugo seitdem auf gespanntem Fuße stand. Schließlich hatte Frau von Reindorff schweren Herzens ihren Platz in Welsczin geräumt und war nach Berlin gezogen. Ein Jahr nur hatte sie hier noch gelebt.

Brigittens Augen wurden feucht, als sie der Mutter gedachte.

Endlich beugte sie sich wieder über die Rechnungsbücher, die in Abwesenheit ihres Mannes ihr vorgelegt wurden. Aber ihre Stirn faltete sich immer ernster.

„Es stimmt doch wahrhaftig wieder nicht!“ murrte sie vor sich hin. „Soll das nun diesmal wieder so hingehen?“

Sie stand auf und klingelte nach Mamsell.

„Ich möchte einmal genau wissen, was im vorigen Monat an Geflügel nach Berlin geschickt worden ist. Zeigen Sie mir Ihr Buch, Mamsellchen!“ befahl sie.

Als sie das Buch hatte, las sie laut: fünf Puten, zwanzig Gänse, vierzehn Enten. Und hier in Bläsings Abrechnung standen wieder nur siebzehn Gänse und zwölf Enten. Es war doch zu ärgerlich. Im Herbst beim Aepfelverkauf hatte es auch Unklarheiten gegeben. Und so manche andere Beobachtung hatte sie im Stillen gemacht, die sie erschreckte und beunruhigte. Schon seit längerer

Zeit stimmte sie mit Bläsing nicht mehr so überein wie zu Anfang, trotzdem sein Fleiß und Eifer nichts zu wünschen übrig ließen. Das Unangenehmste war, daß sie mit ihrem Manne über diesen Punkt gar nicht reden konnte. Der stets ruhig Liebenswürdige, der zu dieser Stunde ein bereitwillig offenes Ohr für die Wünsche und Ideen seiner Frau hatte, wies mit heftiger Entschiedenheit jeden Schimmer von Verdacht zurück, den sie gegen einen seiner Leute auszusprechen wagte. Er konnte ihr bei derartigen Auseinandersetzungen geradezu das Wort verbieten! Und sie wußte doch ganz genau, daß er in seiner blinden Vertrauensseligkeit bei passender Gelegenheit leicht einmal hintergangen wurde. Ihrem stark entwickelten Rechts- und Ehrlichkeitssinn wurmte das so tief, daß es ihr manchmal schlaflose Nächte brachte.

„Nein, diesmal muß Karl ihn aber auf die Fehler in den Büchern aufmerksam machen!“ dachte sie. „Der Mensch soll doch wenigstens merken, daß sie uns nicht entgangen sind!“

Hilde, die lang aufgeschossene Dreizehnjährige, kam, um der Mutter den Aufsatz vorzulegen und sich die übrigen Aufgaben abhören zu lassen. Während sie neben dem Schreibtisch stand, flogen ihre Blicke verstohlen durch das Fenster auf den Hof; sie hatte Gerhard schon nach dem Pferdestall hinübergehen sehen, und ihre Glieder bebten vor verhaltener Ungeduld. Brigitte sah es wohl, aber sie ließ sich nicht stören, sorgsam und eingehend fragte sie alles ab; das Kind lernte nicht gern und auch nicht leicht, darum unterzog sie sich täglich dieser Mühe.

„So, nun lauf'!“ sagte sie endlich, als sie das letzte Buch zugeklappt hatte. Hilde beugte sich nieder, umschlang die Mutter rasch mit einem Kuß und flog davon.

Ihre Lippen waren eigentümlich heiß und unruhig gewesen. Mit zärtlichem Interesse sah Brigitte ihr nach. „Sollte das Kind wirklich schon erwachen?“ zog es durch ihren Sinn.

Vor dem Stall stiegen Gerhard und Hilde auf ihre Pferde, und fort ging es. Die beiden schlanken, jungen Gestalten zu Roß boten einen anmutvollen Anblick; aber einen leisen Stich gab es Brigitte doch jedesmal, wenn sie sie fortreiten sah; ihr war seit Karlchens Geburt das Reiten für immer untersagt.

Karlchen . . .

Eine gewaltsame Sehnsucht nach dem Kinde kam über sie. Sie schob die Arbeit zusammen und ging nach oben ins Kinderzimmer. Der kleine Kerl kletterte im Umsehen aus seinem Stühlchen und kam auf sie zugetrappelt. Nun sollte sie sich zu ihm auf die Erde hocken und mit ihm tollen. Aber sie lenkte seine Aufmerksamkeit auf die neue Schäferei, baute die auf und spielte mit ihm „Schäfchen austreiben“. Erst ließ er es sich vergnügt gefallen und war mit hochrotem Köpfchen eifrig bei der Sache. Plötzlich warf er alles fort, ließ die Unterlippe hängen und trotzte vor sich hin. Er schien wieder eine von den unerklärlichen Anwandlungen zu haben, über die Brigitte sich immer namenlos erregte. War es irgend ein dunkler, dämonischer Geist, der in unvorhergesehenen Augenblicken jäh von diesem Knaben, ihrem Knaben, Besitz ergriff . . . diesem Kinde, in dessen tiefblauen Augen solch reines Feuer brannte und das so treuherzig und zärtlich zu ihr aufblicken konnte? Was für ein rätselhaftes Doppelwesen lag in diesem Kinde? Sie hatte in heiliger Sorge schon viel darüber gegrübelt.

„Karlchen, komm,“ begütigend legte sie die Hand aufs Haar, „jetzt sehen wir uns Bilder an; Mutti

hat unten ganz neue, die du noch nicht gesehen hast."

Mit einer störrischen Bewegung schüttelte er stumm die Hand von sich und verharrte dann wieder unbeweglich wie vorher.

Zu solcher nachgiebigen, gütigen Geduld mußte sie sich immer gewaltsam zwingen. Jetzt war sie mit ihrer Beherrschung am Ende... sie schlug ihn.

Das brach den Bann, er schrie los: „Will nicht! Will nicht!"

„Was willst du nicht, du böses, ungezogenes Kind?"

„Will nicht Schäfchen spielen!"

„Mutti hatte ja gesagt, wir wollten Bilder besehen."

„Will nicht Bilder besehen!"

„So, was willst du denn eigentlich?" schalt sie laut und heftig, „willst du, daß Mutter dich gar nicht mehr liebhaben soll?"

„Mutti soll sich auf die Erde legen," schluchzte er weiter, „und mit mir hopfen, immerzu hopfen."

Eine melancholische Traurigkeit kam über sie. Sie wurde wieder sanft und nahm das Kind in den Arm: „Komm, mein Junge, ich will dir einmal etwas erzählen. Sieh, Mutti hat jetzt immer so sehr Kopfschmerzen, da darf sie nicht mehr mit dir hopfen, das tut ihr so weh. Willst du, daß Mutti „Weh-Weh" haben soll?"

Karlchen wurde ruhig, er sah sie aus verweinten Augen aufmerksam an; dann legte er das Köpfchen an ihren Hals und blieb ganz stille so liegen.

In der Stille, in der sie nun saßen, ließ sich auch ihre mütterliche Sorge wieder scheuchen. „Schließlich wollte der Bub nichts weiter, als sich sein gutes Recht ertrotzen; denn Mutti hat doch immer mit ihm gehopft und getollt. Erste, kindliche Aeußerungen des leidigen männlichen Herrenbe-

wußtseins!" Das war der Weg, den ihre Gedanken gingen.

Ja, springen und auf der Erde kriechen durfte Brigitte Dollen nun lange nicht mehr. Sie mußte wieder anfangen, sich zu schonen und zu hüten. Und eine leise Bangigkeit vor dem, was nun kam, hielt sie jetzt oft gefangen. Furcht war wohl auch dabei; sie hatte es das erste Mal zu schwer gehabt.

Es dunkelte schon. Die beiden Großen waren wieder zurück, man hörte ihre Stimmen unten im Flur . . ., sie mußte wohl hinunter an den Kaffeetisch. An den Tagen, da das Wetter einen Ausritt erlaubte, trank man jetzt immer spät den Nachmittagskaffee, damit Gerhard und Hilde das Tageslicht, das Anfang Februar noch früh entschwand, ausnutzen konnten. Sie nahm den Jungen an die Hand und ging. Im hellen Lichte der Lampe und zwischen den drei Kindern wurde ihr wieder hell und froh zumute; und schließlich war sie wieder, wie meistens, die Lustigste von allen.

„Wie laut Mutting immer lacht!" überlegte Gerhard. „Leise lachen kann sie gar nicht," — sein Ohr war seltsam empfindlich und hatte immer Sehnsucht nach weichen, anschmiegenden, tiefen Tönen — „aber es klingt doch so . . . ja, ich weiß nicht wie . . . wenn man es sehen könnte, Mutters Lachen, würde es aussehen wie helles, ungedämpftes Tageslicht . . . es klingt so gut und macht so frisch . . . so, als fühlte man sprudelndes, kaltes Wasser an die Haut springen . . ."

Gerhard hatte die Zeit der „Flegeljahre" merkwürdig schnell überwunden und hatte mit seinen sechzehn Jahren schon weit mehr als das Ansehen eines Jünglings, denn eines Knaben. Lang und schlank und rassig war alles an ihm; und eine unaufdringliche, noch halb schüchterne Ritterlichkeit war ihm eigen, vor allem der Mutter gegenüber. Das war so gewesen von dem Tage an, da sie als

Herrin in Dollenkamp einzog. Vielleicht hatte dieses ausgeprägte Gefühl der Verehrung für sie ihn auch so früh manierlich und liebenswürdig gemacht. Hildes breiteres Gesicht mit den lebhaften Farben zeigte nicht allzuviel Aehnlichkeit mit ihm; auch ihre Glieder waren kräftiger geformt. Aber der Kleine schien nun ganz anders als beide zu werden, ging vielmehr ins Dunkle.

Von einem zum andern flogen Brigittens Augen. Auf dem großen Jungen blieben sie manchmal wärmer und länger ruhen.

Ein Wagen fuhr vor. Hilde sprang ans Fenster, sie öffnete sich den Laden und spähte aufmerksam auf den dunklen Hof.

„Die Pagenthiner Schimmel!" rief sie. „Aber bloß Tante Klära stieg aus!"

Die Gesichter waren auf einmal alle lang geworden, mit der allseitig beliebten, gemütlichen Kaffeestunde war es nun vorbei.

„Ach, Gott, die arme Klära! Sie wird wohl wieder irgend etwas auf dem Herzen haben," dachte Brigitte. Sie befahl gleich, den Tee in ihrem kleinen Wohnzimmer zu servieren, und zog sich mit dem Besuch dorthin zurück.

Sobald sie allein waren, fiel Frau Olbrück ihr mit Emphase um den Hals: „Gitting, Gitting, wieder ein neuer Schlag! Denke dir, Willibald hat sich verlobt!"

Brigitte war ehrlich überrascht. „Der hat's ja eilig!" entfuhr es ihr. „Wie alt ist er eigentlich?"

„Dreiundzwanzig."

„Das ist allerdings auch nach meiner Ansicht zu früh. Aber es ist doch schließlich kein Grund, um ärgerlich am Leben zu verzweifeln, Klära."

„Ach, hör doch nun erst weiter!"

Frau Olbrück weinte unaufhörlich. „Vor zwei Monaten schrieb er, daß seine Studien beendet seien und er nun seine Laufbahn als Pianist be-

ginnen wolle; Gustav müsse ihm zuerst eine größere Summe zur Verfügung stellen, damit er sich mit einigen Konzerten in Berlin, Hamburg, Dresden beim Publikum einführen könne. Wir waren ja sehr erfreut, Gustav wies ihm auch gleich das Geld an; und ich schrieb ihm in jedem Briefe, er solle uns aber auch ja rechtzeitig mitteilen, wann sein erstes Konzert stattfinde. Am liebsten hätten wir es gesehen, daß er vorher noch einmal nach Hause gekommen wäre; aber er ist ja schon so lange nicht mehr in Pagenthin gewesen. Seitdem erhielten wir kein Lebenszeichen wieder von ihm bis vor ungefähr drei Wochen; da kündete er uns an, daß er sich mit einem entzückenden, aber armen Mädchen verlobt habe. Wir wollten Näheres über ihre Herkunft und Familie wissen, aber er wich uns aus. Da schrieb die Betreffende, Dora Stegmann selber einmal an mich, anscheinend ohne sein Wissen; und dieser Brief zeigte uns dann unzweideutig, daß wir es nicht mit einem gebildeten Mädchen zu tun hatten. Gustav wandte sich an eine Berliner Auskunftsfirma und erfuhr, daß Dora Stegmann die Tochter eines Briefträgers ist, keine Eltern mehr hat, mit einer Tante zusammen wohnt und bis vor kurzem Verkäuferin bei Gerson war. Du kannst dir denken, daß wir außer uns waren! Gustav schrieb umgehend an Willibald, er gebe seine Einwilligung zu dieser sogenannten Verlobung nicht und betrachte sie als nicht bestehend; den ihm zukommenden monatlichen Wechsel ziehe er bis auf weiteres zurück. Das war doch eigentlich zu hart; ich hatte grenzenloses Mitleid mit dem armen Jungen, aber merken lassen durfte ich mir nichts davon . . . Und nun höre bloß das Letzte, das wir wahrhaftig nicht erwartet hatten: gestern schickt er uns seine Vermählungsanzeige!"

In aufrichtigem Erschrecken griff Brigitte nach

der Hand der geprüften Frau und nahm sie fest zwischen ihre beiden: „Liebe, arme Mutter Kläre!“ Zuerst konnte sie nichts anderes sagen. Dann meinte sie kopfschüttelnd: „Nein, solche Ueberstürzung! Wie konnte der Junge sich nur so Hals über Kopf ins Garn treiben lassen! Dein Mann hat auch durchaus nicht hart, sondern nur richtig gehandelt. In solchen Sachen wird mit Gefühlsduselei nichts erreicht, da gilt kein Erbarmen! Wer weiß, an was für eine der Willibald da geraten ist! Er ist noch viel zu jung, um in der Verliebtheit den wirklichen, inneren Wert eines Mädchens herauszufühlen. Und selbst, wenn wir den günstigsten Fall annehmen, daß sie Charakter und Herzensbildung hat, so sind solche Ehen doch ein Unsegen; denn der große Unterschied der Kinderstube, aus der beide Teile hervorgegangen sind, und der intellektuellen Bildung, die sie genossen haben, läßt sich nie überbrücken, tritt im Laufe der Jahre, wenn die Leidenschaft verrauscht ist, nur immer schärfer hervor. Aber . . . zu ändern ist ja nun doch nichts mehr, er hat sich sein Schicksal selber gezimmert. Vielleicht nimmt es einen besseren Verlauf für ihn, als wir jetzt alle fürchten. Es kommt wirklich hart über dich — liebe, arme Kläre . . .“

Sie nahm die bedeutend ältere Frau in den Arm und drückte sie innig an sich.

Da schluchzte Kläre Olbrück von neuem schmerzlich auf: „Gitting, jetzt haben wir von all unseren Kindern nur noch ein einziges!“

Nelly Olbrück war schon im Herbst vor einem Jahre von ihrem jammervollen Dasein erlöst worden.

Es trat Brigitte heiß in die Augen. Sie konnte darauf nichts erwidern, nur die Weinende leise streicheln.

Dann versuchte sie, ihre Gedanken auf die gleichgültigen Forderungen des Tages abzulenken: „Nicht

wahr, du machst uns doch die Freude und bleibst zum Abend? Karl ist zwar nicht da, du mußt mit mir und den Kindern vorlieb nehmen."

„Nein, nein, das kann ich nicht!" wehrte Frau Olbrück, und eine ängstliche Unruhe kam in ihr Wesen. „Gustav weiß gar nichts von meinem Besuche hier; ich war in Mellenstadt. Er hatte mir überhaupt verboten, vorläufig von der Sache zu sprechen. Aber zu irgendeinem Menschen mußte ich mir einmal das Herz freisprechen, ich ersticke ja sonst! Und deiner Verschwiegenheit kann ich am besten vertrauen! Nicht wahr, du sagst zu niemand etwas, auch zu Karl noch nicht, damit er unbefangen bleiben kann?"

Brigitte versprach es.

Karl Dollens Schwester war von Hause aus ebenso ohne Falsch und wahrheitsliebend geartet wie er selber; aber wie so viele Frauen, denen in der Ehe die natürliche Unbefangenheit, das Recht der eigenen Persönlichkeit, Stück um Stück genommen wird, und die nichts anderes mehr sein dürfen, als gehorsame Marionetten ihres Eheherrn, vor jeder Wolke der Unzufriedenheit auf seiner Stirn sich ängstlich duckend, nach jedem Schimmer seiner Gnade zaghaft spähend — wie so viele andere hatte sie sich langsam, ganz langsam und unmerklich, im Laufe der Zeit gewandelt, hatte bald hier, bald da Heimlichkeiten vor ihm und tat und sprach und dachte manches, wovon er nichts ahnte.

Sie brach wieder auf, der Kutscher hatte gar nicht erst ausspannen dürfen. „Ich erzähle zu Hause nichts davon, daß ich bei dir war," sagte sie beim Abschied. — —

Nach dem Abendessen forderte Brigitte den Inspektor auf, mit in ihr Zimmer zu kommen und die Rechnungsbücher wieder mitzunehmen. Sie wußte, daß ihr Mann ernstlich böse werden würde, wenn

sie Bläsing über die Fehler in der Abrechnung zur Rede stellte; es zuckte und grollte in ihr, weil sie es nicht tun durfte. Aber schließlich — wenn die Bücher ihr überhaupt zur Prüfung vorgelegt wurden, dann mußte sie doch auch das Recht haben, sich darüber zu äußern!

„Bitte, Herr Bläsing, sehen Sie die Geflügelabrechnung vom vorigen Monat morgen doch noch einmal durch! Sie müssen sich da an zwei Stellen geirrt haben." Sie wandte sich ab, während sie das sagte, weil sie sich mit aller Kraft zusammennehmen mußte: ihrem natürlichen Impuls folgend, würde sie ganz anders gesprochen haben, hätte am liebsten laut losgewettert, daß sie ihm schon lange nicht mehr traue, daß es mit den Aepfeln damals auch nicht gestimmt habe, daß sie ihn kürzlich noch abends gegen zwölf Uhr mit der Vaterne vom Getreideboden habe kommen sehen — und so noch eine Weile weiter. Aber sie dachte an ihren Mann und tat sich Gewalt an; er würde sich innerlich peinlich winden, wenn er sie so hören müßte!

„Geirrt? Das kann nicht möglich sein, gnädige Frau; es stimmt ganz genau," entgegnete Bläsing eifrig und bestimmt.

In ihr kochte es. „Bitte, sehen Sie es noch einmal durch!" sagte sie kurz.

Aber irgendwie zum Ausdruck bringen mußte sie ihre Unzufriedenheit heute noch. „Und noch eins, Herr Bläsing," fuhr sie fort, „im Dorfe heißt's, Sie wollten sich mit der Lehrerstochter verloben. Berta Steffen paßt mir aber ganz und gar nicht als Inspektorsfrau! Die sitzt halbe Tage lang am Klavier und ist eine eitle Dirn', putzt sich mit modischen Fähnchen und rennt auch viel zu viel nach der Stadt. Die wird niemals eine Gans selber stopfen oder Ihnen Ihre zwei Schweine füttern; so was paßt nicht für Sie!"

Bläsing verlor nun doch seine Sicherheit. Verlegen und mit dunkelrotem Kopfe stand er da.

„Gnädige Frau, ich . . ."

„Ach was," unterbrach sie ihn, „Sie brauchen sich hier nicht zu verteidigen! Ich kann Ihnen keine Vorschriften darüber machen, wen Sie heiraten sollen; ich sage Ihnen nur, mir paßt die Berta nicht als Inspektorsfrau hier auf dem Hof! Das lassen Sie sich gesagt sein! Ueberlegen Sie sich die Sache reiflich! Na, und weiter wäre für heute nichts. Guten Abend!"

Siebtes Kapitel.

Wollte das strahlende Tageslicht, das über Dollenkamp gestanden, seit die neue Frau einzog, sich verlieren? Warum hörte man die Frau nicht schelten und befehlen, wenn die Mägde bei der Arbeit waren? Wo war das laute, helle Lachen geblieben, das sonst belebend und befreiend durch die behaglichen Zimmer hüpfte? Fast lautlos lag das Haus. Selbst im Erdgeschoß wurde keine Tür geworfen, nicht gesungen, nicht gelärmt.

„Wann's uns' Fru 't man verwinnen dät! Dat dürt all gar to lang!"

„Wenn wi' ehr nich mehr lang beholten söllt — 't wihrt to frecklich!"

„Ja, mit dat schön' Wihnachten vor 't Dörp wihrt dann ock all wedder nix!"

„Ach, un mit min Vadder sin Schwester! De kreeg doch allens von uns' Fru —, wat soll sick mit dat arm' Lüd' nu begäwen?"

„Ach, wat! Snakt ji man ümmer! De Plackerei hat dann ok all 'n End' un wi möten uns nich mehr immerto mit Schimp' traktier'n laten un allwiel 't Mull hollen dortau!"

„Schäm' di, Lowis! Und grad bi di — wo s' di ruttreckt hat ut 'n Schlamp und ‚n ornlich Deern ut di makt! Nich 'n Hemd hattst up 'n Liw, un mit 'n Warpkittel kunnst to 'n heiligen Disch gahn, wenn de Fru di nich kleed't hätt . . ."

„Pfui, Lowis! Pfui, Lowis!"

„Und wenn's mit dat lüttje Wurm da oben man anners wihr'n möcht!" . . .

So tuschelten sie unten bei Milchsatte und Waschfaß.

Oben saß „de Fru", immer noch so matt und schwach. Daß sie's verwunden hatte, daß die Gefahr vorbei war, fühlte sie jetzt. Das Sterben war an ihr vorübergegangen. Aber es wollte und wollte noch nicht wieder werden, wie es gewesen war; die alte Kraft wollte nicht wiederkommen. Man mußte soviel Geduld haben! Ein Kind würde ihr nicht noch einmal werden, aber das beruhigte und erleichterte sie jetzt nur, noch einmal durch solche grauenvolle Zeiten hindurch wollte sie nun nicht mehr.

Sie saß neben dem Bettchen ihres jüngsten Knaben und belauschte seinen Schlummer. Johanne hatte sie mit Karlchen fortgeschickt in den Park, der Oktobertag war sommerlich warm. Aengstlich forschend beugte sie sich über die Kissen. Ja, er schien wirklich einmal ganz ruhig zu schlafen, ohne dieses aufregende Zucken. Es war ein überzartes, schwaches Kind, das schon vor Wochen die Nottaufe bekommen hatte, weil das Schlimmste zu befürchten war. Jetzt aber hatte Bühring gesagt, es wäre über den Berg hinüber — wenn nichts, aber auch gar nicht das Geringste hinzukäme, nichts Besonderes hinzuträte . . .

Der Oekonomierat kam leise herein mit einem geöffneten Briefe in der Hand. Er trat heran und sah in schmerzlicher Sorge auf den schlafenden Jochen. Dann fragte er Brigitte, ob sie einmal mit ihm kommen könne, um etwas zu besprechen. Zögernd, müde stand sie auf und ging mit; aber sie schickte sofort das zuverlässigste Stubenmädchen zu dem Kinde herein mit der Weisung, sich nicht fortzurühren, ehe Johanne wieder da sei.

Im Arbeitszimmer ihres Mannes mußte sie sich auf den Diwan legen, Karl wollte es; er schob ihr ein großes, weiches Kissen in den Rücken und deckte sie sorgsam zu.

„Da lies mal, Gittchen, was Hugo schreibt." Er gab ihr den Brief.

„Hugo schreibt plötzlich? Wie sonderbar!"

„Ja . . . er hat Sorgen, fragt, ob wir ihm nicht dein Kapital als zweite Hypothek auf Welsczin leihen könnten."

„Niemals, Karl!" Alles an ihr war plötzlich wieder Leben und Spannung; sie warf die Decke zurück, ließ die Füße zur Erde gleiten und setzte sich aufrecht.

Der Oekonomierat schwieg.

„Nein, niemals! Sieh', so ist Hugo nun! Wie prachtvoll stand er mit Welsczin damals! Aber da hat er uns auch noch nicht mal ein „Danke schön" gesagt, als er es übernahm, nein, hat Mutter die letzten Jahre vergrämt und sie schließlich sozusagen fortgetrieben! Jetzt sieht man, wohin er gekommen ist. Sorgen hat er jetzt sogar schon! Gott, wenn ich mich jetzt einmal wieder dort umsehen müßte! Ach, Karl, weinen könnte ich, wenn ich an unser schönes Welsczin denke!" Sie war aufgestanden und ging hin und her und sprach sich immer mehr in heiße Erregung.

Er kam auf sie zu und führte sie mit sanfter Gewalt zu einem Sessel: „Gitting, rege dich nur nicht so furchtbar auf! Noch ist Welsczin ja nicht verloren, er will ja nur vorbeugen."

Sie achtete nicht auf das, was er sagte. „Und so abwärts ist es gegangen," fuhr sie fort, „seit er den Rennstall hat! Da ist er ewig unterwegs oder hat ein halbes Dutzend Sportfreunde in Welsczin zu Besuch. Dieser verwünschte Rennstall ist mir von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen. Aber was ich sage, gilt bei meinem Bru-

der ja überhaupt nichts! Wir werden von dem gnädigen Herrn geschnitten! Und nun plötzlich, da er uns brauchen kann, erinnert er sich unser wieder! Aber nein, so haben wir denn doch nicht gewettet! Von uns bekommt er kein Geld!"

Dollen sah seine Frau mit großen Augen kopfschüttelnd an:

„Brigitte!"

„Ja, Karl, es ist mir ganz gleich, wie du hierin von mir denkst, aber ich tue es nicht!"

„Wie Wandrey voriges Jahr kam und bat, da warst du es, die mich geradezu drängte, ihm so schnell wie möglich zu geben, was er brauchte!"

„Die armen Menschen waren auch unverschuldet durch den Stettiner Bankkrach in diese große, augenblickliche Verlegenheit geraten! Hugo aber hat durch Leichtsinn seinen Besitz so heruntergebracht!"

„Gitting, es ist doch dein Bruder! Und es ist euer Familienbesitz, um den es sich handelt! Wenn wir Hugo nun das Geld nun nicht leihen, geht er zum Juden; und wie bald es dann zu Ende sein kann mit Welsczin, weißt du so gut wie ich. Würden dich die Selbstvorwürfe nachher nicht dein Leben lang quälen?"

Sie machte eine ungeduldige Bewegung und wandte das Gesicht ab; er hatte sie an der richtigen Stelle gefaßt. „Ich kann es nicht ändern, wenn es so kommt," sagte sie hartnäckig, „Hugo hat sich ja von jeher jedes Dreinreden meinerseits verbeten, also ist er auch allein verantwortlich. Und im übrigen" — ihr Lieblingsplan, für den sie Karl auch schon stark erwärmt hatte, zog ihr wieder durch den Kopf — „können wir ihm ja auch gar nicht beispringen jetzt; denn wir wollen doch eine Brennerei bauen; wir hatten besprochen, daß gleich zu Anfang des Frühjahrs damit begonnen werden soll; und du hast mir selber ge-

sagt, daß es nur möglich zu machen ist, wenn ich mein Kapital dabei anlege."

„Ja, Gittchen, ich meine, dann müßten wir den Bau der Brennerei noch etwas hinausschieben, vorläufig davon absehen . . ."

„Aber, Karl!" Sie sah ihn erschrocken an.

„Sieh' mal, Kind," — er setzte sich dicht zu ihr — „du bist doch nicht nur meine kluge, sondern auch meine herzensgute Frau. Wenn wir jetzt deinen Bruder und euer schönes Welsczin über Wasser halten helfen, stiften wir sicherlich mehr Segen, als mit unserer Spiritus-Brennerei, die wir uns in vielleicht zwei Jahren trotzdem bauen können. Siehst du das nicht ein?"

Sie legte den Kopf in die Hände und schluchzte laut auf.

So etwas kannte er an ihr nicht. Sie mußte wirklich noch sehr nervös sein! Ihm wurde ernstlich angst um sie.

Schonend suchte er ihr die Hände vom Gesicht zu nehmen. „Aber Gitting, so beruhige dich doch nur wieder! Wir wollen gar nicht mehr von der dummen Sache reden. Du sollst es ganz machen, wie du willst. Dein Geld ist es ja!"

„Ich will es ihm ja geben, Karl." Sie lächelte ihn durch die Tränen matt an. „Es ist schon besser, man vergißt, was man Bitteres erfuhr. Aber ich will es ihm selber schreiben, weil es dir doch nur wieder peinlich sein würde; denn eine Bedingung knüpfe ich daran: er bekommt es nur, wenn er den Rennstall auflöst. Der gehört sich nicht für seine Verhältnisse!" Das letzte hatte wieder sehr bestimmt und ausdrucksvoll geklungen.

„Daran will ich dich gewiß nicht hindern," gab er zufrieden zurück.

Sie erhob sich und legte die Arme um seinen Hals und sah ihm tief und nah in die Augen, und leise sprachen ihre Lippen:

„Du — mein Erdenferner! Du bist viel, viel zu gut für uns alle! Ueberirdisch gut . . .“

Die Tür ging. Gerhard sah die Eltern so stehen und fuhr, beschämt über sein Eindringen, wieder zurück, wollte sich leise entfernen.

„Gerd, hier geblieben!“ klang die Stimme der Mutter hinter ihm her. Sie kam ihm lachend entgegen und zupfte ihn an beiden Ohren: „Dummer, dummer Jung', was fällt dir denn ein, wieder wegzulaufen?“

So hatte man Mutting lange nicht gehört. Ganz glücklich sah Gerhard sie an. Doch sie merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte und zum Vater wollte.

„Ich muß erst noch einmal nach oben zu Jochen, dann will ich sofort an Hugo schreiben.“ Damit ging sie zur Tür.

Gerhard vertrat ihr den Weg: „Mutting, schon wieder die Treppe? Komm', ich trag' dich nach oben.“ Sie wollte nicht, aber es half kein Sträuben. Wie vor Jochens Geburt so oft, hob er sie mit zarter Vorsicht auf seine Arme und trug sie ohne Anstrengung die Treppe empor.

Dann lief er zurück und beichtete dem Vater, daß es ihm dieses Jahr so schwer falle in der Klasse, und daß er nächste Ostern wohl nicht nach Unterprima versetzt werden würde. — —

Drei Tage, nachdem Brigitte ihren Brief nach Welsczin abgesandt hatte, erschien unangemeldet Hugo von Reindorff plötzlich in Dollenkamp. Frau Brigitte, die sich über die Bedeutung dieses Besuches sehr im Zweifel war, verhielt sich zuerst zurückhaltend. Als sie aber die erste Unterredung unter vier Augen mit ihm gehabt hatte, war das Einvernehmen zwischen den Geschwistern so gut, wie es vielleicht noch nie gewesen war.

Hugo dankte Brigitte für ihr Entgegenkommen mit einer Herzlichkeit, aus der sie deutlich seine

große, innerliche Erleichterung herausfühlte. Vor allem war er gekommen, um ihr zu sagen, daß ihr ausdrücklicher Wunsch seiner Absicht begegnet sei; er habe selber vorgehabt, den Rennstall aufzulösen. Es waren ihm in der letzten Zeit doch allerlei Lichter aufgegangen. Er hatte auch schon angefangen, den Wald wieder in der gleichen Weise aufzuforsten, wie es früher geschehen war; und aus allem, was er sagte, merkte Brigitte, daß man in Welsczin auch noch in manchen anderen Dingen inzwischen wieder auf den alten Standpunkt zurückgekommen war.

Hugo blieb acht Tage. Und hätte nicht die Sorge um den kleinen Jochen Brigittens Sinne umdüstert und auch den anderen einen leisen Druck auferlegt, so würden es ein paar Tage fröhlich harmonischen Zusammenseins gewesen sein. Karlchen trug viel zur allgemeinen Erheiterung bei. Er war jetzt reizend drollig in seinem Wesen, wenn auch ab und zu sehr störrisch und unlenksam; aber selbst wenn er sein finsteres Gesicht machte, mußten Gerhard und Hilde und Onkel Hugo über ihn lachen.

Kurz vor Hugos Abreise kaufte sein Schwager ihm noch einen Vollblut-Ungarn ab, den Hilde zum Geburtstag aufgebaut bekommen sollte. — —

Zusehens erholte Frau Brigitte sich in den nächsten Wochen und fühlte bald wieder die Kraft ihren Körper durchpulsen. Aber um das Kinderbettchen schwang und schwebte von neuem die zitternde Sorge. Das arme, kleine Geschöpfchen war nur noch ein Hauch, so gebrechlich, daß außer der Mutter keine Hand sich getraute, es anzufassen und zu versorgen.

Brigitte hatte eben das Kinderzimmer auf einen Augenblick verlassen, um in der Küche Anordnungen für das erste Pfefferkuchen-Backen, mit

dem sie immer schon früh anfangen ließ, zu geben, da kam Johanne angestürzt:

„Gnä' Frau, kommen Sie doch nur schnell mal! Ich weiß nicht, was mit lütt' Jochen auf einmal ist!"

Sie flog mehr, als sie ging, die beiden Treppen wieder hinauf und nahm das Kind in die Höhe. Blauunterlaufen sah es aus, und Schaum stand ihm vor dem Munde.

„Sofort einen Wagen nach der Stadt, so schnell er jagen kann, und den Sanitätsrat holen! Richter soll selber fahren!"

Langsam, langsam schlichen der Frau in ihrer Not die Viertelstunden dahin . . . Ewigkeiten ebbten und fluteten an ihrer Seele vorüber . . . Nahm denn dieses Warten nie, nie ein Ende? Sollte das unschuldige, kleine Menschenwesen verdammt sein zu Martern ohne Aufhören, ohne Ziel . . . ewig . . . ewig? Gott hatte kein Erbarmen? Und der Doktor hatte kein Erbarmen, der kam nicht?

Herrgott! sie wäre imstande gewesen, mit eigener, barmherziger Hand das Kind zu erlösen . . .!

Immer wieder bäumte sich das abgezehrte Köpfchen furchtbar auf. Ueber die Lippen der Frau kam ein Wimmern . . . Auf und nieder ging sie, unabläßig, leise und langsam auf und nieder, das zuckende Kind an sich pressend. Ganz allein mit ihrer Not, ihrem Ringen . . . Auf den Gedanken, ihren Mann vom Felde holen zu lassen, daß er ihr beistehe, kam sie nicht. Das war ihr nicht gegeben. Wo das Schicksal sie faßte, stellte sie sich ihm . . . Auge in Auge, ohne nach Hilfe auszuschauen, ohne Bundesgenossen.

Endlich war Bühring da.

Auf ausgebreiteten Armen hielt sie ihm das gequälte Menschenwesen entgegen:

„Herr Sanitätsrat, sehen Sie ihn an! Was ist das? Was ist mit ihm?“

Er nahm es ihr ab und ging zu einem Stuhl, und sie mußte sich auch setzen. Auf seinem Gesicht spiegelte sich das Mitempfinden des Arztes, der noch nicht ganz abgestumpft ist gegen Menschenjammer.

„Liebe gnädige Frau, es sind Krämpfe.“ Nicht in den Worten, aber im Tone lag all seine Hoffnungslosigkeit.

Ein harter Schrei kam aus dem Munde der Frau, sie brach in die Knie:

„Helfen Sie, retten Sie ihn!“

Und er tat, was er konnte.

Aber immer wieder bäumte sich die kraftlose, kleine Gestalt. Brigitte lief aus dem Zimmer . . . es ging über alles Können, das anzusehen . . . und kam doch gleich wieder zurück . . . und betete nun bloß noch: „Gott, mach' ein Ende! Mach ein Ende . . .!“

Der Krampf ließ nach, die Widerstandsfähigkeit war erschöpft, noch ein letztes Zucken . . . ein mattes Strecken — — kalt und still lag das Kind ihr in den Armen.

Da wurde sie ganz ruhig. Sanft legte sie es in die Kissen, tastete noch einmal zärtlich mit den Händen darüber hin . . . dankbar, fast glücklich sah sie aus.

Alles war vorüber, als ihr Mann kam. Sie hatte es allein durchgekämpft. Und in seiner Traurigkeit vermochte sie ihm nur Trost zu geben.

Daß die schweren, eisernen Flügeltüren des Dollenkamper Gruftgewölbes sich für ein Erdenkind, das bei Marie Dollens Tode noch gar nicht war, zum ersten Male wieder öffnen würden, daran hatte kein Mensch gedacht. Ganz in aller Stille wurde der kleine Jochen Dollen begraben, nur die nächsten Verwandten waren gekommen.

Pastor Driesen hatte das „Amen" gesprochen. Die Gewölbetüren wurden weit geöffnet, im Halbkreise davor standen die Trauernden.

Da griff der Oekonomierat hinter sich nach dem Stamm der Esche und lehnte sich haltsuchend an. Alle wurden aufmerksam auf ihn. Mit aufgerissenen Augen bohrte sich sein Blick ins Halbdunkel der Gruft, hing sich fest an den Sarg, der zuvorderst stand, den Sarg seiner Frau ... Alles, was an schmerzlichem Erinnern, an jäh erwachter liebender Sehnsucht durch seine Seele zog, spielte auf seinem Gesicht, für jeden sichtbar ... Es war das Weib seiner ersten, heißen Leidenschaft, dessen Gebein dort moderte ... und er lebte weiter, genoß das Leben, genoß die Liebe ... Alles, alles wachte wieder auf, was früher gewesen war, die ersten Jahre seiner Ehe ...

Das Taschentuch schlug er über das Gesicht und senkte den Kopf.

Unverwandt hatte Brigitte ihn angeblickt. — —

Als sie zurückkam vom Friedhof ins Haus, hatte sich die erste scharfe Linie heimisch gemacht um den Lachemund der Frau. Fortwischen konnte nun nichts mehr dieses Mal.

Vom kleinen Marmorkruzifix nahm sie den Kranz von Savona und ein Jugendbild ihrer Schwester und ging nach oben und schloß sich in eins der Gastzimmer ein.

Zum zweiten Male in ihrem Leben wand sich ihr wundgeschlagener Frauenstolz in unsagbarer Qual.

„Das — das ... ich kann es ja nicht ertragen!" schrie ihre Seele. „Ich habe ja nicht gewußt, daß sie immer noch die Erste, die Einzige ist in seinem Herzen. Und ich wähnte, ihm alles ersetzt zu haben und — vielleicht noch mehr geworden zu sein! Wahn! Wahn!" In immer gewagtere Phantasien redete sie sich in ihrer Leidenschaftlich-

keit hinein. „Wenn er mich in den Armen hält, denkt er an sie, die Erste . . . an das Glück mit ihr . . . O — Schmach!"

Mit aufgestemmten Armen setzte sie sich vor das Bild ihrer Schwester und stützte den Kopf auf die Hände. Aufmerksam studierte sie die weichen, jugendfrischen Züge.

„O, ja, du warst hübsch, Marie, viel hübscher als Brigitte . . . Du warst groß und schlank und tadellos gewachsen . . . und hattest frauenhaft liebliche, regelmäßige Züge . . . Ich kleine, unansehnliche Person kann mich nicht neben dich stellen . . ."

Sie sprach laut; es war, als unterhielte sie sich mit der Toten; und zu allem, was sie sagte, nickte sie mit dem Kopfe. Ihr Gesicht verzerrte sich bei all dieser Selbstquälerei.

„Ob ein Mann an uns wirklich niemals etwas anderes liebt als das bißchen, allzuvergängliche Körperliche? Nichts weiter . . .? Was für ein erniedrigtes Geschöpf ist dann das Weib . . .! An unser Kind, das wir begruben, hat er überhaupt nicht gedacht, nur an sie . . . Marie!"

Sie rang den Gebetskranz in den Händen und drückte ihn an die Lippen:

„Du — du, willst du deine Schutzkraft von mir nehmen, jetzt?"

Aber beten wollte und konnte sie nicht.

Brigitte Dollen war im Fieber

Sie gab Befehl, daß man ihre Toilettensachen hierherbringe, in dieses Zimmer; sie schlafe von jetzt an allein. Dem Mädchen sagte sie, daß sie seit einiger Zeit immer laut spräche im Schlaf; und dadurch würde ihr Mann zu sehr gestört — —

Der Oekonomierat ging umher wie ein Geschlagener. War das noch die Frau, die er sich hierher geholt hatte? Sie hatte ihre Augen in der Wirtschaft noch überall, wie ehedem; und sie

sprach verständig und klar mit ihm über alle Dollenkamper Angelegenheiten, wie ehedem. Aber sie war es doch nicht mehr. Und er fand keinen Lichtschimmer, nicht die leiseste Erklärung für ihre über Nacht gewandelte Art. Seine Erregung am Begräbnis-Nachmittage war vorübergegangen mit dem Trauerakt. Nun verlangte er mit verdoppelter Bedürftigkeit nach der Frau, die ihm alles geworden war, was er je vom Leben zu erhoffen gewagt hatte: das geliebte Weib, der getreue, kluge Arbeitskamerad, und noch viel mehr: das anfeuernde Treibrad für alle seine Leistungsmöglichkeiten. Und es war kaum ein Tag gekommen, da er sich nicht wie ein Gesegneter gefühlt hatte.

Was war geschehen mit der Frau?

Immer wieder versuchte er, ihr nahe zu kommen, gerade heraus von ihr zu hören, was in ihr vorgehe. Aber sie wich ihm immer aus oder verweigerte rund heraus jede Erklärung.

Da ließ er sie in Frieden und litt stumm in sich hinein unter dem, wofür er kein Verstehen finden konnte. Halbe Tage lang vergrub er sich in sein Laboratorium.

Und sie litt auf ihre Art. Gewissenhaft erfüllte sie ihre Pflichten und hatte dasselbe Interesse wie immer für alles, was das Haus und den Hof betraf, und vernachlässigte nichts. Aber immer tiefer dachte sie sich hinein in ihre krankhafte Verbitterung. Sie empfand es demütigend, daß sie weiter hier aushielt. „Fort, fort von Dollenkamp!" drängte es sie gewaltsam, als flamme Feuer unter ihren Füßen. Am liebsten wäre sie abgereist. Aber der Kinder und ihrer Leute wegen blieb sie und richtete ihnen ein Christfest aus, wie es in Welsczin Sitte gewesen war, und wie sie es auch in Dollenkamp eingeführt hatte. So hatte auch dieses Jahr das ganze Dorf sein „schön Wihnachten", nur daß „de Fru nich lachen dät as

fünft". Aber „dat was von wegen dat lütte Wurm, daß se all wedder hergäwen müßt hat".

Die beiden großen Kinder schauten ratlos auf das Fremde, das auf einmal zwischen den Eltern stand. Nur in Gerhards Kopf blitzte ab und zu ein Begreifen auf, dem er Worte und Form aber nicht zu geben vermocht hätte.

Als das Fest vorüber war, konnte Brigitte sich nicht länger beherrschen. Immer tiefer griff die stumme Qual des Mannes an ihre Seele. Sie wollte nachsichtiger werden, wollte vergeben lernen. Aber so unvermittelt konnte sie den Weg zum alten Ich nicht wiederfinden. Sie wollte einmal eine Zeitlang fortgehen. Und vorher wollte sie ihm alles sagen, was sie gekränkt und gequält hatte.

Aber in der langen Unterredung, die sie dann hatten, kam es ganz anders. Das Auge ihres Mannes ruhte so ahnungslos und klar und in so heißer, leidvoller Zärtlichkeit auf ihr, daß das schwarze Netz, mit dem sie sich umstrickt hatte, urplötzlich wie Spinngewebe zerriß. Eine brennende Scham kam über sie. Kein Wort von dem, was in ihr getobt hatte, erfuhr er. Nur daß sie sich immer noch krank fühle und einmal neue, andere Eindrücke in sich aufnehmen wolle, um dann gesund wiederzukehren, sagte sie ihm. Sie wollte der wiederholten Einladung ihres Bruders folgen und endlich einmal wieder den Welsseiner Boden grüßen.

In der Erkenntnis, daß sie ihm nichts zu vergeben habe, sondern seiner gütig großen Nachsicht bedürfe, schied sie.

Achtes Kapitel.

Welsczin hatte zur Ankunft der Gäste ein frisches, weißes Gewand angelegt. Hugo, der seinen Besitz zwar noch lieber im sommerlichen Schmuck vorgeführt hätte, war freudig erregt über den Besuch von Schwester und Nichte. Er hatte Brigitte wiederholt dringend gebeten, Hilde mitzubringen. Da hatte sie ihr ein paar Wochen Schulurlaub erwirkt und sie mitgenommen.

Man watete in hohen Schneestiefeln am Waldrande entlang. Brigittens Blicke umarmten mit warmem Leuchten die heimatliche Flur. Sie mochte wenig sprechen. Hugo und Hilde gingen hinter ihr.

„Sage mal, Hildchen, wie geht denn der „Janek" unter dir? Macht er sich?"

Eine dunkelrote Welle schlug über Hildes Wangen. „O — herrlich, Onkel Hugo! Das heißt, jetzt, nachdem er sich an mich gewöhnt hat. Ich reite ihn jeden Tag, an dem man überhaupt zu Pferde heraus kann."

„Dachte mir schon, daß er unter dieser kleinen, zarten Hand lämmchenfromm werden würde," gab er mit galantem Lächeln zurück und studierte seine jugendliche Begleiterin heimlich von der Seite.

Wieder kam und ging das Blut unter des Mädchens klarer Haut. „Das ist er ja nun zwar durchaus nicht geworden —"

„Und außerdem," wandte Brigitte sich rasch

und unvermittelt nach den beiden um, „sieh dir mal die „kleine zarte" Hand des gnädigen Fräuleins näher an!" Dabei hielt sie ihm lachend Hildens derbe, breite Hand, die im dicken, wollenen Handschuh steckte, entgegen. Das schien Fräulein Hilde äußerst peinlich zu sein; sie ging nicht ein auf den Scherz, sondern machte ein verlegenes Gesicht. Aber Hugo beeilte sich, ihr beizustehen.

„Ich liebe die festen, kraftvollen Mädchenhände," sagte er.

Da reckte sich ihre Gestalt sichtbar in die Höhe.

„Du, Hugo," rief Brigitte, die an einer Drahteinzäunung stehen geblieben war, „wann ist diese Schonung gepflanzt?"

„Vor vier Jahren. Es ist die erste und bis jetzt einzige, die zu meiner Zeit angelegt ist."

„Vor vier Jahren schon?"

„Sie wachsen ganz auffallend langsam, trotzdem es doch fast durchweg tadellose Exemplare sind. Ich kann mir das gar nicht erklären."

„Es wird am Samen liegen," überlegte Brigitte. „Die Mutterstämme des Samens, aus dem die Pflänzchen gezogen sind, haben vielleicht sehr hoch im Gebirge gestanden; und die Nachkommen von solchen gedeihen immer langsamer als von dem Baum niedriger Standorte!"

„Ist das Tatsache?" fragte er staunend.

„Natürlich. Eine vielfach erprobte und bewiesene Tatsache. Deshalb ist es ja auch für die Aufforstung so wichtig, daß man sich mit großer Vorsicht über die Herkunft des Samens unterrichtet."

„Sage bloß, Brigitte, woher weißt du alle solche Sachen? Man kann wahrhaftig immer wieder von dir lernen!"

„Ja, mein Lieber, es hätte dir allerdings nichts geschadet, wenn du damals im Anfang ab und zu auf mich gehört hättest," sagte sie halb im Ernst,

halb in gutmütigem Spott. „Und woher ich so etwas weiß? Du lieber Himmel, wenn man mit dem Wald zu tun hat, lernt man doch auch, was ihm not ist."

„Brigittchen, glaub' mir," er legte den Arm um sie und ging ein paar Schritte im gleichen Takt neben ihr, „ich werde auch noch 'n leidlich vernünftiger Kerl."

„Ja, alter Bengel, wird auch höllischen Zeit! Nur schade, daß Mutter das nicht mehr erlebt!"

„Ach, ja — Mutter . . ." sann er gedankenverloren. Das Bewußtsein der Schuld stand auf seiner Stirn. Aber er schüttelte die bedrückende Erinnerung von sich. Gewissensbisse machten das Leben nur unbequem. Und er fühlte sich doch gerade jetzt so ganz Ausnahmemensch, Charakter, da er großdenkend genug war, die begangenen Irrtümer zu bekennen und auf neue Bahn zu lenken. „Sei gut, gestrenge Schwester," schmeichelte er, „es wird jetzt manches wieder hier werden wie früher. Wißt ihr schon, Kinder," damit wandte er sich nun auch wieder zu Hilde, „was ich jetzt anfangen werde? . . . Pferdezucht im großen!"

„Vielleicht kein unübler Gedanke," gab die kritische Frau Brigitte zu, „wenn ihm mit wirklichem Pferdeverständnis und praktischem Sinn zu Leibe gegangen wird. Welsczin könnte sich eignen dafür."

„O — die Sache wird! Paßt mal auf!" versicherte der junge Gutsherr in sieghaftem Ton. „Ein paar Prachttiere aus dem selig verflossenen Remstall, die sich vorzüglich zur Zucht eignen, habe ich gleich zurückgehalten. Und der Wiesenschlag drüben, nach Grödlig zu, ist schon eingegattert; das wird die Sommerkoppel."

„Gehst nicht gleich wieder allzu forsch ins Geschirr?" drohte Brigitte.

„Abwarten, abwarten!" — —

Die vierzehn Tage, die für den Besuch in Welsczin vorgesehen waren, vergingen rasch und angenehm. Man war trotz Winterzeit mehr draußen als im Hause; und Brigitte fühlte den Druck, der auf ihrem ganzen Sein gelegen, schon weichen. Aber doch war sie froh, als sie abreisen konnten — um Hildes willen. Hugo trieb ihr die Hofmacherei doch etwas zu arg; und das Kind hatte so eine eigentümliche, schon sehr verstehende Art, darauf einzugehen, war gar nicht mehr unbefangen. Das berührte Brigitte unsympathisch, und da es nicht ihre Art war, hinterm Berge zu halten mit ihrer Meinung, diplomatische Umwege ihr aber noch weniger lagen, stellte sie ihren Bruder am letzten Nachmittag einfach. Sie gingen allein über den Hof.

„Weißt du, Hugo, es wäre mir lieb, wenn du bei unserm nächsten Zusammensein Hilde nicht noch mehr den Kopf verdrehen wolltest. Dieser Ton zwischen Onkel und Nichte ist absolut nicht nach meinem Geschmack."

„Ja, aber Brigitte . . . wieso? Was meinst du denn überhaupt? . . . Ich verstehe gar nicht . . ."

„Ach, tu' doch nicht so! Wir verstehen uns ja vollständig, du mich und ich dich. Solche harmlosen Tändeleien setzen einem so jungen Ding leicht etwas in den Sinn, was nicht immer ebenso leicht wieder daraus entschwindet."

Da sagte er rasch, ohne die Schwester anzusehen: „Woher weißt du, daß es Tändelei ist? Wenn ich nun ernstere Gedanken dabei hätte, in ein, zwei Jahren kommen würde und . . ."

„Das schlag' dir von vornherein aus dem Kopf! Eine Heirat unter so nahen Verwandten würde ich niemals zugeben! Merk' es dir, Hugo: niemals!" Sie hatte schroff und laut gesprochen; und er fühlte, daß sie damit das Gespräch abbrechen wollte.

Die Eröffnung ihres Bruders hatte sie stark erregt. Er aber war gleichmütig liebenswürdig geblieben.

Sie war nun, wie verabredet, nach Berlin gefahren, um hier noch ein paar Wochen zu bleiben; Hilde hatte sie gleich am Tage der Ankunft in ihren Bummelzug nach Mellenstadt gesetzt, der Schulurlaub war abgelaufen. In der Pension, in der sie sich eingemietet hatte, schloß sie sich bald an allerlei Menschen an, und schon nach zwei Tagen war sie der Mittelpunkt der ziemlich internationalen Tischrunde. Und je lebhafter sie das bunte, wechselnde Leben in sich aufnahm und den anregenden Verkehr genoß, um so größer und wärmer quoll die Heimsehnsucht in ihr empor.

Und Karls Briefe! Solche Briefe hatte ja der Mann in der Brautzeit kaum geschrieben! Aus jeder Zeile sprach seine schlackenfreie, reife, ernste Liebe zu ihr. Immer brennender wurde die Scham in ihrer Seele. Sie konnte stundenlang durch den winterlichen Tiergarten wandern und nachgrübeln über den ihr jetzt so unerklärlichen Ursprung ihrer Phantasien und Wahnvorstellungen und konnte sich zum hundertsten Male fragen: „Was war natürlicher und menschlicher, als daß eine außergewöhnliche Erregung Macht über ihn gewann in dem Augenblick, in dem jene Türen sich zum ersten Male wieder öffneten, die sich einst in der bittersten Stunde seines Lebens hinter seinem Liebsten geschlossen hatten? Was eigentlich ist über mich gekommen damals?“ Aber sie konnte sich keine Antwort darauf geben. Zum ersten Male in ihrem Leben verstummte ihr klarer Verstand vor den Untiefen des eigenen Herzens. Ruhten in jedem Menschen Möglichkeiten im guten und im üblen Sinne, von denen er nichts wußte, die stärker waren als alles, was man „Charakter“ nennt?

Die Scham vor der eigenen Kleinlichkeit und

Schwachheit macht weich und duldsam und bereit zu allem Verzeihen.

Und mächtig wuchs die Heimsehnsucht. Aber vor Ablauf der verabredeten Zeit heimkehren mochte sie doch nicht.

Frau von Fehrenthal, eine noch jugendliche Witwe, mit der Brigitte schon verschiedentlich etwas unternommen hatte und die in derselben Pension wohnte, hatte Karten zur Oper mitgebracht. Die beiden Frauen saßen in der vorderen Reihe einer Proszeniumsloge. Die leidvoll heiße, glutzitternde Mär von Isoldens Liebeszorn und Ritter Tristans Not und Kampf schwebte den Zuhörern entgegen; eine besonders festliche Stimmung lag über dem Hause; es war immer das große Ereignis der Saison, wenn diese Oper gegeben wurde. Brigitte saß wie in Traumlanden, mit angehaltenem Atem; sie war nicht musikalisch genug, um diese Musik, die sie zum ersten Male hörte, zu verstehen, in ihren Einzelheiten zu erfassen; aber sie war völlig im Banne des wundervollen Gesamteindrucks.

Als nach dem zweiten Akt der Vorhang fiel, mußte ihre Begleiterin sie erst wachrütteln.

„Mein irisch Kind, wo weilst du?" summte sie im Hinausgehen in Gedanken. Dieses einschmeichelndste Motiv war ihrem ungeschulten Ohr am treuesten haften geblieben.

„Mein irisch Kind, wo weilst du?" . . .

Sie schlenderten durch das Foyer, Brigitte wider alle Gewohnheit stumm.

Jäh schrak sie zusammen, als von hinten her jemand neben sie trat und das Wort an sie richtete:

„So habe ich mich nicht getäuscht, meine gnädige Frau. Sie sind es wirklich! Gestatten Sie, daß ich Sie begrüße."

„Ah — Herr Berger!" stieß sie heraus. Vor ihren Augen flimmerte es. Aber äußerlich behielt

sie die Situation in der Hand. „Welche Ueberraschung! Frau von Fehrenthal, bitte, darf ich Ihnen Herrn Hauptmann Berger vorstellen?“ wandte sie sich nach der anderen Seite. Dann wieder zu ihm, lachend: „Ich nehme wenigstens an, daß Sie inzwischen eine Sprosse weiter auf der „Leiter zur höchsten Macht“ geklommen sind?“

„Ganz richtig angenommen, gnädige Frau; und augenblicklich bin ich in Spandau zur Gewehrfabrik kommandiert. Aber darf ich mich erkundigen, wie es Ihnen geht und . . . den Ihrigen?“

„Danke, ausgezeichnet!“ Er hatte wohl gedacht, daß sie nun von sich sprechen würde, daß sie ein Kind hätte, und was sie jetzt nach Berlin geführt habe, und von ihrem Mann. Aber sie wollte nicht. „Und ich hoffe,“ fuhr sie leichten Tones fort, „daß Sie von sich dasselbe sagen können.“

Der Ton ließ ihn aufhorchen, er erinnerte ihn unvermittelt an den unvergessenen letzten Abschied in Welsczin; und wie damals nahm er ihn auf.

„Gott sei Dank, gnädige Frau, das kann ich!“

Aber sie brannte danach, Näheres von ihm zu wissen. „Sie sind doch verheiratet, Herr Hauptmann?“ fragte sie möglichst obenhin.

„Durchaus nicht. Bis jetzt noch nicht. Warum sollte ich auch? Ich führe ein Leben ganz nach meinem Geschmack, entbehre nichts und kann es nie besser bekommen!“

„Darauf läßt sich freilich wenig erwidern. Aber ein trauriger Standpunkt ist das eigentlich doch. Haben Sie nie Sehnsucht nach etwas Wärmerem, Echterem gehabt, nach etwas, das nur die Familie zu geben vermag?“

Da entglitt ihm der gewaltsam angenommene Ton doch wieder. „O — gnädige Frau, solche Sehnsucht hat in mir ebenso geglüht wie in vielen andern meinesgleichen; ich hatte auch wohl einmal daran gedacht, sie stille zu machen . . .

aber . . . man kann vor dem kühlen, klaren Klang einer lieben Stimme und dem unpersönlich gleichmütigen Blick eines lieben Auges oft so seltsam zurückzucken, als hätte man schon ein scharfes „Nein" gehört . . . Und dann ist der Mut für immer dahin.

„Ja, Herr Berger, da mögen Sie recht haben," entgegnete Brigitte mit blitzendem Blick. „Aber das geschieht nur den Männern, die allerdings jetzt sehr modern sind, denen es den Kampf, das Ringen und Bangen um ein Weib nicht mehr lohnt, die das äußerste Entgegenkommen, das überhaupt denkbar ist, von einem Mädchen erwarten, die von ihrer zukünftigen Frau verlangen, daß sie sich ihnen sozusagen auf dem Präsentierbrett — natürlich in die notwendige goldene Attrappe eingewickelt — überreicht. Na, und wenn nicht — dann eben nicht! Nur keine Mühe, keine Unbequemlichkeit!"

Er war blaß geworden. „Gnädige Frau, ob das, was Sie da sagen, auf mich anwendbar ist . . . kann ich nicht beurteilen. Aber es mag Wahres daran sein."

Sie bereute, daß es mit ihr durchgegangen war; und ihr fiel auch ein, daß sie eigentlich unhöflich gegen Frau von Fehrenthal gewesen sei; und auf gleichgültige Dinge überlenkend, zog sie sie nun eifrig mit ins Gespräch.

Es klingelte. Die Pause war zu Ende. Berger verbeugte sich.

„Darf ich gnädige Frau vor ihrer Abreise wohl noch einmal sehen? Ich bin auch gern erbötig, bei etwaigen Unternehmungen, die die Damen hier in der Residenz noch vorhaben, den Führer und Beschützer zu machen."

Eine würgende Angst vor etwas Unsichtbarem griff ihr an die Kehle.

„Vielen Dank, aber meine Tage hier sind ge-

zählt; morgen oder übermorgen muß ich abreisen." Sie sprach hastig und unsicher. „Eine gute Zukunft, Herr Berger! Und . . . werden Sie kampflustiger! Vielleicht fassen Sie doch noch ein Glück beim Schopfe."

Er verbeugte sich noch einmal: „Leben Sie wohl, meine gnädige Frau!"

Fast spurlos ging die ergreifende Freundschaftsszene, die den letzten Akt einführte, an Brigitte vorüber. Eine alte, eigen erlebte Mär von Liebe und Not wollte neu aufklingen in ihrer Seele, die in fliegendem Aufruhr war.

„Müssen Sie wirklich so bald schon fort?" fragte Frau von Fehrenthal auf dem Heimweg. „Sie wollten doch eigentlich noch länger bleiben."

„Ja, ich muß fort. Auf den letzten Brief meines Mannes hin will ich nun doch schon eher fahren, übermorgen."

Und sie schrieb sofort noch nach Dollenkamp und meldete ihre Ankunft an. Es trieb, drängte sie gewaltsam heim, aus dem Bereich Bergens fort — nicht, weil sie ihn irgendeiner Schwachheit für fähig hielt, sondern aus Furcht vor sich selber. Alles in ihr war aufgewühlt, und sie hatte kein Vertrauen mehr in die eigene Kraft. Sie wußte, daß sie auch in Dollenkamp dieses Begegnen nicht von heute auf morgen verwinden würde; aber es würde doch leichter dort sein.

So, nun hatte sie also Karl nichts mehr vorzuwerfen!

Lang, lang war die Nacht . . . und mit weitoffenen, fieberglänzenden Augen und stürmenden Pulsen lag die Frau . . . Es war so schwer, Kunz Bergers blühendes Bild vom Lager zu scheuchen . . . und alles war wieder lebendig . . . der ganze, süße Jugendtraum . . . als sei er gestern gewesen. Ihre Hände krampften sich zusammen auf der wei-

ßen Brust, und zwischen den kalten Fingern hielt sie den wundertätigen Perlenkranz. — —

Weh war ihr zu Sinn, als sie auf der Station Mellenstadt ausstieg und Karl selber auf dem Bahnsteig stand und sie dann so warm und fest umfaßte, und weh, als sie den Fuß auf die Schwelle ihres Hauses setzte. Wie zu einer Rettung stürzte sie auf ihr Kind zu und herzte und drückte es, daß der kleine Unband schließlich anfing, sich zu sträuben.

Ihr Mann führte sie selber durch alle Räume, als sei sie jahrelang fortgewesen. Sie sah ihm an, wie kindlich glücklich er war; ihr Herz stammelte ein heißes Dankgebet dafür, daß sie ihm nie gesagt hatte, was sie krank gemacht habe. Er sollte es nie erfahren! Als sie in ihr eigenes Wohnzimmer kam, sah sie auf ihrem Schreibtisch einen großen, weißen Bogen auffällig ausgebreitet. Sie trat heran . . . und jauchzte auf. Es war der bis ins Kleinste fertige Plan einer Brennerei. In lauter Freude fiel sie ihrem Manne um den Hals.

Ja, hier würde es möglich werden, zu vergessen und zu verwinden . . . hier, wo sie nötig war, wo ihr Können schon so vieles geschaffen und gewandelt! In der Arbeit für den Besitz der Kinder würde sie gesunden! O — es lohnte, zu leben für solch ein Stückchen Erde!

„Ja, aber können wir es denn auch, Karl?“ fragte sie forschend.

„Wir können es, Brigittchen. Der Jahresabschluß war über alles Erwarten gut. Es ist kein allzugroßer Leichtsinn, wenn wir die Sache schon jetzt in Angriff nehmen. Auf deine Freude habe ich mich lange gefreut!“

„Komm' her, ich will dir einmal etwas ins Ohr sagen: du bist viel zu gut für uns alle.“

„Gitting, du weißt, daß ich das nicht hören mag. Du sollst es nicht immer wieder sagen!“

„Ich werde wohl ungehorsam sein und es doch noch tun. Wann wird nun angefangen zu bauen?"

„Anfang April."

Sie klatschte in die Hände. „Karl, Karl, auf diesem Werk wird Segen ruhen! Wir werden es nie bereuen! Es wird Dollenkamp ein ganz anderes Gesicht geben; und ein paar Hundert Zentner Kartoffeln, wie voriges Jahr, brauchen uns nun auch nie mehr zu verfaulen!"

Nun schwamm sie wieder im alten Element.

Noch eine Neuigkeit wurde aufgetischt: Dollen hatte den Inspektor entlassen. Veigeles Seeliger hatte den Stein ins Rollen gebracht; beim Nachwiegen hatte er entdeckt, daß an jedem Weizensack ein Zehntel vom Gewicht fehlte. Da hatte der Oekonomierat nun wohl oder übel eine Untersuchung vornehmen müssen; und die hatte ergeben, daß der sonst brauchbare und tüchtige Bläsing immer mehr der mannigfachen Versuchung unterlegen war; allerlei unangenehme Dinge waren zutage gekommen. Da aber hatte Dollen auch keine Gnade mehr gekannt und ihn sofort weggeschickt. Jetzt war er ohne Inspektor.

„Seltsames Zusammentreffen!" rief Brigitte aus. „Vorhin las ich im Kupee die „Deutsche Tageszeitung"; da stand ein Inserat von Scholz, der eine Inspektor- oder Verwalterstelle sucht. Er muß Pech gehabt haben, seit er von Welsczin fort ist. Wenn wir den bekommen, können wir von Glück sagen!"

Noch am selben Tage wurde ein Brief nach dem hinterpommerschen Dorfe, aus dem Scholz stammte, abgeschickt.

Es war Brigitte gleich bei ihrer Ankunft aufgefallen, daß Hilde sie nicht mit den andern begrüßte. Nun setzte man sich gemeinsam an den Kaffeetisch, und sie war noch immer nicht da.

„Karl, wo ist denn Hilde?" fragte sie befremdet.

Dollen stutzte. „Ja, zum Kuckuck! wo steckt denn die Deern?"

„Sie ist nach Tisch fortgeritten und noch nicht wieder zurück," gab Gerhard jetzt kleinlaut Bescheid, „aber sie wollte ganz bestimmt zu Mutters Ankunft wieder hier sein."

„Seit wann reitet Hilde denn allein?" Eine drohende Wolke stand auf Brigittens Stirn.

Gerhard, der während der letzten zwei Stunden innerlich Folterqualen gelitten hatte wegen Hildes Ausbleiben, bemühte sich, die Schwester herauszureißen: „Erst zwei- oder dreimal ist es gewesen, Mutting. Ich habe jetzt manchmal so stramm zu arbeiten, daß ich den ganzen Nachmittag nicht heraus kann; und es ist für Hilde dann so schwer, wenn sie deswegen auch jedesmal nicht auf den Gaul soll."

„Nein," sagte Brigitte bestimmt, „das leide ich nicht mehr, daß das Kind sich stundenlang allein auf der Landstraße herumtreibt! Wenn du nicht mitkannst, wird sie es sich auch wohl einmal versagen können; es wird ohnehin Zeit, daß sie mehr Pflichten im Hause bekommt."

Das Gespräch war dem Oekonomierat äußerst peinlich. Es bedrückte sein Gewissen, daß er nicht besser auf seine Tochter geachtet hatte, daß er heute nicht einmal wußte, wo sie war.

Atemlos, noch im Reitrock, mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen, trat Hilde endlich ein, umarmte die Mutter stürmisch und entschuldigte sich mit einem Schwall von Worten. Sie habe sich auf Jarnower Gebiet total verritten und sich dadurch so arg verspätet. Ihre Augen waren flackerig, und sie sah niemand an, während sie sprach.

„Es war mir kein liebes Gefühl, daß du fehltest, Hilde." Weiter sagte Brigitte für heute nichts darüber.

Aber am folgenden Morgen beschied sie sich das Mädchen in ihr Zimmer und schloß die Türen.

„Ich wollte dir nur noch einmal sagen, Kind, wie weh es mir getan hat, daß du dir selbst gestern den Spazierritt nicht für einmal versagen konntest. Aber abgesehen davon, ist es höchst unpassend, daß du allein reitest, überhaupt dich auf irgendeine Weise ohne Begleitung weit vom Elternhause entfernst. Ich wünsche, daß das nie wieder geschieht."

Sie sah, daß Hilde blaß wurde vor Schreck.

„Aber, Mutter, was ist denn dabei? Was soll mir denn passieren? Ich kann doch nicht Gerhards wegen auch jedesmal zu Hause bleiben!" Die Gescholtene wollte auftrotzen, besann sich aber doch eines Klügeren und legte sich aufs Bitten.

Aber die Mutter blieb unerbittlich.

Da vergaß das junge Ding in der Angst, alles zu verlieren, die bisher bewahrte Vorsicht und sprudelte heraus: „Ich war ja auch gar nicht allein! Heinz von Uhlen begegnete mir unterwegs, da hat er mich begleitet."

Brigitte mußte sich alle Gewalt antun, um weiter ruhig zu scheinen.

„So . . .? Der junge Uhlen! Habt ihr euch schon öfters zufällig unterwegs getroffen?"

„Oft noch nicht," war die stotternde Antwort, „nur ab und zu mal."

„Und du hast kein Gefühl dafür, daß es etwas ist, was sich nicht schickt, wenn du mit Herrn von Uhlen allein spazieren reitest?"

„Aber Mutter, was soll denn dabei sein?"

„Nun, Hilde — genug des Hin und Her! Ich wünsche also, wie gesagt, nicht, daß du jemals wieder ohne Gerhard reitest!"

In ernsten Gedanken blieb Brigitte Dollen zurück. Sie trug die heilige Verantwortung für dieses ihr anvertraute Kind, das auch ihres Mannes

Kind war; und sie wußte jetzt, daß es hier mit scharfer Wachsamkeit auf den Posten sein hieß.

Hätte sie geahnt, daß Heinz von Uhlen, der leichtfertige Sohn eines entfernten Gutsnachbarn, ihre junge Stieftochter heute nachmittag wie wahnsinnig geküßt hatte, sie wäre zu jeder Härte fähig gewesen.

Neuntes Kapitel.

Herbe Empfängnis ... wogende Sommerhöhe ... lastende Ernteschwere ... harrendes Ruhen — in urewigalter Folge waren sie an Dollenkamp vorübergezogen, wieder und wieder, unbekümmert um all den verschwiegenen und all den lauten Jammer, den sie sahen; unbeirrt, in der Wegspur unverrückbarer, immer sich wiederholender Ursachen und Wirkungen.

Ein anderes Gesicht denn vor sechs Jahren trug Dollenkamp.

Dem rechten Flügel des Herrenhauses gegenüber, am entgegengesetzten Ende des sehr großen Hofes, stand die Brennerei mit weit ins Land schauender Esse, die den ganzen Winter hindurch Tag und Nacht rauchte. Riesige, massiv gebaute Speicher und Ställe waren zum Teil an Stelle der alten erstanden. Auch auf der anderen Seite des Hauses waren Veränderungen vor sich gegangen; man hatte den Park nach englischem Muster umgemodelt, Lichtungen und freie Ausblicke geschaffen, die alten herrlichen Bäume augenfälliger isoliert, wirkungsvolle neue Gruppen angelegt. Und die beiden Glashäuser drüben an der Mauer waren auch neu geworden und sandten der Herrin die geliebte Niel-Rose in Mengen in die Gemächer, den ganzen Januar und halben Februar hindurch, und köstliche Augusttrauben und Melonen auf die Tafel.

Es ruhte Segen auf dem Besitz der Dollens, „triefender Segen", wie man in der Gegend sagte. Aber in den innersten Familienkreis hatte mit brutaler Faust das Schicksal geschlagen.

Die junge Haustochter fehlte in der einst so harmonischen Runde. Die war verheiratet, schon seit fünf Jahren. Buchstäblich von der Schulbank herunter war sie in die Ehe gegangen.

Mit eiserner Treue und Wachsamkeit war Brigitte auf dem Posten gewesen. Und dennoch vergeblich! Wo List und Leidenschaft einen Weg finden wollen, finden sie ihn doch, und stände auch der Engel mit flammendem Schwerte vor seinem Eingang. Da sahen sich der Oekonomierat und seine Frau eines Tages vor einem nachtschwarzen Abgrund. So etwas mußte in ihre Familie kommen? Solche unausdenkbare Schande? Alles in der Frau, die mit der eigenen heißen Natur so erbittert gerungen hatte und doch so stolz und stark den reinen Weg gegangen war, empörte sich gegen solch ein Schicksal. Aber machtlos war und blieb sie vor der harten Tatsache. Und hätte es sich noch um die alles überflammende Leidenschaftsschuld eines reifen, liebenden Weibes gehandelt — über „so eine" hätte Brigitte Dollen nie den Richterspruch gesprochen! Aber hier ... die Leichtfertigkeit eines Mädchens, noch halb ein Kind ... nichts als Leichtsinn und ... Nein, sie wollte das verächtliche Wort nicht ausdenken, geschweige denn aussprechen!

Aber die Kraft zu augenblicklichem Handeln behielt sie. Tag und Nacht ging sie nicht zur Ruhe, gönnte ihrem Manne keine Ruhe, nahm kaum die allernotwendigste Nahrung zu sich, bis sie erreicht hatte, daß der junge Uhlen ihre Tochter noch im selben Vierteljahr heiratete. Hilde hatte das Glück, daß die sichtbaren Folgen ihrer Verfehlungen ausblieben. So drang die Wahrheit wenigstens nicht

in die breite Oeffentlichkeit. Aber im engeren Verwandtenkreise wußte man Bescheid; und dennoch warf auf Brigitte, auf die „Stiefmutter", niemand einen Stein. Ihre Stellung in der Familie war eine so wandellos feste geworden, daß nichts mehr sie antasten konnte. Bedingungslose Liebe und Verehrung von allen Seiten hatten sie allmählich zum lebendigen Mittelpunkt gemacht. Selbst Gustav Olbrück war versöhnt gestorben; er hatte sich sogar einmal überwunden, ihr zu sagen: „Du bist eine Stiefmutter, wie sie weder im Leben noch in Büchern zum zweiten Male zu finden ist." Sie hatten alle erkennen gelernt, was sie in Zeiten der Not an Brigitte Dollen hatten. Das half ihnen wohl am wirksamsten, mit ihren haltlosen Vorurteilen aufzuräumen.

Die Familie hielt diesmal bedingungslos zusammen und schwieg über das, was sie wußte.

Oekonomierat Dollen war sehr alt geworden und ging sehr gebückt. Er hatte sich mehr und mehr gewöhnt, sein Leben nach innen, in sich hinein zu leben. Weil er eine uneingestandene Furcht hatte, die Frau, die so viel jünger war als er, könne sein Altwerden als eine Last, als Fessel empfinden. Das Laboratorium kam jetzt mehr denn jemals zu Ehren. So konnte er ihr auch die argen Schmerzen, von denen er seit einiger Zeit oft heimgesucht wurde, besser verheimlichen.

Noch einer fehlte im Hause. Das war Gerd, der Student. Der kam nun bloß noch zu den Ferien heim. Sein leerer Platz bedeutete für die Mutter eine gähnende Lücke.

Und der Kleinste im Hause Dollen?

Der war ein trotzig Pflänzlein geblieben. Wollte in ungestümem Freiheitsdrang keine Autorität anerkennen und machte durch seine unberechenbare Wildheit den Erwachsenen im Hause viel Kopfzerbrechen. Manchen Konflikt gab es mit der

Mutter, und sie wurde immer strenger. Das machte ihn aufsässig und schließlich verschlossen und hintergängisch; er war nur immer darauf bedacht, daß sie nicht erfuhr, wo er sich aufhielt und was er trieb. Sein großer Kummer blieb, daß er nicht nach der Stadt zur Schule durfte; das hätte doch noch etwas mehr Freiheit für ihn bedeutet. Aber Brigitte war ängstlich für dieses einzige Kind; sie wollte es so lange wie irgend möglich unter den Augen behalten. Darum war nun ein Hauslehrer auf Dollenkamp; und nun hatten sie zu zweien ihre liebe Not mit dem Jungen.

Im grünumrankten Inspektorhäuschen wohnte Scholz mit seiner jungen Frau und seinen zwei kleinen Mädchen.

Auch Mamsellchen hatte es auf ihre alten Tage noch mit dem Heiraten bekommen; und an ihrer Stelle regierte in den unteren Regionen ein junges Ding, das erst viel Schelte hatte schlucken und manche Träne vergießen müssen, ehe es zu einigem Ansehen gelangt war. Die anderen Gesichter hier hatten ebenfalls längst gewechselt; von dem alten Zugehörigkeitsgefühl zum Herrenhause war unter den Leuten wenig mehr zu finden; immer fester heimisch machte sich in Dollenkamp der neue Geist, der Zug nach der Stadt. Die Besitzer mußten den Vermittlern hohe Provisionen zahlen, um überhaupt Dienstpersonal zu bekommen. Dollenkamp hatte in dieser Beziehung zwar immer noch mehr Glück als die Nachbarn, aber so lange wie früher konnte man auch hier weder Mädchen noch Knechte mehr halten. Und die Herrin war nicht dazu angetan, jemandem, der sich unzufrieden zeigte, gute Worte zu geben. Mit ihrem „Gut, kannst gehen" war sie flink bei der Hand. Die alten Leute, die nach Jahrhunderte alter Ueberlieferung dem Gute zur Dienstleistung verpflichtet waren, starben einer nach dem anderen; und die neue Generation ging

auf den Hörigkeitspakt nicht mehr ein; da wanderten sie lieber aus. So verschwand der alte, eingesessene Stamm langsam.

Und langsam, ohne vorherige Abmeldung, verschwand auch dieser und jener aus dem Kreise derer, die sich sonst so oft und gern ein fröhliches Stelldichein auf Dollenkamp gegeben hatten. Nicht nur Gustav Olbrück hatte ganz unvorhergesehen und plötzlich weggemußt, auch die beiden Schwestern, Tante Amalie und Frau Wandrey, waren, beinahe wie auf Verabredung, innerhalb weniger Wochen gegangen. Tante Amalie hatte Brigittens Kind zu ihrem Erben bestimmt. Der alte Wandrey hatte sich zur Ruhe gesetzt, sich für die Fabrik noch rechtzeitig einen Schwiegersohn gesucht und wartete nun auch nur noch auf seinen Wanderruf. Der Altenberger Dollen wurde mehr, als zur Aufmunterung der Lebensgeister notwendig war, vom Podagra geplagt und kam nicht viel mehr heraus; aber die Freude an seinen Kindern versöhnte ihn mit der eigenen Gefängnishaft. Der Aelteste, der Altenberge einmal übernehmen sollte, arbeitete seit einem Jahre als Inspektor bei ihm, nachdem er vorher die Landwirtschaft anderer Gegenden studiert hatte, und fügte sich auffallend gut und willig in die ihm vorläufig noch auferlegte Abhängigkeit. Hans, der schon einige Jahre mit Schneid und Pflichteifer dem Vaterlande diente und die obligatorischen Schulden nie über eine gewisse Wohlanlensgrenze ausdehnte, war zu seinem letzten Urlaub im Schmuck der Rettungsmedaille heimgekehrt. Das Garnisonstädtchen, in dem er stand, lag zwischen zwei kleinen, aber reißenden Gebirgsflüssen und war im letzten Frühjahr durch ein böses Hochwasser gestraft worden, das auch Menschenopfer gefordert hatte. Da war Hans Dollen zweimal in die Lage gekommen, ein Kind aus dem Wasser zu retten, das eine Mal mit

äußerster, dringendster Lebensgefahr in der Nähe eines Wehrs. Nun war daheim stolze Freude. Marga aber, die lustige Marga Dollen, war jetzt siebzehn Jahre alt. Was Wunder, daß sie es für ihres Daseins wichtigsten Zweck und Inhalt hielt, dafür zu sorgen, daß das Lachen nicht ausstarb.

Im Hause Olbrück aber wollte die Sonne nicht zur Herrschaft gelangen, das heißt, gewollt hätte sie wohl; aber es war da immer ein Etwas oder ein Jemand, die sie heimtückisch wieder verhingen. Frau Klära fing zwar als Witwe nun an, aufzuleben, frei zu atmen; aber die gänzliche Unselbständigkeit und Abhängigkeit, zu der sie bisher verurteilt gewesen war, zeitigten jetzt traurige Folgen; sie war der Verwaltung und Erhaltung ihres ohnehin nicht glänzenden Besitzes in keiner Weise gewachsen. Brigitte Dollen mußte zunächst ihre rechte Hand sein und sie Schritt für Schritt in das ihr Wissenswerte einführen; und manches Lehrgeld wurde gezahlt, ehe sie ihrer Aufgabe einigermaßen gewachsen schien. Dazu kam die Sorge um ihren Detlev. Der hatte „verdammt wenig Neigung zum Kohlbauern"; sein heimlicher Ehrgeiz und Traum war die Diplomaten-Laufbahn, hauptsächlich, weil seine Jünglingsseele sich darunter etwas sehr vornehmes, sehr bequemes, wenig Geist und Anstrengung Erforderndes vorstellte, bis Tante Brigitte ihm bei gegebener Gelegenheit einmal ein Licht aufsteckte und ihn zum Bewußtsein brachte, daß zu diesem Beruf nicht nur Name und Verbindungen, sondern auch noch allerlei anderes notwendig sei. Großmütig gab er endlich den Bitten der Mutter nach und erklärte sich bereit, Pagenthin zu übernehmen, aber unter der Bedingung, daß er sich erst ein paar Jahre in der Welt umgucken, nebenbei etwas studieren dürfe, vielleicht ein bißchen Literatur, ein bißchen

Nationalökonomie, ein bißchen Philosophie — na, es kam ja so genau nicht darauf an! Vor einem halben Jahre war er abgezogen nach München; aber damit hatten die Aengste und Sorgen für Frau Kläre erst recht angefangen; denn von Anfang an kam er mit seinem Monatswechsel nicht annähernd aus. In jedem Briefe bettelte und lamentierte er um Geld. Und sie schickte immer wieder, allerdings unter Gewissensnöten; denn für die Zukunft der kleinen Enkelin mußte doch auch gesorgt werden. Die Ehe ihres Sohnes Willibald hatte ein rasches Ende genommen. Als Pianist war er gar nicht aufgekommen, da ihm die Mittel fehlten, Konzerte zu geben. Als Musikus war er herumgezogen, bald mit dieser, bald mit jener Kapelle und hatte mit seiner Frau ein kümmerliches Dasein geführt. Bei der Geburt ihres kleinen Mädchens starb sie; und er, der nicht aus noch ein wußte, hatte de- und wehmütig seine Mutter angefleht, ihm das Würmchen abzunehmen. Sie hatte es natürlich getan; und er war seitdem verschollen. Die kleine Elli Olbrück war ein hübsches, liebenswürdiges Kind, dem es sogar ab und zu gelang, der Großmutter ein Lächeln abzulocken. Aber es war auch wieder eine Sorge mehr für die Frau, der das Leben so wenig helle Stunden geschenkt hatte.

„Was sollte ich anfangen, wenn ich Brigitte nicht hätte! Ohne Brigitte wäre ich versunken." Das mußte sie oft denken. Sie tat und beschloß nichts Entscheidendes, ohne Brigittens Meinung gehört zu haben. Und sie fuhr gut dabei. Nur von Detlevs Briefen und ihren Geldsendungen sprach sie nicht zu ihr. — —

Das Dollenkamper Herrenzimmer war ein Eckzimmer und war Brigittens Lieblingsaufenthalt; denn von hier aus überblickte man den Hof nach allen Seiten; und es geschah nicht selten, daß sie

draußen etwas sah, was sie rasch das Fenster öffnen und eine Frage oder ein Scheltwort hinausrufen ließ. Nur wenn gegen Feierabend die letzten vollen Erntewagen langsam und schwerfällig in den Hof gefahren kamen, saß sie ganz still in ihrem Sessel auf dem erhöhten Fensterplatz, mit gefalteten Händen . . . und in ihren Augen und um ihren Mund lag es dann wie ein Gebet. Sie betete auch. Es waren ihre Andachtsstunden, wenn sie sah, wie der Gottessegen von draußen unter ihr Dach gebracht wurde. Mit keinem lauten Wort und keiner überflüssigen Bewegung hätte sie den friedlichen Heimzauber, der über diesem Bilde lag, zu zerstören vermocht. Sie saß wie in der Kirche, und wie Gottes Wort klangen die ländlichen Stimmen da draußen an ihr Ohr. Brigitte Dollen vernahm Gottes Wort in mancherlei Stimmen des Lebens, nicht nur aus dem Munde des Priesters von der Kanzel.

Auch heute war solch ein Tag, ein Augusttag. Goldiges, abendliches Sommerlicht lag über dem Hofe. Und Wagen nach Wagen landeten vor den Scheunen.

Aber die Frau hielt ihre Andacht heute nicht.

Auf dem Sofa saß sie und hatte die Hände ineinander verschlungen und starrte vor sich hin. Bis vor fünf Minuten war Hilde bei ihr gewesen. Sie standen eigentlich nur in losem Verkehr und Zusammenhang mit Uhlens, weil der Schwiegersohn ihnen im Laufe der Jahre nicht sympathischer geworden war. Aber Hilde kam doch öfter mal allein heran, um guten Tag zu sagen. Heute war sie dagewesen und hatte nur nach der Mutter gefragt. Ihr ganzes Herz hatte sie ihr rückhaltlos ausgeschüttet. Die Ehe der Uhlens war eine sehr unglückliche. Heins von Uhlen hielt die eheliche Treue nicht. Und was Brigitte am furchtbarsten gepackt hatte, war, daß die junge Frau nur sich

selber anklagte, alles Leid, das sie erfuhr, als verdient und selbstverschuldet empfand, als gerechte Vergeltung für die eigene Jugendsünde. Sie hätte in ihrem leidenschaftlichen Mitleid für das unglückliche Geschöpf alles für Hilde tun können!

Schwer, schmerzvoll grübelte sie vor sich hin. War es doch nicht das Richtige, ein Mädchen, das „gefallen" war, allemal und bedingungslos mit dem Verführer zusammenzuketten? Hatte man das Recht, solchen Zwang auszuüben? Sollte man nicht gerade diesen „Gefallenen", deren Natur doch an sich schon aus dem Rahmen des Hergebrachten herausschlug, nicht gerade erst recht die Freiheit des Handelns, zum mindesten die genügende Zeit zum Besinnen lassen? Es waren Fragen, auf die sich schwer eine verallgemeinernde Antwort finden ließ; aber sie empfand lebhaft und mit klarsichtiger Schärfe, daß auf diesem Felde durch unberechtigten Zwang in allen Gesellschaftsschichten viel gesündigt wurde.

„Wie kann ich ihr helfen?"

Sie fuhr nervös in die Höhe. Johlendes Kriegsgeschrei aus vielen jugendlichen Kehlen erklang dicht unter den Fenstern.

„Karl scheint wieder sämtliche Dorfjungen an der Leine zu haben!"

Sie ging rasch ans Fenster. Richtig, da sausten sie her, jetzt schon weit vom Hause entfernt. Der Junge sah so struppig und zerzaust wie nur möglich aus und hatte diesen Eindruck noch durch einen phantastischen Kopfschmuck aus bunten Federn zu erhöhen gewußt; er schien das gejagte Edelwild in dem augenblicklichen Spiele darzustellen. Brigitte blieb am Fenster stehen, um ihn weiter zu beobachten; sie war eigentlich immer in Angst und Unruhe, wenn sie Karl draußen wußte, und bewachte ihn oft vom Fenster aus, ohne daß er es wußte.

So, nun flüchtete er die schmale Leiter zum offenen Heuboden hinauf — und die ganze wilde, heulende, pantoffelklappernde Meute stürmte natürlich hinterher! Es sah zum Fürchten aus, Brigitte wurde aufgeregt. Aber ihr Interesse an dem Spiel war auch sofort erwacht.

„Dummer Jung'! Nun kann er doch nicht mehr zurück, macht sich selber gefangen da oben!" dachte sie . . .

. . . und stieß im gleichen Augenblick einen gellenden, zitternden Schrei aus. Durch eine kleine Fensterlucke an der Schmalseite des Bodens war der Junge von oben herunter nach draußen gesprungen . . . Fangen lassen wollte er sich doch nicht! und was Brigitte noch nicht wußte: dort unter dem Fenster stand die Schneidemaschine!

Sie vermochte später, als lange Zeit darüber hingegangen war, niemals zu sagen, wie sie ihren bebenden, verzweifelt mit der Ohnmacht kämpfenden Körper so im Fluge hatte dorthin schleppen können.

In einiger Entfernung, mit halb neugierigen, halb entsetzten Gesichtern standen die Dorfjungens; als sie die Frau herbeieilen sahen, schlich einer nach dem andern sich fort.

Ganz weiß, ganz regungslos lag Karl auf der Erde. Brigitte stürzte sich über ihn und legte den dunklen Knabenkopf, von dem der bunte Federputz herabgeglitten war, auf ihren linken Arm:

„Mein Junge . . . mein Bengelchen! Lieber, lieber Jung'!"

Aber da schrie sie zum zweiten Male laut, fürchterlich auf — —

Vom linken Arm war die Hand glatt abgeschnitten. Sie war im Fallen mit der ganzen Schwere der wachsenden Geschwindigkeit auf das eine Messer der Maschine aufgeschlagen. Unablässig sickerte ein Blutquell aus dem Stumpf.

Es wurde ihr schwarz vor den Augen. Aber mit zäher Willenskraft schütteite sie die Schwäche von sich. Und plötzlich stand der Oekonomierat neben ihr. Der erste durchdringende Weheschrei seiner Frau hatte ihn aufgeschreckt aus seiner Klause. Wortlos stand er und blickte herunter auf die Gruppe des Jammers.

Mit einem Satze war Brigitte auf den Füßen. Sie griff nach seiner Hand und umklammerte sie:

„Karl, wenn er nicht mehr lebt!?"

Mit sichtbarer Anstrengung kniete er nieder, sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerzen. Er legte das Ohr auf die Brust des Knaben. Nach einer langen, bangen Minute hob er den Kopf:

„Sei ruhig, Gittchen, er lebt."

Da gaben sie zusammen die nötigen Befehle. Auf einem ausgespannten Bettuch wurde der Bewußtlose von vier Männern ins Haus getragen; und mit eigener Hand mußte Brigitte den ersten, blutstillenden Verband anlegen.

Zehntes Kapitel.

Das Wundfieber war überstanden und auch die heimliche Hauptsorge von den Eltern genommen: es war nun bestimmt erwiesen, daß Karl keine innere Verletzung davongetragen hatte. Tag und Nacht hatte Brigitte, abwechselnd mit einer Pflegeschwester, an seinem Lager gesessen. Die ersten Tage hatte sie hingelebt in einem dumpfen Groll, in Groll mit sich selber, mit ihrer Umgebung, mit der unsichtbaren Macht.

Aber nun erwachte das Bewußtsein des Knaben langsam wieder, und er fing an, zu begreifen, was er verloren hatte. Schwer griff es Brigitte ans Mutterherz, als er zum ersten Male sich ganz klar darüber wurde, daß er nun sein ganzes Leben hindurch die zweite Hand entbehren mußte, und jäh in wildes Schluchzen ausbrach. Jetzt mußte sie sich aufraffen, mußte Trost wissen! Und mit leiser, warmer Stimme, die sie sonst niemals hatte, fand sie an zu sprechen:

„Karlchen, denk' an uns, an Vating und mich! Wir sind so glücklich, so dankbar, daß wir dich erhalten haben. Du hättest doch . . . tot sein können. — Und noch etwas Schlimmeres als der Tod hätte sein können: du konntest ein armer, hilfloser Krüppel werden, konntest mit beschädigtem Rückgrad lebenslang dazu verdammt sein, ganz still zu liegen. Oder . . . wenn du nun mit dem Ge-

sicht auf das Messer gestürzt wärest und hättest vielleicht das Augenlicht verloren? Karlchen, nie mehr, niemals mehr sehen können, keinen lieben Menschen mehr, nichts von der schönen Erde — denk' nur einmal darüber nach! Kann man sich so etwas Entsetzliches überhaupt richtig vorstellen? Oder du hättest statt der Hand den Fuß oder das Bein verloren und hättest dann immer lahm gehen müssen, nie mehr Bewegungsfreiheit gehabt, nie mehr laufen und springen können . . ."

„Mutting, und dabei ist es sogar noch bloß die linke Hand!"

Seine Augen leuchteten auf einmal wieder jungfroh, und das Leuchten brach sich in ihrem Auge und wurde da zu einem jubelnden, jauchzenden Glanz. Sie beugte sich über sein Gesicht und küßte es ein über das andere Mal: „Bengelchen, mein Bengelchen! Lieber, lieber Jung'!" Da war es, als streiche eine unsichtbare segnende Hand über die beiden Köpfe auf dem weißen Kissen.

Und nun glaubte Brigitte selber an das, was sie dem Kinde zum Trost gesagt und begriff nicht, daß der einfache Verstand nicht von vornherein so zu ihr gesprochen hatte. Jedesmal, wenn sie das Kind ansah, quoll es heiß in ihr empor: „Gott, ich danke dir!"

Der Arm verheilte richtig und gut; und sie saßen zusammen, Stunde um Stunde der stillen, langen Genesungstage, die ihnen doch nicht lang wurden, und bald war Vating auf ein Stündchen der Dritte im Bunde und bald Herr Hartwig. Karlchen wachte eifersüchtig darüber, daß die Mutter nicht fortging, wenn jemand anders herein kam; und sie konnte im Hause und draußen nur das Allernotwendigste erledigen. Aber das war ihr jetzt fast gleichgültig; mochte es unten im Erdgeschoß ruhig einmal drunter und drüber gehen; und draußen hatte es ja keine Not, seit Scholz da wirt-

schaftete; auch der Oekonomierat übernahm jetzt ganz von selber wieder manches, was allmählich in Brigittens Hände übergegangen war. Es war ein wunderbares Nahekommen und Aufeinanderzustreben zwischen Mutter und Sohn in diesen Tagen und Wochen des steten Zusammenseins. Allen im Hause erschien Karl verändert. Ein einzelner, spontaner Gewalteindruck zeitigt urplötzlich im Gemüt und Charakter eines Kindes Wirkungen, die sorgsames Erziehen und Herummodeln oft nur ganz allmählich, oft auch gar nicht zustande bringen. Der jähe Schicksalsschlag hatte auf Karl eine ganz augenfällige, erziehende Macht ausgeübt; er war seltsam weich geworden; der düstere, herrische Ich-Trotz, der Brigitte so viel zu denken gegeben hatte, flammte kaum noch einmal auf; es lag meistens ein fast rührender Ernst auf seiner Stirn. Und doch waren sie eigentlich nur selten ernst, wenn sie zusammen waren, Brigitte und ihr Kind, sondern trieben und erzählten sich viel Lustiges und Sonniges.

Dann war endlich alles wieder in Richtigkeit und Ordnung. Karl war wieder gesund, bewegte sich wieder frei umher und hatte wieder Schule. Aber die unbezähmbare Wildheit und die stürmische Lust, sich unbewacht bis in den sinkenden Abend umherzutreiben, kamen ihm nicht wieder. In der schulfreien Zeit war er jetzt fast unzertrennlich von der Mutter. Da hörte er zu, was sie mit Mamsell oder Scholz zu besprechen hatte; da wurde er Zeuge, wie sie ihre Leute tadelte oder lobte oder unterwies; da streiften sie zusammen durch die Ställe und über die Feldflur; und gegen Abend holten sie sich Vating dazu, und dann saßen sie zu Dreien am Ausgang des Parkes auf der niedrigen Brüstung der kleinen Brücke, die über einen Bewässerungsgraben führte und blickten in die weite, fruchtbare Ebene hinein, über der die Sonne in

Feuergarben unterging, und hielten Feierabend und sprachen von dem, was der Tag gebracht hatte an Arbeit und Erfolg und Enttäuschung, und was der nächste leisten und vor sich bringen sollte. Da lernte Karl den Heimatboden mit dem Herzen umfassen und lernte ihn in- und auswendig kennen; alles, woran er sonst gedankenlos vorbeigetollt war, nahm er jetzt in sich auf wie etwas ganz Neues, das früher niemals da war.

Manchmal hatte er auch sonderbare, tiefgründige Gespräche mit dem Kandidaten Hartwig, den er jetzt so oft, wenn die Schulstunden vorüber waren, durch eindringliche, scharf umgrenzte Fragen in peinliche Enge trieb; und bei solchen Gesprächen bekamen sie beide heiße Köpfe. Ueber die Zeit des bedingungslosen Autoritätsglaubens war er hinaus; sein Hirn arbeitete logisch und energisch — bis sich über die sauber aufgesetzte und tadellos stimmende Rechnung auf einmal von irgendwo her ein grüngoldenes, flirrendes Märchengespinst breitete und alle die schönen handfesten Zahlen und Schlüsse anfingen, ihm vor den Augen zu tanzen.

„Ach," warf er dann wie ein rechtes Kind alles über den Haufen, „ich werd' doch mal sehen, wo Mutter steckt!" — —

Auf der Mellenstadter Landstraße strebte ein eleganter junger Mann eilig vorwärts. Er war auffallend gut gewachsen und zeichnete mit warmem, sehnsuchtsvollem Blick aufmerksam die Einzelheiten des Landschaftsbildes in sich hinein; hätte er sich nicht etwas vornüber geneigt gehalten, so wäre der Eindruck ein einwandslos ansprechender gewesen.

Je näher er seinem Ziele kam, um so größer wurde Gerhard Dollens Sehnsucht. Auf der menschenleeren Straße reckte er die Arme, als wolle er fliegen, und ein lauter, ungeduldiger Seufzer besiegelte die Unmöglichkeit dieses Vorhabens als

Tatsache. Er wußte auf einmal auch, wonach er sich am allermeisten sehnte . . .

Nach Muttings Lachen.

„Aber sie lacht ja nicht mehr! Schon lange nicht mehr! Daran ist wohl Hilde schuld . . .

Und nun auch noch dieses Traurige, dieses Unglück mit Karl! Gott, es wird trostlos genug zu Hause aussehen!

Ob Mutting das Lachen wohl nie wieder lernt? Dieses springfrische, ansteckende Lachen, das man hört . . . überall im Hause?" . . .

Auf der Straße, die von links her auf die Mellenstadter Landstraße zuführte, rollte ein Wagen heran. Scharf äugte Gerhard ihm entgegen.

War das nicht der alte Dollenkamper Sandschneider, der für Besuchs- und Stadtfahrten nicht mehr benutzt wurde? Richtig! Und wahrhaftig, Vater saß darauf! Er war wohl auf Schlag sechs beim Kartoffelnbuddeln gewesen oder beim Schafwaschteich. Nanu, zu Wagen jetzt? Ritt er nicht mehr?

Gerhard setzte sich in Laufschritt und winkte dabei mit dem Hut. Fast gleichzeitig mit dem Vater kam er an der Wegkreuzung an. Der alte Herr traute seinen Augen nicht. Mit einem Satze war Gerhard neben ihm, und es gab eine nachdrückliche Umarmung auf dem Wagensitz. Unter lebhaftem Fragen und Erzählen hin und her flogen die letzten zehn Minuten Weges dahin. Ein paarmal sah Gerhard den Vater heimlich von der Seite prüfend an.

Vor der Hofmauer wurde er abgesetzt. Der Oekonomierat wollte es. Die Ueberraschung sollte eine vollständige sein.

„Wird fein werden, Jung'!" sagte er. „Wie wird sich Mutter freuen!" Er ging sofort in sein Zimmer, um sich zum Abendessen umzukleiden.

Die ersten paar Minuten sollten die beiden für sich allein haben!

Brigitte ging an den Weinspalieren entlang und schnitt Trauben; Karl trug das Körbchen, beide ließen es sich gleichzeitig gut schmecken. Der Gärtner mußte zwar jeden Tag einen Korb mit Obst für den Tisch schicken, aber der suchte die Trauben nicht sorgsam genug nach der Reife aus, sondern schnitt schablonenmäßig; da kümmerte Brigitte sich, so oft es ihre Zeit erlaubte, lieber selber darum.

„So, nun sind's wohl genug. Du kannst sie eben ins Haus tragen, Karl."

„Ja. Aber wartest du hier auf mich, Muttchen, oder gehst du weiter?"

„Ich werde langsam durch den Nußweg und um den See gehen und dich dort erwarten. Wir wollen noch ein bißchen rudern. Wenn du willst, kannst du ja auch Herrn Hartwig mitbringen; Vater war den ganzen Nachmittag auf dem Felde und wird heute zu müde sein."

Eine stämmige Magd mit schwarzem Krauskopf hatte schon mehrmals verstohlen um die Ecke des Hühnerhauses geschielt und nur darauf gelauert, die Frau allein anzutreffen. Es war die Milch-Berta. Jetzt kam sie angelaufen; aber in einiger Entfernung von Frau Brigitte blieb sie in plötzlicher Verlegenheit stumm stehen.

„Nun, Berta, was hast du auf dem Herzen?"

Das nahm ihr die Scheu. „Gnä' Fru, ick wull man seggen, dat ick to Nijohr gohn wull."

„Gut. Und warum?"

„Et is man von wegen de Kann'n un von wegen Scholzen."

„Erstens, mein Kind, merk dir, das ist nicht „Scholzen", sondern „Herr Scholz"! Und nun erklär' mir vernünftig, weshalb du fort willst!"

„Ja, gnä Fru, von wegen, dat ick mi dat nu

nich länger gefallen laten kann, wenn alle Morgens Schol... Herr Scholz bi'n Kuhstall rümständkern kümmt und ümmer seggt, die Milchkann'n wihren nich rein un ick wihr 'n all schmierig Durt'! Un de Kann'n sind ümmerst sauber — un „schmierig Durt'", dat is to viel! Un von de gnä Fru kann sick eins dat ja woll seggen laten — aber bi Schol... bi Herr Scholzen hew ick mi nich verdingt. Wat to viel is, is to viel!" Ein kurzes Aufschluchzen in energischem Ton kam als Schlußeffekt hinterdrein.

Auf Frau Brigittens Stirn erschien beunruhigende Röte. „Mädchen, um mir solch dummes Zeug vorzugreinen, kommst du hierher? — Was denkt ihr euch denn eigentlich? Auf meinen Wunsch geht Herr Scholz jeden Morgen in den Kuhstall und sieht nach, was ihr treibt; und wenn er sagt, daß du die Kannen nicht sauber gewaschen hast, so hat das auch seine Richtigkeit und er sagt es dir in meinem Namen; und von der „schmierig Durt'" kannst du dir auch ruhig annehmen, ich hätte es dir gesagt! Verstehst du mich nun? Hat so eine grüne Dirn sich was in den Kopf setzen lassen von „nich bei Herr Scholzen verdingt!" Das fehlte gerade noch, daß ihr jetzt auch schon vom Herrn Inspektor euch nichts mehr sagen lassen wollt! Aber gehen kannst du natürlich zu Neujahr. Ich weiß sogar schon eine, die bloß darauf wartet, daß hier eine Stelle frei wird."

Der kleine Schwarzkopf war immer mehr in sich zusammengesunken und stammelte nun kleinlaut: „Wanns dat so is, dat ick mi de Schimp' un allens von gnä Fru annehmen müßt, dann wihr dat ja wat anners; un wanns der Herr Inspektor alleweil in'n Namen von uns' gnä Fru reden dut, dann ... dann kümt ick ja auch all wedder bliewen, wenn gnä Fru ..."

Laut und hell mußte Brigitte auflachen: „Bist

ein gescheit Mädchen, Berta! Das habe ich immer gewußt! So, und nun marsch, lauf wieder an deine Arbeit!"

Leichten Herzens und schweren Schrittes trollte Milch-Berta ab. Brigitte dachte bei sich: „Wie gut, daß wir an Scholz einen Menschen haben, den wir den Leuten unbedingt als Autorität hinstellen dürfen und der seine Autorität niemals mißbrauchen wird!" Aber sie nahm sich doch auch vor, ab und zu einmal unverhofft des Morgens in aller Frühe mit aufzustehen und im Kuhstall zu erscheinen. „Man soll schließlich auch niemand in Versuchung führen durch allzu großes Vertrauen und lieber jeden bei rechter Zeit vor dem Zugroßwerden bewahren!"

Und dem lauten, hellen Lachen war Gerhard nachgegangen. An der den Park begrenzenden Rückwand der kleinen Scheune war das Weinspalier. Da mußte es hergekommen sein! Hinter der Brennerei schlich er herum, am Ackerpferdestall und der großen Scheune vorbei, dann bei der kleinen um die Ecke: da ging sie vor ihm, halb links auf den Nußweg zu haltend. Gut, daß man auf der weichen Grasnarbe den Schritt nicht hören konnte! Mit ein paar langen Sätzen hatte er sie eingeholt. Von hinten her legten sich zwei große Hände auf ihre Augen — —

„Guten Tag, Mutting!"

„Himmel, der große Jung'!"

Und bei den Händen hatte sie ihn und wirbelte ihn im Kreise und tanzte mit der alten quecksilberigen Beweglichkeit um ihn herum; und wie einem Kinde, dem man den Lieblingswunsch auf dem Weihnachtstisch aufgebaut hat, hüpften jubelnde Ausrufe und Lachen und Singen über ihre Lippen; und wie sie es immer mußte, wenn eine unvermutete Freude über sie kam, klatschte sie in die Hände.

Der um zehn Jahre jüngere Mann stand wie vor einer seltenen, köstlichen Offenbarung und dachte in tiefem Staunen: „Mutting bleibt ein glückliches, naives Kind!“ Viel, viel älter als seine Mutter kam er sich vor. Laut sagte er, indem er sie noch einmal fest mit den Armen umfing, nichts als:

„Daß du nur lachst, Mutting! Daß du nur wieder lachst!“

Ja, jetzt war er zu Hause! So hatte er sich das Heimkommen nicht gedacht!

Sie ergriff seine Hand und zog ihn hinter sich her und lief mit ihm über den Hof und rief immerfort, so laut sie konnte:

„Vater, Vater, der große Jung' ist da! Vater!“

Unter der Tür der Eingangshalle trat der Oekonomierat ihnen mit ruhigem Lächeln entgegen. Da kam es heraus, daß die beiden sich schon begrüßt hatten; und nun fiel es ihr überhaupt erst ein, danach zu fragen, wie er denn eigentlich urplötzlich hierher käme.

„Ja, das will ich euch gleich in längerer, sinnreicher Rede auseinandersetzen; aber erst, wenn wir uns irgendwo häuslich niedergelassen haben.“

Brigitte ordnete das sofortige Anrichten des Abendessens an, dann ließ man sich im Gartenzimmer häuslich nieder. Zuerst mußten alle feierlich geloben, den Redner um keinen Preis zu unterbrechen; und er begann:

„Liebwerte —“

Unsanft wurde die Glastür vom Park her geöffnet, und Karl stürmte herein: ‚Na, aber Mutter . . .“

Aber das weitere der beabsichtigten Strafpredigt blieb ihm auf der Zunge sitzen; denn nun sah er den unerwarteten Ankömmling, und eine neue lebhafte Begrüßung begann. Zärtlich zog der Große den Kleinen zwischen seine Knie; und es

war fast etwas Väterliches in dem forschenden Blick, mit dem er ihm in das dunkle, jetzt so anders dreinschauende Knabenauge sah, und in der zarten, leisen Bewegung, mit der er ihm über den armen, beraubten Arm strich.

Inzwischen war auch Herr Hartwig hinter Karl hergekommen und wollte sich nach der Begrüßung des jungen Hausſohnes bescheiden wieder zurückziehen, um dieses erste Zusammensein der Familie nicht zu stören. Aber so etwas litt Brigitte nicht. „Laufen Sie doch nicht schon wieder weg, Herr Hartwig!“ rief sie ihn an. „Jetzt ist Feierabend, jetzt wird nicht mehr studiert! Hier, setzen Sie sich zu uns!“ Man sah ihm an, daß er sich gern setzte, obgleich er keineswegs studieren, sondern an die für einen Kandidaten der Theologie unvermeidliche heimliche Braut hatte schreiben wollen.

„Also, liebwerte Fest- und Hausgenossen!“ begann Gerhard von neuem, „gestattet, daß ich mich euch zunächst als richtiggehenden Königlich Preußischen Referendar vorstelle . . .“

Brigitte schnellte in die Höhe, und alles Zur-Ordnung-Rufen und -Gemahnen an ihr feierliches Gelöbnis fruchtete nichts — sie war schon bei ihm und umhalste ihn und beglückwünschte ihn ein über das andere Mal laut und vernehmlich in immer neuen Variationen. Da sahen auch die anderen nicht ein, weshalb sie sich noch länger Zwang auferlegen sollten; und der Aufruhr wurde allgemein. Erst, nachdem man rasch eine Flasche Sekt auf das Wohl des Gefeierten getrunken hatte, konnte er das Wort wieder an sich nehmen.

„Also weiter, liebwerte — nein, die ehrende Anrede will ich zur Strafe nicht noch einmal wiederholen! Die Jurisprudenz ist ein trocken Studium, wenig angetan, zu erfreuen des Menschen Herz, und noch weniger nach meinem Sinn! Ihr wißt, daß die große, allerdings bis jetzt unglückliche

Liebe meines Lebens der Wald ist. Vielleicht hat Mutting das Samenkörnlein dazu gelegt, damals in Welsczin, als sie mit dem dummen, törichten Jungen durch ihren geliebten Fichten- und Föhrenforst streifte und so viele dumme, törichte Fragen mit so rührender Geduld und so heißem Eifer beantwortete. Seitdem fehlte mir hier zu Hause der Wald, und nichts anderes als Forstmann wollte ich werden! Aber durch diese Rechnung machten mir meine Augen einen Strich, die Sehschärfe reichte nicht aus. Die Enttäuschung war bitterer, als ihr vielleicht geahnt habt. Na, da kam ich denn zu dem Entschluß, mich der Rechtsgelehrtheit zu ergeben, um später als Jurist zum Forstfach überzugehen. Und nun bin ich also heute hier mitten unter euch getreten als einer, der die ersten Examina siegreich überwunden hat, und zitiere, wie Mutting es so gern tut: Und wer es erst zum Korporal gebracht, der steht auf der Leiter zur höchsten Macht. Daß das Examen nächstes Frühjahr wäre, habe ich euch natürlich nur vorgeschnurrt, um euch desto glänzender überraschen zu können; und diebischen Spaß gemacht hat mir der entrüstete Brief, den ich von Mutting bekam, nachdem ich geschrieben hatte, daß ich zu den Sommerferien diesmal nicht nach Hause kommen könnte, weil ich mit einem Repetitor arbeiten müßte. Mutting, Hand aufs Herz! Haben nicht schwarze Gedanken dich bewegt? Hast du nicht gedacht: „Der junge Mann muß ja gründlich gebummelt haben und jetzt schön in der Bedrängnis sitzen, wenn er schon dreiviertel Jahr vor dem lumpigen Examen nicht mehr auf Ferien kommen kann!?“ Mutting, Hand aufs Herz!“

„Ach was!“ lachte sie. „Was kann der junge Mann von meinen Gedanken wissen! Aber ich bin gern bereit, alles, was ich ungerechter und unerlaubter Weise eventuell gedacht oder nicht gedacht

haben sollte, in aller Form zurückzunehmen. Ist er damit zufrieden?"

„Na, wollen das reuige Geständnis huldvollst annehmen. So! Und was nun die allerjüngsten, das heißt also die heutigen Begebenheiten anbetrifft, so bin ich heute nachmittag vier Uhr fünfzig Minuten in Mellenstadt angekommen und habe mich postwendend auf die Sohlen gemacht. Erst wollte ich heimlich an Richter schreiben, daß er mir einen Dogcart an die Bahn schickte; aber ich besann mich eines andern, denn ich dachte, das wittert Mutting ja doch wieder vorher. Und wenn ich nun noch darum bitten darf, daß mein Koffer heute abend noch von der Station abgeholt wird, so fehlt mir zu meiner augenblicklichen Glückseligkeit gar nichts mehr; und ich gedenke, mich auf unbestimmte Zeit hier häuslich niederzulassen und mich von dieser letzten Qual ausgiebig zu erholen."

Karl beförderte den Befehl, daß der Koffer sofort geholt werden sollte, an seine Adresse; und in fröhlich gehobener Stimmung, wie seit langem nicht mehr, setzten sich die Dollenkamper an den Abendtisch. Wieder und wieder hing sich Brigittens Blick mit stummer, zitternder Frage an die Züge ihres Stiefsohnes, und wieder und wieder dachte sie glücklich erleichtert: „Gott sei's gedankt, noch ist er der „reine Tor", als der er ging!" Was ihn ihr so erhalten hatte, ahnte Brigitte Dollen nicht; erst viel später, in einer der lichtlosesten Zeiten ihres Lebens, sollte sie es erfahren.

Vor dem Schlafengehen gelang es Gerhard noch einmal, einen Augenblick mit der Mutter allein zu sein; er ging mit ihr, als sie nachsah, ob alle vier Haustüren zugeschlossen waren, was sie jeden Abend tat.

„Mutting, der Vater sieht so verändert aus," flüsterte er, als sie durch den Flurgang im Erdgeschoß gingen. „Ob ihm etwas fehlt?"

„Bewahre, Gerd! Was soll ihm fehlen?“ Aber ein leichtes Erschrecken war doch durch ihren Körper gezuckt. „Mir ist auch nichts an ihm aufgefallen. Freilich ... jemand, der ihn länger nicht sah, kann das besser beurteilen. Findest du wirklich, daß er anders aussieht als sonst?“

„Ja, Mutting, ich weiß ja nicht, ich kann mich ja irren. Ich dachte auch nur, er hätte vielleicht über irgendetwas geklagt.“

Elftes Kapitel.

Nun in dem Herzen der Frau die Sorge geweckt worden war, sah sie mancherlei, das sie beunruhigte. Sie fing wieder an, ihre häuslichen Pflichten mehr zurückzustellen und sich dem Gatten mehr zu widmen. Aber es dauerte auch nur noch kurze Zeit, da konnte der Oekonomierat nicht länger verbergen, daß er litt. Die große Beherrschung, die er so lange geübt hatte, zeigte jetzt die ernstesten Folgen und hatte das Leiden sehr schnell verschlimmert. Sanitätsrat Bühring wollte, daß ein bekannter Arzt der Provinzhauptstadt zugezogen würde; und die Untersuchung ergab, daß er eine schwere Krankheit der Darmorgane hatte, die voraussichtlich sehr schmerzvoll werden würde. Nur Gerhard, nicht Frau Brigitte, erfuhr das in dieser Fassung.

An eine Gefahr dachte ihre Seele nicht. Daß der Mann von ihr gehen und sie allein lassen könnte, war ja unmöglich! Sie wollte nur alles tun, um ihn so bald wie möglich wieder gesund und frisch auf den Beinen zu sehen. Bühring tat wieder einmal so ängstlich; und sie konnte doch am besten wissen, wie es mit ihm stand. Klagte er jemals? War er nicht immer guter, heiterer Stimmung?

Nein, er klagte nicht; und sein Gesicht war immer lächelnd, wenn sie ins Zimmer trat. Aber

einmal glaubte er sich allein und wußte nicht, daß die Tür nicht geschlossen, sondern nur angelehnt war; und sie saß nebenan an ihrem Schreibtisch und rechnete Milch-Bertas Ausgaben für Aufträge in der Stadt nach. Da hörte sie gequältes, wimmerndes Aufstöhnen. Sofort stand sie in der Tür — und sah ihn da sitzen mit schmerzverzerrtem, fahlem Gesicht und glanzlosen Augen. Vor seinem Stuhl kniete sie nieder:

„Alterchen, was ist dir? Fühlst du dich so wenig wohl? Komm, du mußt dich gleich legen."

Sie brachte ihn zu Bett; und nun fiel ihr auch auf, wie eingefallen er hinter den Ohren war.

Mit ihrer Ruhe war es von dem Tage an vorbei. Sie sah jetzt klar.

Aufstehen konnte der Oekonomierat nicht mehr; er lag nie ohne Schmerzen und fand nur wenig Schlaf. Die Pflege war sehr anstrengend und bei der Art der Krankheit auch unangenehm und viel Selbstüberwindung fordernd. Aber die Frau war Tag und Nacht auf dem Posten, nichts wurde ihr zu viel. Er bat wohl: „Gitting, es geht nicht weiter so, es ist zu schwer für dich. Bühring sagt es auch." Aber sie wußte, eine wie große Abneigung er sein Leben lang davor gehabt hatte, sich von einem fremden Menschen anrühren oder körperlich bedienen zu lassen, wußte, wie peinlich empfindlich er in diesem Punkte war. Da sollte ihm das jetzt erspart bleiben! Wenn man mußte, konnte man viel. Ihre Kräfte würden schon ausreichen!

Frohe Zeit im Elternhause wurde Gerhard nun nicht zuteil. Und er hatte sich so kindisch darauf gefreut und so große Sehnsucht gehabt! Wie bald war das Lachen im Hause wieder verstummt! Aber gut war es doch, daß man wenigstens wußte, Mutting konnte noch lachen! Es war Gerhard

ein beruhigendes, liebes Gefühl, daß er gerade jetzt daheim war. In unermüdlicher Aufopferung stand er der Mutter bei, war immer in der Nähe des Kranken, ging nicht auf die Jagd und fuhr nicht in die Nachbarschaft. In dem Bangen um den Vater löste sich alles andere für ihn auf.

Karl kam auch jeden Nachmittag und setzte sich an das Fußende des Krankenbetts und saß dort nachdenklich und lautlos. Er wurde überhaupt stiller und stiller in dieser Zeit und fuhr so oft mit unwillig erstauntem Gesicht aus seinen Grübeleien auf; und einer, der Bescheid wußte in solchen Dingen, hätte wohl sehen können, daß öfter denn je die wunderlichen grüngoldnen Flimmernetze ihm seine Gehege verwirrten.

Es stand schlimm mit dem Kranken, Fieber hatte er nun auch. Es stand so schlimm mit ihm, daß man ihm nicht mehr erzählen durfte, daß Hilde die Scheidung von ihrem Manne beantragt hatte und an die oberitalienischen Seen gereist war. Auch die Nachricht vom Tode des alten Wandrey wurde ihm vorenthalten. Es war oft nicht leicht für seine Umgebung, immer wieder neue, unverfängliche Sachen, die ihn nicht erregen konnten, erzählen zu wissen; denn er wollte beständig Unterhaltung haben. Wenn er sich auch nur hin und wieder mit einem dazwischengeworfenen Wort daran beteiligte, so wollte er doch immerfort die frischen, bekannten Stimmen um sich hören; und er lag dann da wie ein Held, warf sich nicht umher, obgleich die wildesten Schmerzen ihn peinigten, sondern lag regungslos, mit zusammengebissenen Zähnen, und keine Schmerzensäußerung kam über seine Lippen. Die Frau wußte das alles und sah alles, ihre heilige Not schrie auf zum Himmel, in ihr war nichts als ein einziges, großes, betendes Erbarmen... aber sie erzählte und scherzte

und gab Witzchen vom Hofe und aus dem Dorfe zum Besten und war unbefangen heiter. Selbst Gerhard ließ sich täuschen und glaubte, sie ahne nicht, wie es um den Vater stand; und sie wollte ihn nicht zu früh beunruhigen und sagte ihm nichts von ihrer Angst.

In dieser Zeit, da ihr das Herz so übervoll war, mußte sie auch noch etwas anderes durchfechten. Als Kläre Olbrück noch nicht wußte, wie es auf Dollenkamp aussah, bekam Brigitte eines Tages einen verzweifelten Brief aus Pagenthin. Frau Kläre flehte händeringend um Rat und Hilfe, schrieb, daß Detlev immer größere, dringende Geldforderungen stelle, gestand, daß sie ihm schon immerfort große Summen über das ihm Zustehende hinaus geschickt habe und nun nicht mehr könne; wenn Pagenthin noch höher belastet würde, sei der Zusammenbruch in allernächster Zeit gewiß; aber Detlev wäre nicht zur Einsicht zu bringen.

Ja freilich, das wußte Brigitte selber, daß Pagenthin nicht höher mehr belastet werden konnte! Die Weisheit hatte Kläre ja erst von ihr! Aber da sollte sie nun immer helfen und helfen und konnte doch kein richtiges Bild von der Sachlage dort haben, wenn sie nicht einmal klaren Wein eingeschenkt bekam, sondern Kläre heimlich große Ausgaben machte, von denen Brigitte nichts ahnte! Und alles für das Amüsement dieses Schlingels! Sie schrieb einen Brief an ihre Schwägerin, der ihrem Unwillen unverblümten Ausdruck gab, und machte ihr schonungslos Vorwürfe; sie wisse ihr keinen anderen Rat mehr zu geben als den, daß der Herr Sohn umgehend nach Hause kommen und mit seiner eigenen Hände Arbeit das seinige dazu tun sollte, die väterliche Scholle zu erhalten. „Wie sonst zu Dir kommen," schloß sie, „und die Angelegenheit mündlich be-

sprechen kann ich diesmal nicht, weil es Karl nicht gut geht."

Frau Olbrück tat nach Brigittens Rat, erhielt von ihrem Sohne aber die Antwort, daß er unmöglich gerade jetzt seine Studien unterbrechen und Leipzig, wo er sich nach mancherlei Kreuz- und Querfahrten augenblicklich aufhielt, verlassen könne. Wieder kam ein fassungsloser Bericht aus Pagenthin bei Brigitte an.

„Gott, jetzt kann ich nicht," dachte sie und griff sich mit beiden Händen an den Kopf. Es wollte ihr unmöglich scheinen, daß sie jetzt ihre Gedanken immer wieder für etwas Anderes als für den Kranken anspannen sollte. „Nur jetzt schont mich!" Aber nach ein paar Stunden wußte sie schon wieder, was sie tun wollte. Sie bat Frau Kläre, ihr die Rechnungsbücher der letzten drei Jahre zu schicken; und nun saß sie jede halbe Stunde, die sie nicht im Krankenzimmer zubrachte, über die Pagenthiner Bücher gebeugt und rechnete und verglich und zog die Differenzen und berechnete auf Grund des tatsächlichen Soll und Haben bis ins kleinste und genaueste den augenblicklichen nominellen Wert von Pagenthin, — und nun schrieb sie an Herrn Detlev Olbrück. Ernst und unerbittlich deutlich legte sie ihm die Verhältnisse dar, jede ihrer Behauptungen auf nüchterne Zahlen stützend. „Geht es so weiter, wie bis jetzt," fuhr der Brief fort, „so steht Ihr in einem halben Jahre vor dem völligen Ruin; und Du hast Dir bis jetzt wohl noch nicht klar gemacht, was das für Dich — und für Deine Mutter bedeutet. Du hast nichts gelernt, hast keinen Beruf; aus der gewohnten Lebenssphäre müßtest Du hinabsteigen in eine untergeordnete Karriere, um überhaupt nur das tägliche Brot zu verdienen. Und Deine alte Mutter, die ein so lichtarmes Leben gehabt hat, mit ihrem Enkelkind? Auf die Straße ge-

stoßen sind sie dann, von der Barmherzigkeit anderer Menschen abhängig. Und Euer Pagenthin, das jetzt auch schon fünfundsiebzig Jahre in der Olbrückschen Familie ist, wird nie wieder Euer. Detlev, es wird hohe Zeit, daß Du da erscheinst, wohin Du gehörst und die Hand an den Pflug legst und erst einmal lernst, was dazu gehört, eine von den Vätern überkommene Scholle zu erhalten, geschweige denn hoch zu bringen. Zum Glück ist Euer Inspektor ein Mann, bei dem Du getrost in die Lehre gehen kannst. Wenn aber alles andere Dir gleichgültig ist, so denke wenigstens an Deine Mutter, die noch immer nicht ausruhen darf, die immer noch sich quälen und sorgen muß, damit Du ein Herrenleben führen kannst. Vielleicht denkst Du, wenn Du an diese Stelle gekommen bist: „Was geht das alles überhaupt die Tante Brigitte an?“ Aber Du weißt auch, daß die Tante Brigitte sich nicht ohne Not in fremde Angelegenheiten mischt. Hier geht es um Euer Sein und Nichtsein! Onkel Karl ist schwer krank, und ich kann immer nur minutenlang von ihm fort und verfasse diesen Brief deshalb in lauter Absätzen; aber geschrieben mußte er werden! Du hältst in freier Entscheidung Dein und Deiner Mutter Schicksal in der Hand. Entscheide Dich bald!

Gerhard, der im Oktober seinen Referendar gemacht hat, läßt Dich grüßen; und wenn Du von mir einen Gruß annehmen willst, so grüßt Dich auch Deine Tante Brigitte.“

Der Oekonomierat fühlte sich heute außerordentlich leicht und war auch fast fieberfrei. Sie saßen alle um ihn herum, auch Herr Hartwig; er hatte einen nach dem andern holen lassen. Die Unterhaltung ging lebhaft hin und her und schlief nicht ein. Am Morgen hatte Hugo von Reindorff geschrieben, daß er sich verlobt habe mit einer Nachbarstochter, einem Fräulein von Felsen; und da-

rüber unterhielten sie sich nun voller Freude mit dem Kranken. Brigitte war diesmal einwandslos mit dem Bruder zufrieden; sie kannte die Felsens, und ihr erster Gedanke war: „Eine gesunde, einfache, noch nicht degenerierte Familie! Die Zukunft der Reindorffs und auch die Zukunft Welsezins liegt in guten Händen. Das hat der Hugo besser gemacht, als ich ihm zugetraut hätte!“

Es war überhaupt ein froher Tag heute. Mit einer inbrünstigen Zärtlichkeit haftete ihr Blick an dem still heiteren, ganz verdrängt dreinschauenden Gesicht ihres Mannes. Die Hoffnung schlug doch wieder kleine, zaghafte Flämmchen auf in ihren Augen.

Es war ihr, als hätte sie einen Wagen vorfahren hören. Da kam Johanne auch schon und meldete Frau Olbrück. „Ach,“ grollte sie innerlich, „gerade heute! Und sie wissen doch alle, daß Besuche in Dollenkamp jetzt nicht angebracht sind! Wer weiß, was Kläre wieder bringt!“ Sie stand auf.

„Ich bleibe nicht lange, Alterchen! Kläre wird wohl nur einmal fragen wollen, wie es dir geht.“

Als sie unten in das Empfangszimmer kam, trug eins der Mädchen schon Tee und Gebäck herein. Frau Olbrück saß da in Hut und Jackett, hatte nur den Fahrpelz draußen abgelegt. Sie war eine alte, weißhaarige Frau geworden. Noch nie war Brigitte das so aufgefallen, wie heute; sie sah ihr auch gleich an, daß sie nur schwer ihre Erregung beherrschte.

Kaum war das Mädchen hinaus, so hielt Frau Olbrück ihr mit zitternder Hand einen Brief hin:

„Gittchen, lies das! Ach, du — verzeih mir! Wie geht es Karl?“

„Danke, etwas besser heute. Ich bin so froh.“ Sie überflog schon, was da stand:

„Liebe Mutter!

Ich komme im Laufe der nächsten Woche nach Pagenthin zurück, wenn Du mir umgehend zweitausendsiebenhundert Mark schickst, damit ich meine letzten Verpflichtungen hier begleichen kann. Dann wollen wir zusammen die Karre dort schon wieder herausfahren aus dem Sande! Auf Wiedersehen!

Dein Sohn Detlev."

Die Blicke der jugendlichen und der weißhaarigen Frau begegneten sich für Sekunden in wortloser Frage. Dann kamen Frau Kläre schon wieder die Tränen, und sie rang die Hände:

„Gitting, noch einmal wieder Tausende! Ich weiß ja nicht, wo ich sie hernehmen soll!"

In gewaltiger Bewegung waren die Züge der andern, Welten von Erwägungen spielten sich darin ab, unzählige Für und Wider schossen blitzschnell durch ihr Bewußtsein, und der Reflex eines jeden nervte über ihre Gesichtsmuskeln hin, wie der Stift die Schallwellen auf die Wachsplatte ritzt.

Es war ganz still im Raum, so still, daß jede der beiden Frauen den Pulsschlag der anderen zu hören meinte.

„Ich will sie dir geben, Kläre."

Frau Olbrück hob den Kopf. Hatte Brigitte das eben wirklich so laut und bestimmt gesagt?

„Daß ich auch das noch annehmen muß von dir, Gitting — es ist bitter. Und wie ich dir das danken soll, weiß ich nicht. Ich kann es dir überhaupt niemals danken! Du bist eben immer nur die Gebende . . ." Gerade noch konnte Brigitte es verhindern, daß sie ihr die Hände küßte. „Und . . . Gustav hatte es nicht um dich verdient, daß du so an seinem Sohne und an mir handelst . . ."

„Ach, Kläre, nun sei aber doch still! Wenn du solche Redereien machst, könnte mich mein Ent-

schluß fast schon wieder reuen. Es ist ja an sich ein Unrecht, daß man so einem jungen Nichtstuer die Wege derartig ebnet; aber ich tue es auch nicht für ihn, sondern um deinetwillen, damit du ihn endlich hierher bekommst. Daß er dann „die Karre hier aus dem Sande fahren" will, ist ja freilich zunächst noch kein tröstlicher Gedanke; fürs erste soll er froh sein, wenn wir ihn davor bewahren, daß er sie nicht noch tiefer hineinfährt. Und noch eins: ich schicke ihm das Geld natürlich nicht. Er soll seine Gläubiger an mich weisen, und ich werde sie dann nach genauer Prüfung der Rechnungen und Forderungen befriedigen. Schreib' ihm das!"

Frau Olbrück erhob sich und umhalste die Schwägerin unter überströmenden Dankesäußerungen. Sie wollte nun nicht länger bleiben, und Brigitte versuchte auch nicht, sie zu halten; es zog sie ins Krankenzimmer zurück. Frau Käte, die dem Bruder noch gern guten Tag sagen wollte, kam auf ein paar Minuten mit an sein Bett; dann begleitete Brigitte sie an den Wagen und kehrte ohne Aufenthalt zu dem Kranken zurück, der von der Detlev-Angelegenheit nichts ahnte und auch jetzt nichts davon erfahren sollte, weil es ihn nur unnötig aufregen würde.

„Du, Gitting," rief der Oekonomierat ihr entgegen, „wir haben uns schon lange nicht mehr beim Schach gezankt. Wollen wir nicht mal wieder eine Partie spielen?"

Sie horchte freudig auf und ließ sofort ein bequemes Tischchen und das Schachbrett holen. Die andern zogen sich nun zurück. Es dauerte auch gar nicht lange, so waren die beiden Spieler mitten im lustigen Krieg.

„Gardez!"

„Halt, Alterchen, den Zug wollte ich noch einmal zurücknehmen!"

„I — bewahre, zurücknehmen gibt's nicht!"

„Du hast aber vorhin auch die Königin wieder zurückgenommen."

„Aber noch zur rechten Zeit; nicht, als du schon wieder ziehen wolltest."

„O — du bist abscheulich! So, jetzt werde ich dir aber eine Falle bauen . . ."

„Schach!"

„Was? Wo? Nein, unerhört! Schämst du dich denn gar nicht, Alter?"

Er tat noch einen Zug und sagte: „Schach matt."

Sie lachte fröhlich und klingend sich selber aus. Da leuchtete es über sein farbloses, hager gewordenes Gesicht, er nahm ihre Hand und zog sie zu sich heran und preßte mit einem festen Druck seine Lippen dagegen: „Gitting, ich danke dir . . ."

Er sprach nun leiser: „Ich danke dir . . . für vieles, vieles . . . für alles. Was bist du meinem Leben gewesen! Was bist du unserm Dollenkamp geworden! Mit dir zog der Segen hier ein. Das eine unsrer Kinder . . . ja, das haben wir beide nicht von dem Abgrund zurückhalten können . . . Aber an deiner Muttertreue hat es nicht gefehlt, das weißt du auch. Hilde muß so schwer büßen . . .

. . . Es ist etwas Gewaltiges um das starre Gesetz der Vergeltung aus sich . . . etwas Erschütterndes, Drohendes, aber doch auch etwas königlich Freies . . . Nicht dunklen, ungerechten Gewalten sind wir ausgeliefert — was wir tun, sprechen, denken, wird uns irgendwo im Leben einmal vergolten in demselben Sinne, aus dem heraus wir es getan, gesprochen, gedacht. Die Menschen nennen das dann „Schicksal". Jedes Irdische, greifbar oder abstrakt, Tat oder Gedanke, trägt seine Vergeltung in sich. „Vergeltung" heißt das zentrale Allgesetz, dem wir alle unterstehen, die einen zu ihrem Leid, die andern zu ihrem Glück, zu Leid und Glück aber die meisten — „Vergeltung

aus sich" . . . Nicht eine strafende oder rächende Macht schwingt die Rute: Tat oder Gedanke tragen ihre Wirkungen in sich. Mein ganzes Leben und das Leben aller, die meine Kreise berührten, hat mich diese Wahrheit gelehrt . . . und es liegt Tragik darin, daß man sie erst klar erkennt, wenn man vor der letzten Tür angelangt ist.

Aber Hilde wird auch noch zum Frieden kommen. Sie trägt schon lange Reue . . . und die Zeit wird erscheinen, da zeitigt auch die ihre Vergeltung."

Sie saß und rührte sich nicht, und noch leiser wurde seine Stimme:

„Wie lieb ich dich gehabt habe, Brigitte, du weißt es wohl gar nicht. Weil ich es dir nie so habe sagen können, wie es in meinem Herzen gelebt hat. Auf dem Sterbebette sollte ich Marie das Versprechen geben, nicht wieder zu heiraten..." Sie zuckte heftig zusammen und sah ihn entsetzt an. „Still, Gitting, ich habe es ihr nicht gegeben. Ich glaube, ich habe ihr kaum jemals etwas abgeschlagen — aber das Gelübde konnte ich nicht leisten! Es war dann, als wäre ich mit dir zum zweiten Male auf die Erde gekommen, finge ein zweites Leben an. Das erste Leben war schön, bis die Krankheit kam . . . aber das zweite — — o Gittchen, es war ein einziges, köstliches Wunder von Tiefe und Frische und Reichtum! Du warst die stärkere Natur von uns beiden . . . du warst das, was meinem Leben not tat, die weckende, treibende, anfeuernde Kraft für meine Kräfte. Ein einziges Mal nur habe ich Sorge und Kummer um dich gelitten, damals . . . als wir unser Söhnchen hergeben mußten; aber auch da fandest du so bald und so stolz dich selber wieder . . ."

Heiße, dunkle Glut schoß unter ihre Haut. Sie beugte sich ganz über ihn und küßte seine Stirn.

„Gittchen . . . ich danke dir . . . für alles . . . alles . . .!"

„Lieber, lieber Alter! Und wie soll ich dir danken? Nicht jeder hätte mir die Stellung gegeben, die du mir in deinem Hause gabst; nicht jeder wäre mit deiner Geduld auf mein Dichten und Trachten und Planen eingegangen, hätte mir das Schaffen und Gründen und Erreichen so leicht gemacht. Aber... wie kommen wir eigentlich darauf, heute so sonderbare Sachen zu reden?" Sie lachte ihn an. „Wenn du nun nächstes Mal nicht so willst, wie ich will, sage ich immer: Alterchen, denk' an deine Rede!"

Aber er lachte jetzt nicht mit. In stummer, banger Frage sah er zu ihr auf. Ob sie wohl wirklich nicht wußte, daß sie nichts mehr zusammen schaffen und gründen würden? Mit einem schwachen, halb unterdrückten Seufzer legte er sich erschöpft auf die Seite.

Das Fieber war wieder höher. Die Nacht wurde schlimm. Brigitte ging gar nicht zu Bett.

Die nächste Zeit brachte ein schwankendes Auf und Nieder; manchmal stieg die Gefahr aufs Höchste. Nach Weihnachten kam noch ein erträglicher Tag. Pastor Driesen war ein häufiger Gast am Krankenbett. Hilde war schon vor einer Woche telegraphisch gerufen worden. Brigitte ging dahin wie unter einem furchtbaren Alpdrücken; etwas Entsetzliches, Unfaßliches sah sie auf sich zuschreiten und konnte sich nicht von der Stelle rühren, konnte ihm nicht entfliehen, sich nicht wehren, mußte es über sich zusammenschlagen lassen.

Bis er eines Nachts auffuhr und angstvoll nach ihrer Hand tastete:

„Bist du da?"

„Ja, gewiß, Alterchen." Sie legte ihre Hände in seine beiden.

„Gitting, der große Jung' . . . Gerhard . . ."

„Ja, sag' mir, was soll er? Soll ich ihn holen?"

Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Ein gequälter, grüblerischer Ausdruck irrte in seinem Blick. Er konnte die Gedankenfortsetzung nicht finden.

„Ach — — ja, weißt du denn nicht . . . was ich meine . . .?"

Sie zermarterte sich den Kopf, um ihm zu helfen. Aber alles war nicht richtig.

Plötzlich sprach er weiter: „Zuverlässig ist er, wie Gold . . . und treu. Du wirst immer einen Halt an ihm haben . . . für dich und für Karlchen . . . wenn es einmal nötig sein sollte. Vergiß das nicht!"

„Nein, Karl, ich weiß wohl. Ich kenne Gerhard. Er steht für uns alle ein und geht auch keine Abwege."

„Ja . . . du kennst die Menschen, siehst ihnen in die Herzwinkel . . . und das ist gut. Darum stehst du so fest auf deinem Lebensplatz . . ."

Schlaff und leise röchelnd lag er nun wieder.

Da bewegte er die Lippen. Er murmelte etwas. Brigitte verstand es nicht, nahe an seine Lippen brachte sie ihr Ohr und lauschte angestrengt.

„Erscheine mir zum . . . Hilf mir doch! Weißt du es nicht mehr? Bist du noch da? . . . Erscheine mir . . ."

Sie verstand ihn. Und ganz in der Gewalt hatte sie sich wieder. Wenn das Unglück da war, fand es sie bewaffnet bis an die Zähne. Nur das Heranschleichen, das Kommensehen, das konnte Brigitte Dollen nicht ertragen. Um seine gefalteten Hände faltete sie die ihren und sprach mit warmer, klarer, nur ganz fein vibrierender Stimme langsam und deutlich:

„Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!

Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl."

Er schlug die Augen auf und umfaßte sie mit stillem, reinem Blick:
„Gittchen — — —"

— — — — — — —

Sie weckte niemand in dieser Nacht. Ringsherum schloß sie die Türen und blieb mit dem Toten allein.

Zwölftes Kapitel.

In der höchstgelegenen Villa des kleinen thüringischen Luftkurdörfchen war Frau Hilde Dollen zu ihrem Frieden gekommen. Seit ein paar Jahren wohnte sie hier nun schon mit „ihren" Kindern, die sie völlig adoptiert hatte und die sie Mutter nannten, drei kleinen Mädchen von drei und vier Jahren. Sie hatte sich die Lebensaufgabe gestellt, vier von jenen Kindern, die den Namen ihres Vaters nicht erfahren, in geordnetem Familienleben zu erziehen und später für einen Beruf ausbilden zu lassen. Sorgfältig hatte sie darauf gesehen, daß die Mütter Mädchen von gutem, anständigem Charakter waren, die nur gläubiges Vertrauen und selbstlose Liebe in Schuld und Not getrieben hatte. Wenn eine ihr passende Gelegenheit sich fand, wollte sie noch ein viertes Kind dazunehmen. Vier konnte sie „durchbringen"; ihr einstiger Gatte hatte sie nach der Scheidung, die glatt und ohne Schwierigkeiten zu ihren Gunsten ausgesprochen worden war, pekuniär sicherstellen müssen; und bei ihres Vaters Tode hatten sie und Gerhard das Erbe ihrer Mutter ausbezahlt bekommen. Sie war sorgenfrei.

Frau Hilde Dollen war eine stattliche, volle Erscheinung mit dem ausgesprochenen Gepräge der Mütterlichkeit und hatte immer noch wie einst die helle, blonde Haut und die blühenden Farben.

Aber auf ihren Zügen war etwas Neues erwacht, etwas Innerliches, das früher nicht da war.

Sie trat mit ihrer Mutter auf die Veranda, von der aus man den ansteigenden Wald greifbar nahe vor sich liegen hatte. Brigitte kam jeden Sommer acht bis vierzehn Tage hierher; sie setzte ihren Fuß gern über die Schwelle des Hauses, in dessen Innerem der Geist wohltuender Harmonie herrschte und das außerdem wie vermählt schien mit dem heiligen Wald.

Von Hugo und seiner Frau sprachen die beiden Frauen. Die jungen Reindorffs waren von einer Rheinreise zurückgekehrt und hatten ein paar Tage bei Hilde Rast gemacht; diesen Mittag waren sie weitergezogen. Die junge Schwägerin, über deren Wesen und Auftreten ein feiner, unverkennbarer Hauch einfacher Vornehmheit lag, hatte Brigittens ganze Sympathie; nur etwas mehr selbsttätig wirtschaftlich hätte sie nach ihrem Geschmack noch sein können. Aber klug war sie und gut und machte ein tadelloses Haus und verstand, Hugo nicht nur zu beglücken, sondern verstand auch, ihn zu nehmen; und für einen Thronfolger hatte sie auch schon gesorgt. Es stand gut auf Welsczin, Hugo nahm mit den Jahren mehr Vernunft an; und Brigitte hatte erst gestern die Aeußerung getan, wenn er erst das Schwabenalter erreicht hätte, würde er gewiß noch einmal ein ganz verständiger Mensch. Ihre Hypothek auf Welsczin hatte sie nach Hugos Verheiratung auf sein eigenes Anerbieten hin sogar ablösen können. Die Pferdezucht gedieh; das Welscziner Gestüt hatte schon Ruf.

Annalies, Mally und Hanna kamen angetrippelt, von dem Hausmädchen geführt. Brigitte sprang sofort auf und half sie an den Kaffeetisch setzen und ihnen die Serviettchen umbinden. Sie war wie elektrisiert, sobald die Kinder sich sehen ließen und hätte Hilde dieses Glück neiden können, wenn

sie es ihr nicht so aus tiefem, schicksalsdankbarem Herzen gegönnt und ersehnt hätte.

Als Letzter erschien auch Gerhard, der ebenfalls seit ein paar Tagen Hildens Gast war und morgen mit der Mutter nach Dollenkamp reisen wollte, um dort den Rest seiner Ferien zu verbringen. Er hatte nach des Vaters Tode zuerst dreiviertel Jahr am Mellenstadter Amtsgericht gearbeitet und hatte in Dollenkamp gewohnt, um der Mutter in dieser ernsten Zeit nach dem harten Verlust nahe zu sein. Dann hatte er fort gemußt, um die weiteren üblichen Stufen bei Landgericht, Staatsanwalt und Rechtsanwalt durchzumachen. Jetzt war er seit kurzem an einer Forstmeisterei in der Mark tätig. Im Herbst wollte er seinen Assessor machen und würde dann Anstellung im Forstdienst bekommen.

Immer wieder kehrte er unverändert, wie er gegangen, ins Vaterhaus zurück. Er war eine von den Erscheinungen, nach denen man sich unwillkürlich noch einmal umschaut. Nicht der „schöne Mann". Aber ein gewisses edles Je ne sais quoi, das auf einem Männergesicht selten zu sehen ist, zeichnete ihn mit einer Eigenfarbe von fast impressionistischer Wirkung und prägte sich nicht nur in dem Ausdruck seines Gesichts, sondern auch in den reinen Linien seiner Glieder und den maßvoll lebendigen Bewegungen aus. Und er war einer von den weißen Raben seines Geschlechts, dem das unverhohlene Wohlgefallen der Menschen nicht zu Kopfe stieg.

In unverhohlenem Wohlgefallen ruhten jetzt auch die Blicke von Mutter und Schwester auf ihm; und die drei kleinen Fräuleins sprangen ihm entgegen; und er mußte sie alle einmal besonders auf seine Knie setzen, damit keins eifersüchtig wurde.

Man beschloß, heute gemütlich auf der Veranda

sitzen zu bleiben und nichts zu unternehmen, weil es doch heute der letzte Tag des Zusammenseins war; und sie spürten auch alle drei noch etwas die Partie auf den Keilberg, die sie gestern mit Reindorffs zusammen unternommen hatten. Das Gespräch drehte sich bald wieder um den Gegenstand, der Brigitte jetzt am meisten beschäftigte, nämlich um die Ueberraschung, die Karl ihnen jüngst bereitet hatte. Als Brigitte den Gatten verloren hatte und sie allgemach anfing, ihrem einzigen Kinde wieder mehr eingehende Aufmerksamkeit zu widmen, sah sie ein, daß es nun doch hohe Zeit war, Karl aufs Gymnasium zu geben. Er wurde immer nachdenklicher und verträumter und hing an ihr so fest, daß er sich kaum noch auf halbe Tage von ihr trennen mochte. Sie sah in dieser übergroßen, schwärmerischen Anhänglichkeit, die leicht zur Unselbständigkeit werden konnte, eine nicht zu unterschätzende Gefahr für seine Charakterentwicklung und seine Zukunft. Deshalb griff sie gleich durch und ließ ihn nicht täglich von Dollenkamp nach der Stadt fahren, sondern gab ihn in Mellenstadt in Pension — schweren Herzens. Sie war nun in so kurzer Frist doppelt vereinsamt. Karl war gut mitgekommen in der Schule, hatte aber nie zu sagen gewußt, was für einen Beruf er wählen wolle. Dann entschied er sich für den geistlichen Beruf. Brigitte war wie versteinert und lag nächtelang schlaflos. Die Zukunft ihres Jungen suchte sie sich auszumalen. Für keinen Beruf schien ihr Karl zu ungeeignet und so wenig veranlagt, wie nur für den geistlichen. Er war eine von den problematischen Naturen; und Brigitte hätte die Hände über ihn breiten und ihn schützen mögen vor dem, was er vor hatte. Aber sie war zu gewissenhaft, um ihm ihre Bedenken zu äußern. Sie hielt sich nicht für berechtigt, ihn beim Bau seines Lebenshauses zu

verwirren. Schwer trug sie daran, daß ihr einziges Kind einen Weg nahm, den sie nur mit zweifelndem Bangen verfolgen konnte.

Augenblicklich hielt sich Karl, dem inzwischen eine Zelluloidhand an den verstümmelten Arm geetzt worden war, in Zinnowitz auf, um Seebäder zu nehmen. Im Herbst wollte er auf die Universität.

„Wer von den beiden wird nun wohl einst, wenn ich nicht mehr bin, mit liebenden Armen mein Dollenkamp umfassen?" dachte sie jetzt manchmal in weher Traurigkeit.

Auch Gerhard und Hilde konnten den Entschluß des Bruders nicht verstehen, äußerten aber auf der Mutter Wunsch ihm gegenüber ebenfalls nichts davon. — —

Als Brigitte Dollen am nächsten Tage mit Gerhard daheim ankam, war ihr erster Gang zu dem Grabe des Gatten. Ein schmaler, von Klematis begrenzter, steigender Pfad führte vom Park aus auf das Gruftgewölbe auf dem Kirchhof; und hier oben bezeichneten zwei liegende Marmorsteine die Stellen, an denen unten das Irdische von Marie und Karl Dollen ruhte. Brigitte hatte es so herrichten lassen. Ringsherum hingen die Trauereschen des Dorffriedhofs ihre Zweige über das Gitter und auf dem Grabstein blühte und duftete es das ganze Jahr hindurch in verschwenderischer Pracht. Zu Karl Dollens linker Seite war noch ein freier Raum.

Nicht in äußerlich zur Schau getragener Fassungslosigkeit und Gebrochenheit, aber in tiefinnerlichem Entbehren und Vermissen hatte Brigitte Dollen Leid getragen um den Mann, zu dessen Ruhestätte sie noch heute ging, wenn sie mit sich zerfallen oder unentschlossen war. Es saß sich gut und still hier oben beim leisen Rauschen der Zweige; und es war doch manchmal, als

rauschten sie etwas, das wie aus der Tiefe geholte Antwort klang. Dann war sie zufrieden. Sich von irgendjemand einen Weg vorschreiben lassen, das konnte Brigitte Dollen nicht; aber daß sie niemand mehr besaß, der mit liebendem Verstehen auf ihre Pläne und ihr Streben einging und ihr zustimmte, das entbehrte sie.

Ja, wenn Gerhard immer dagewesen wäre!

Ihren ganzen Ehrgeiz setzte sie darein, daß die Wirtschaft keinen Tag lang unter dem Fehlen des Herrn leiden sollte; und das war es, was sie in der ersten, schweren Trauerzeit so aufrecht und stark erhielt. Mit fester, kundiger Hand, die nicht zitterte, griff sie in das Getriebe — und eine Lücke war nirgends zu merken. Es kam vor, daß Gerhard in elementar aufwallender, staunender Bewunderung die weiße, feste Hand seiner Stiefmutter plötzlich erfaßte und an die Lippen führte. Sie machte Scholz, der sich dauernd vorzüglich bewährte und für sie stand und fiel, zum Administrator ihres Besitzes und nahm zu seiner Hilfe einen Inspektor an, der ihm unterstellt war und hauptsächlich Rechnung zu führen und die Hofaufsicht hatte.

Als sie jetzt vom Friedhof kam, wartete Scholz schon in der Halle, um Bericht zu erstatten. Daß die weiße Minka und die bunte Lise inzwischen gekalbt hatten, daß das Handpferd vom braunen Kutschgespann lahmte, daß die Schweinepreise erfreulich stiegen, daß Veigeles Seeliger den ganzen Weizen von Schlag eins, zwei und drei schon jetzt auf dem Halme in Bausch und Bogen habe kaufen wollen, worauf er, Scholz, aber nicht eingegangen sei, weil die Weizenernte in Nordamerika durch verheerende Hagelstürme fast vollständig zerstört sei, so daß wenig eingeführt werde, und die Preise im Inland hochgehen würden, daß Stellmachermeisters Aeltester nun doch beim Militär ange-

nommen sei — das alles mußte sie doch sobald wie möglich erfahren! Er richtete die untersetzte, kernige Figur unwillkürlich straffer auf, als sie eintrat; und sein gutes, gesundes Gesicht strahlte, wie sie ihm die Hand zum Gruß reichte. Er war in langen Stiefeln. In der ersten Zeit hatte er sich immer umgekleidet, ehe er zur gnädigen Frau hineinging; das war ihr aber bald aufgefallen, und sie hatte ihm das ein für allemal verboten: ihr wäre der Mensch im Arbeitskleid am liebsten, sie sei selber kein Feiertagsmensch.

„Nanu, Herr Scholz," rief sie aus, „Sie lassen sich einen Kinnbart stehen? Schade! Steht Ihnen längst nicht so gut wie der militärische Schnurrbart!"

Er wurde verlegen. „Wirklich nicht, gnä' Frau? Ich dachte nur . . ." Ihre abfällige Kritik ging ihm sichtlich nahe.

„J — natürlich! Sie tun es der Bequemlichkeit halber, und das hat ganz seine Berechtigung. Ich machte ja auch nur Spaß."

Bei ihm stand es fest, daß dieser verwünschte Bart, den seine Frau so „männlich" fand, morgen wieder fiel.

„Und nun kommen Sie mit, Herr Scholz!" Sie ging ihm voran nach dem Herrenzimmer. „Bitte, setzen Sie sich! Sagen Sie mal vor allen Dingen, wie sieht es denn draußen aus? Es kam mir im Vorbeifahren vor, als hätte der Weizen sich doch noch besser herausgemacht, als wir annahmen."

„Jawohl, gnädige Frau," stimmte er erfreut zu, „die feuchtwarme Witterung der letzten vierzehn Tage hat das ihrige getan; und wenn es jetzt ein paar Wochen trocken und warm bleibt, bekommen wir doch noch eine Mittelernte. Dumm ist es, daß der späte Winterweizen an der Pagenthiner Grenze vorgestern von einem starken Strich-

regen niedergelegt worden ist; das wird der Körnerbildung vielleicht hinderlich sein. Aber im ganzen wird es noch leidlich; höchstens verzögert sich die Ernte etwas."

„Und Kartoffeln und Rüben?"

„Die Hackfrüchte sind noch nicht weit genug vorgeschritten, um schon urteilen zu können."

„Ist mit den Galiziern irgendetwas vorgekommen?"

„Gar nichts, gnädige Frau. Der Vorschnitter ist ein tadelloser Kerl, zuverlässig bis in die Fingerspitzen; dieses Jahr rückt uns die Bande nicht wieder aus."

„Still! Still!" lachte sie. „Den Tag nicht vor dem Abend loben! Wissen Sie, was ich vorhabe?"

Er sah sie erwartungsvoll an.

„Ich will nächstes Jahr eine Bindemaschine und den Dampfpflug anschaffen und im Jahre darauf auch die Kartoffelhackmaschine. Wir müssen mit aller Energie darauf losgehen, von Jahr zu Jahr die Ausgaben für Arbeitslöhne erheblich zu vermindern."

„Von unserm wirtschaftlichen Standpunkt aus ganz gewiß das Richtige, gnädige Frau. Aber ist es für die Großgrundbesitzer nicht auch zu überlegen, ob sie recht tun, wenn sie so und so vielen arbeitenden Kräften den Erwerb nehmen und auf diese Weise die Masse der „Arbeitslosen" dauernd vermehren?"

„Ja, mein bester Herr Scholz, das klingt ganz schön und edel und wäre auch sicher zu überlegen, wenn wir einheimische Arbeitskräfte bekommen könnten. Aber können wir das überhaupt noch? Denkt einer der Herren „Arbeitslosen" vielleicht daran, gegen vieles Geld und gute Worte Landarbeit zu tun? Sie wissen es so gut wie ich, daß alle unsere Bemühungen in dieser Richtung

vergeblich gewesen sind. Mein Mitleid für die „armen Arbeitslosen" soll niemand anrufen; ich habe keins. Warum aber sollen wir uns all das fremde Volk verschiedenster Rassen ins Land ziehen, wenn wir uns auf irgendeine andere Weise helfen können?"

Scholz gab zu, daß sie wieder weiter gesehen hatte, als er, und hatte nichts mehr gegen die Anschaffung der Maschinen einzuwenden; ihm persönlich war es Freude, mit den Erzeugnissen modernen Fortschritts zu arbeiten.

„Ja, und gnä' Frau, was ich noch sagen wollte — dem Veigeles, dem habe ich das rundweg abgeschlagen . . ." Und nun fing er an, alles auszukramen, was er auf dem Herzen hatte.

Nach einer Stunde berieten sie immer noch über Dollenkamps Wohl und Wehe; und Gerhards Geduld, der im großen Wohnzimmer auf die Mutter wartete, wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich kam sie heraus; aber nun wollte sie erst noch mit Scholz durch den Schweinestall und in den Wagenschuppen gehen; Scholz sollte den einen der beiden viersitzigen Jagdwagen geschenkt bekommen; sein eigener war im letzten Stadium. Gerhard schloß sich ihnen an. Aber als er dann endlich mit der Mutter allein auf die Veranda zurückkehrte, war Pastor Driesen da. Pastor Driesen kam jetzt viel häufiger nach Dollenkamp, als zu Lebzeiten des Oekonomierats. Er hatte übrigens vor Jahren nicht Evchen Bühring, sondern eine lange, hagere, vertrocknete Lehrerin der Mellenstadter Volksschule geheiratet, die sich immer mehr zum vollgewichtigen Hauskreuz für ihn herauswuchs; Evchen Bühring hatte er sich von einem flotten, tüchtigen Assistenten des Sanitätsrats vor der Nase wegschnappen lassen. Die Frau Pastor war Brigitte nicht sympathisch; aber mit ihm war sie seit einiger Zeit in ein ihr von

Natur eigentlich fremdes Fahrwasser geraten. Sie führten oft stundenlange, tiefschürfende Gespräche über Religion und Religionsphilosophie, über Dogma und persönliche Glaubensfreiheit. Brigitte war ihrem Dorfe das beste Beispiel, sie saß fast jeden Sonntag in ihrem Patrionatsstuhl im Kirchlein. Aber niemand kam dahinter, wie sie innerlich zur Kirche stand und was ihre Religion ihr bedeutete, auch Pastor Driesen nicht; und als er einmal gefragt wurde, ob Frau Dollen denn wohl eine wirklich gläubige Seele sei, antwortete er ärgerlich: „Sie ist gut und will nur das Gute und tut nach bestem menschlichem Können Gutes — sagt das nicht genug über ihre Religion?" Aber er selber war mit dieser Auslegung keineswegs zufrieden und versuchte immer wieder von neuem, sie zu einer unumwundenen Stellungnahme herauszufordern, um dann das möglich notwendige Bekehrungswerk in Angriff nehmen zu können. Die Dörfer Dollenkamp und Wehnern bildeten seinen Amtsbezirk; er wohnte in Wehnern; und jedesmal, wenn er in Dollenkamp eine Amtshandlung gehabt hatte, kam er hinterher ins Herrenhaus, um „die Frau Patronin zu begrüßen und nach ihren etwaigen Wünschen zu fragen." An den Gesprächen, die er dann einzuleiten wußte, beteiligte sich Brigitte mit lebhaftem Interesse, äußerte in weiterfassenden Allgemeinheitsfragen frei und klar ihre Meinung; er merkte auch manchmal, daß ihre Gedanken sich auch mit der Religion der ihr nahestehenden Menschen, der Verwandten und Bekannten, beschäftigte, daß sie da Beobachtungen machte und Schlüsse zog — aber von dem, was ihr Persönlichstes war, von dem, was sie „glaubte", zog sie den Vorhang nicht zurück.

Sie war heute ermüdet von der langen, umständlichen Reise und nicht aufgelegt zum Philosophieren; und Pastor Driesen fühlte sich gestört

durch die Anwesenheit des jungen Herrn, der keine Neigung spürte, sich zurückzuziehen; so nahm er nur befriedigt die dargebotene Erfrischung zu sich, erzählte vom Grundbach-Kätner, dessen siebente Tochter er gestern getauft hatte, erkundigte sich auch gelegentlich, wie immer, nach dem Befinden des jungen Herrn Karl, seines „Amtsbruders in Zukunft" und empfahl sich dann bald.

Gerhard sah ihn lieber gehen als kommen.

„Mutting, gehört der jetzt hier zum Hausinventar? Kann er dir wirklich so viel sein?" fragte er, als sie allein waren.

Sie lächelte. „Nachsicht, mein Jungchen! Er ist ein Mann, der es ernst nimmt mit seinen Pflichten und meistens wohl das Beste will. Auf mich kann er keinen Einfluß gewinnen."

Er war beruhigt. Was sie sagte, war ihm Evangelium. Mit glücklichen Augen sah er sie an: „Mutting, du bist doch die Allerbeste."

Sie blickten beide in den rötlich heraufdämmernden Sommerabend, in ihre Stühle zurückgelehnt. Langsam, sinnend schüttelte sie den Kopf: „Ich träume immer davon, daß du mir nun bald eine Aller-Allerbeste bringen wirst . . . Hast du sie noch nicht gefunden, Gerhard?"

„Nein!" Er richtete sich auf. „Darauf warte nur nicht! Solch eine Frau, wie du bist, fände ich doch nicht. Und eine andere werde ich nie an deinen Platz in meinem Herzen setzen!"

Sie horchte glücklich auf. Wenn sie ihn wirklich behielte? Wenn sie dieses große, vornehme Herz nie an eine andere abtreten müßte? Laut sagte sie: „Das sind Phantastereien. Deine Jugend wird auch einmal ihr Recht verlangen." Er schwieg.

Nach einer Weile fragte er: „Wie sieht es denn jetzt in Pagenthin aus? Ich muß wohl in den nächsten Tagen einmal zu Detlev herausfahren,

vor allen Dingen auch Tante Klärc guten Tag sagen."

„Ach, der Detlev ist ja ein zu unberechenbarer Mensch und von einem Leichtsinn, der wirklich über alle entschuldbaren Grenzen hinausgeht! Er hat nicht nur in Pagenthin, sondern auch in Mellenstadt und Stettin Dinge losgelassen, daß sich einem die Haare sträuben. Und daß das Pulver schon jemand anders erfunden hat, darüber ist er, glaube ich, aufrichtig froh und erleichtert. Weißt du eigentlich, daß er hier in der ganzen Gegend nur noch unter der Spitzmarke „Herr von Detlev" geht? Das beruht auf einem Geschichtchen, das man sich seit dem letzten Herbst erzählt. Da waren die Korpsmanöver nicht weit von hier. Am letzten Tage befand sich alles, was irgend konnte und mochte, draußen auf dem Manöverfeld. Ziemlich spät kam auch Herr Detlev Olbrück im Viererzug angesaust; und natürlich richteten sich, wie er beabsichtigt hatte, alle Blicke auf ihn. Die Absperrungsmaßregeln wurden an dem Tage streng gehandhabt, und da soll er sich Durchlaß zu verschaffen gesucht haben zu einem Hügel, auf dem nur eine Gruppe von Offizieren mit ihren Damen standen, indem er sich überall als „von Olbrück-Pagenthin" vorstellte; und es soll ihm geglückt sein. Ob die Sache sich so verhält, weiß ich nicht. Daß man sie ihm aber überhaupt zutraut, besagt schon genug."

Gerhard mußte herzlich lachen. „Ist er wirklich immer noch der alte Windhund? Ja, sag' aber mal, Mutting, macht er sich denn als Landwirt leidlich?"

„Nichts wie Dummheiten macht er! Wir haben unsere ehrliche Not gehabt, Pagenthin über Wasser zu halten! Jetzt ist er ja nun wohl so weit, daß er unbesorgt in die Zukunft schauen kann. Er ist nämlich heimlich verlobt mit einer Klaassen-

schen Tochter in Stettin; und wenn die Firma Klaassen ihm und seinem Pagenthin erst mal unter die Arme greift, sind beide geborgen. Und damit ist auch meine Mission dort zu Ende."

„Ist es eigentlich wahr, daß du ihm damals, als er wiederkam, seine Leipziger Schulden bezahlt hast?"

„Ja, das habe ich. Aber ich glaube, er findet es noch heute großmütig und herablassend von sich, daß er es angenommen hat."

„So? Dann hat er dir die Summe wohl nun im Laufe der Jahre zurückbezahlt?"

„Kein Gedanke! Die hatte ich übrigens von vornherein in den Schornstein geschrieben. Sie war von meinem eigenen Kapital genommen. Woher hast du überhaupt etwas davon erfahren?"

„Detlev selber machte voriges Jahr mal eine Anspielung darauf, wohl in der Annahme, daß ich es wüßte. Mir kamen dabei eigene Gedanken."

„Was für Gedanken, Gerd? Aergerliche? Vorwurfsvolle? Dachtest du: Unser Geld könnte die Mutter auch für uns festhalten? Sieh mal . . ."

„Mutting!"

„Nein, nein, sei gut! Ich glaube ja selber nicht daran, daß du solche Gedanken kennst. Was für welche waren es?"

„Schöne, stolze . . ."

„Liebling! Schwärmer!"

„Ich dachte: Ob es wohl im ganzen Kreise eine Familie gibt, der Mutting nicht schon mit der Tat geholfen hat?"

„Du übertreibst. Und du mußt auch nicht vergessen, daß früher auch Vater vieles getan hat, manches, wovon ihr nichts ahnt."

„Aber nichts ohne dich!"

„Doch! Schon vor meiner Zeit!"

„Ach, vor deiner Zeit . . . Mutting, mir ist, als hätte es das nie gegeben."

„Hat es aber gegeben. Ihr waret nur noch so jung, wußtet noch nicht, was mit eurer Mutter von euch ging."

„Und später konnte es uns nicht zum Bewußtsein kommen, du warst ja bei uns. Mit dir hatten wir alles."

Sie sagte nichts. Mit vollem, warmem Blick umfaßten ihre Augen den Stiefsohn, das Kind ihrer Schwester Marie, die nicht gewollt, daß sie hier einzog an ihren Platz . . . an den Platz der ersten.

Ihr Blick verlor den Schein. Das Erinnern ging zurück. Zurück zu dem Abend, da Kunz Berger die Tür ihres Vaterhauses zum letzten Male hinter sich schloß? Zurück zu den Stunden des Kampfes, die dem Entschluß Karl Dollens Frau zu werden, vorausgingen?

Immer lauter und mutiger wurden die Lieder der Heimchen im Grase zu den Füßen der beiden. Es war noch nicht die Zeit der hellen Nächte; aber es dauerte schon lange, ehe die Rückspiegelungen der gesunkenen Sonne ihre Kraft verloren. Rotgoldener Duft wob um die Wipfel der alten Platanen und Buchen und schwebte über den weiten Rasenflächen mit den eingestreuten Blumenbeeten; wie silberne Lichter leuchteten weit hinten auf dem See die stillen Wasserrosen, die sich immer noch nicht schließen mochten; und oben in der Höhe verloren sich die rotgoldenen Fluten durch bräunliche und opalfarbene Uebergänge hindurch in den türkisblauen Aether . . . Mit langschleppendem Gewande, in tauperlenbestickten Sandalen, die den Boden kaum berührten, ging die Sommerabend-Fee über Rasen und Wasser und Gesträuch und griff mit ihren leuchtenden Armen in die weiten Falten ihres Kleides und streute aus weißen, duftenden Händen etwas Unsichtbares über die Lande . . . den Frieden.

Die beiden auf der Veranda saßen nun ohne ein Wort und ohne sich zu rühren.

An diesem Abend ging Brigitte vor dem Schlafengehen noch einmal zu ihrem Schreibtisch zurück und nahm vom Kreuz herunter den Perlenkranz von Savona. Brauchte sie ihn wieder heute einmal? Mit beiden Händen drückte sie ihn gegen die klopfende Brust . . . ein Zittern flog durch den kraftvollen, noch so jugendlichen Körper. Da sank sie in die Knie vor dem kleinen Marmorkreuz . . . Zu dem Gott, der in allen Anfechtungen ihr Halt geblieben war, schrie ihre Seele auch heute.

Der wußte, was Brigitte Dollen „glaubte".

Dreizehntes Kapitel.

Frau Kläre Olbrück hatte gedacht, ihren harten, freudeleeren Daseinsweg einst in Pagenthin beschließen zu dürfen; nun mußte sie doch noch fort. Aber weiter als bis nach Mellenstadt mochte sie sich nicht mehr hinauswagen in die Welt. Dort brauchte Elli dann keine Erzieherin mehr, sondern konnte die Schule besuchen; und sie selber mußte wohl noch irgend etwas anfangen, eine Schülerpension oder etwas Aehnliches. Ihr graute vor dem Gedanken, sich als alte, müde gewordene Frau, die mit den eigenen Kindern so wenig Glück gehabt hatte, nun noch mit mehr oder weniger hoffnungsvollen, unerzogenen Söhnen fremder Leute herumzuplagen; aber es war die einzige Aussicht, in Mellenstadt, das ein großes Gymnasium mit zahlreichen auswärtigen Schülern hatte, einen Erwerb zu finden. Die kleine Rente, die Pagenthin für sie abwarf, wenn sie nicht mehr dort wohnen und von den Erträgnissen der Wirtschaft leben konnte, war zu gering, um davon mit Elli, deren Ausbildung doch auch noch lange Zeit Geld kostete, zu bestehen, und von der Schwiegertochter wollte sie sich nicht unterstützen lassen. Die Verlobung war veröffentlicht; und Fräulein Edith Klaassen war schon für ein paar Tage in Pagenthin zu Besuch gewesen, hatte viel von Langeweile auf dem Lande gesprochen und deutlich

zu verstehen gegeben, daß sie später Geselligkeit im großen Stile pflegen und sich während des Winters viel in Stettin aufhalten wolle.

Frau Klärе nahm sich vor, morgen nachmittag nach Dollenkamp zu fahren und mit Brigitte von ihren Zukunftsplänen zu sprechen.

Der Morgen dieses Tages zog mit schwerer, lastender Hitze herauf. Brigitte kam schon gegen sieben Uhr aus dem Park zurück; sie war um halb fünf aufgestanden und unverhofft in den Kuhstall gekommen. Jetzt trug sie einen Korb gehäuft voll Blumen und Immortellen am Arm; auch in den an den Park grenzenden Feldern war sie gewesen und hatte Kornblumen gepflückt. Es war Marie Dollens Geburtstag heut. Sie ging ins Haus und schmückte im Herrenzimmer die Bilder von Marie und Karl mit Blumen und bekränzte auch in Hildens verwaistem Zimmerchen das Bild ihrer Schwester und wand noch einen Kranz aus Immergrün und weißen Trauerröschen; mit dem schlich sie auf den Fußspitzen in Gerhards Wohnzimmer, das an sein Schlafzimmer stieß und hing ihn dort unter seiner Mutter Bild.

Am Abend mit dem letzten Zuge, der um halb elf in Mellenstadt einlief, wurde Karl zurückerwartet; er hatte nach dem Aufenthalt in Zimowitz noch Fußwanderungen an die mecklenburgischen Seen gemacht. Brigitte war voll freudiger Erwartung, seine beiden letzten Briefe hatten so besonders sehnsüchtig geklungen. In geschäftigem Eifer bereitete sie allerlei zum Empfange vor. Seine beiden Zimmer wurden über und über voll Blumen gestellt; eine große, schöne Reproduktion der Hobbemaschen „Allee von Middelharnis", die er besonders liebte und mit der sie ihn überraschen wollte, wurde in prachtvollem Rahmen auf einer Staffelei an einem seiner Fenster aufgestellt; mit Mamsell besprach sie den Küchenzettel und be-

stimmte für die nächsten Tage alle seine Lieblingsgerichte. Auch einen persönlichen Diener hatte sie ihm engagiert; der wurde in den nächsten Tagen erwartet und sollte ihn von nun an überallhin begleiten; er war doch stets auf fremde Hilfe angewiesen und würde es stets bleiben.

Von der drückenden Hitze, unter der Mensch und Tier seufzten, merkte sie in ihrer geschäftigen Erregtheit nicht viel.

Aber nachmittags, als sie sich endlich Ruhe gönnte, wurde sie doch schlaff; in allen Gliedern lag ihr das Gewitter, das heute noch kommen mußte.

Auch der Besuch ihrer Schwägerin Klärе vermochte sie nicht zu beleben; nur schwerfällig folgte sie ihren Berichten und den Schilderungen über die Schwiegertochter. Aber wie Frau Klärе davon sprach, daß sie nach Mellenstadt ziehen und dort eine Pension einrichten werde, wurde sie aufmerksam; und es dauerte nicht lange, da hatte sie alle diese Pläne umgestoßen und ihre Schwägerin überredet, ganz zu ihr nach Dollenkamp zu ziehen. In einem der beiden vor zwei Jahren neu angebauten, stattlichen Seitenflügel sollte sie sich in den nach dem Park gelegenen Zimmern mit ihren eigenen, liebgewordenen Möbeln ihr Reich einrichten und in keiner Weise gebunden oder zu Rücksichten verpflichtet sein, sondern sich ihr Leben ganz nach ihrem Geschmack gestalten, ebenso wie Brigitte sich nie durch sie gestört oder behindert fühlen wollte. Sie scheute nicht in falschem Zartgefühl davor zurück, das klar und ausdrücklich zu betonen. Sie war auch bereit, Elli und die Erzieherin mit zu sich zu nehmen; aber sie kamen schließlich doch dahin überein, daß an Elli richtiger gehandelt würde, wenn sie nicht weiter in der Abgeschlossenheit, sondern mit anderen Kindern aufwüchse. Sie sollte in ein gutes, bekanntes Pen-

sionat in Kolberg kommen, da würde gleichzeitig die Seeluft von bestem Einfluß auf ihren zarten Körper sein.

Wieder einmal stand Frau Olbrück vor ihrer Schwägerin und stammelte sich die wehmütige Dankbarkeit vom Herzen. Aber Brigitte hörte so etwas nicht gern. „Laß uns doch keine Redensarten machen, Kläre! Für meines Mannes einzige Schwester wird wohl noch Raum in meinem Hause sein. Du weißt, daß Karl dir dasselbe angeboten haben würde."

Die Sonne war fort, und der Himmel verdüsterte sich zusehends. Das erwartete Gewitter schien wirklich zu kommen; und Frau Kläre willigte heute gern ein, zum Abendessen zu bleiben. Ihr Wagen wurde in den Schuppen gezogen.

Man ging zu Tisch. Gerhard sah auffallend angegriffen und farblos aus, er mußte stark unter der Hitze gelitten haben. Brigitte sah ihn immer wieder an; sie hatte sich schon gewundert, daß er sich den ganzen Nachmittag nicht blicken ließ.

Mit einem jähen Stoß flog die Tür zum Gartenzimmer auf und stieß dem einen der aufwartenden Mädchen ein Brett mit Tellern unter lautem Geklirr aus der Hand. Alle fuhren erschreckt zusammen. Der Sturm hatte sich aufgemacht. Brigitte gab den Befehl, überall die Fenster zu schließen. Die ersten schweren Tropfen schlugen auch schon gegen die Mauer. Herr von Bensbach, der junge Eleve und der Inspektor baten um die Erlaubnis, aufstehen zu dürfen, um nachzusehen, ob draußen alles Notwendige unter Dach gebracht worden war. Dann wurde die Mahlzeit fortgesetzt, die Unterhaltung wieder aufgenommen; nur Frau Olbrück sprach nicht, bei jedem Blitz und Donner zuckte sie auf, und ihre noch größer gewordenen Augen irrten unstät immer wieder durch die Fenster.

„Ich möchte nachher mit zur Station fahren," sagte Gerhard, „und Karl abholen, wenn es dir recht ist, Mutting."

„Ja, gewiß, wenn du dich nicht zu müde fühlst, und vorausgesetzt, daß das Unwetter nachher nicht mehr zu arg ist."

Tagheller Blitz und furchtbarer Donnerschlag...

Unwillkürlich legte jeder am Tische Messer und Gabel hin und sah stumm, mit Furcht in den Augen, die andern an. Wo die entfesselte Naturgewalt ungebändigt durch ein höheres Gesetz, einen stärkeren Willen, daherbraust, stehen auch die großen Menschennaturen ihr schwach und zitternd gegenüber.

Minutenlang lag es wie Lähmung über dem kleinen Kreise.

Da hörte man hastendes Laufen unter den Fenstern und — — tief, dumpf, schreckhaft tutete das Horn des Hofwächters, der bei Gewitter immer auf seinem Posten sein mußte, über den Hof.

Brigitte war schon auf der Rampe.

„Gnä' Fru, in 'n Pferdstall het 't inschlagen, un de Wind steiht up de Scheun'ns to!"

Da sah sie schon die ersten gelblich rußigen Lichter aufzüngeln auf dem First des langen Fachwerkgebäudes, in dem Kutschpferdestall, Ackerpferdestall, Geschirr- und Futterkammern und die Wagenhalle sich befanden; oben, in der ganzen Länge darüber hinweg lief der Schüttboden.

„Gott sei Dank, auf dem Schüttboden liegt jetzt nichts!" durchfuhr es sie.

„Der Küster soll Sturm läuten!" war der erste Befehl, den sie gab.

Schauerlich und herzzerfleischend drang ihr das Wiehern und Stampfen der erregten Tiere in die Ohren. Alles war dabei, die Kutschwagen aus der Halle zu ziehen; die meisten standen schon mitten im Hof. Sie flog dahin.

„Leute, was fällt euch ein! Hier herein! Die Pferde herausgeholt!“ Zornig befehlend schrie sie in den Tumult.

Aber dicker Rauch quoll aus den offenen Stalltüren. Niemand rührte sich.

In fassungslosem Entsetzen blickte sie rund umher. War das die Wahrheit?

Flehend, düster klangen die erregten, stoßartigen Glockentöne vom Kirchlein über die Ebene hin.

Sie riß den langen, schleppenden Kleiderrock herunter und stürzte in die erste Tür. Da stellte sich ihr Scholz, der eben mit der Spritze angekommen war, in den Weg:

„Nein, gnä' Frau!“

Sie stieß ihn zurück . . . und war verschwunden in dem Qualm. Er folgte ihr. Und nun gingen noch drei, vier andere Männer hinterdrein. In wütender Beschämtheit fluchten die Draußenstehenden vor sich hin. Noch zwei, drei junge Kerle lösten sich aus der Menge und liefen in die zweite Tür, zu den Ackergäulen. Die Spritze arbeitete mit aller Kraft. Aus dem Innern klang immer gräßlicher das Schlagen und Wiehern der gequälten Tiere, die ihrer Rettung verzweifelten Widerstand entgegensetzten, sich in der Furcht vor noch Schlimmerem nicht nach draußen führen lassen wollten.

Die Menge schrie auf. Sie hatten ein flammendes Scheit im Innern des ersten Stalles herabstürzen sehen . . .

Da trat die Frau heraus, eine sich bäumende Fuchsstute an der Stallhalfter führend — schwarz das Gesicht, die Hände, die Kleider . . . hinter ihr die anderen Männer mit noch drei Pferden. Zwei waren verendet. Nebenan kamen in wilder Flucht nun auch die Ackergespanne herausgejagt.

Der Vorschnitter, der mit unter den Rettenden gewesen war, fiel betäubt zu Boden. Er wurde

beiseite getragen, und der alte Schäfer nahm ihn, unterstützt von den Hausmädchen, in Behandlung.

Die Frau sank auf einen Wagentritt nieder.

„Wasser . . ."

Sie netzte Lippen und Stirn. Frau Scholz hielt ihr die Kampferflasche vor das Gesicht.

Da stand sie wieder auf den Füßen.

Aus den nächsten Dörfern kamen die ersten Spritzen herangerasselt, auch ein paar von den benachbarten Besitzern waren schon zur Stelle. Der Wind ging immer noch stark, es regnete nur wenig; von der vorangegangenen wochenlangen Trockenheit war alles wie ausgedörrt, das Fachwerk brannte wie Stroh. Nun flammte es auch auf der großen Scheune auf, die an das Stallgebäude stieß. Eine Spritze nach der andern fuhr heran. Scholz leitete die Löscharbeiten, bestimmt und sachgemäß. Ueber alles hinweg kommandierte die helle, scharfe Stimme der Frau, die jetzt auf einem Ackerwagen stand.

Die große Scheune war leer; das bis jetzt eingebrachte Getreide war in der kleinen aufgespeichert, und Brigitte befahl, daß sie sofort geleert würde.

Hundert Hände griffen an.

Mit hungriger Gier fraßen die Flammen sich vorwärts . . . nur noch Minuten, dann mußten sie auch die kleine Scheune ergreifen. Zwischen der kleinen Scheune und dem Herrenhaus lag bloß noch das niedrige Wirtschaftsgebäude mit flachem Dach.

Die Frau sprang vom Wagen herunter. Wenn sie weiter untätig zusehen sollte, würde sie den Verstand verlieren!

Sie lief auf das Wirtschaftsgebäude zu. Als sie am Ententeich vorbeikam, aus dem die Spritzen ununterbrochen wieder vollgepumpt wurden, sah sie, daß seine Wasserfläche schon bedenklich ge-

sunken war. Er wurde vom Parksee her gespeist; die Schleuse war aber für gewöhnlich gesperrt.

„Zuflußschleuse öffnen! Sofort!" rief sie. Daran hatte noch niemand gedacht. Sie kam zum Wirtschaftshaus:

„Leiter anlegen!" Und stieg auf das Dach. Eben kam die Altenberger Spritze angefahren.

„Hierher!"

Sie ließ sich den Schlauch heraufreichen. Und sie fing an zu spritzen, dem Feuer entgegen; das war noch nicht am Ende der großen Scheune angekommen, aber die Funken waren herübergeflogen, und die kleine brannte nun auch schon; aber was noch verschont war, setzte sie unter Wasser. Mit ihrer Spritze vereinigten sich jetzt von unten her noch zwei andere, und Fluten Wassers ergossen sich über den noch nicht brennenden Teil der kleinen Scheune. Dann wandte sie sich zur anderen Seite und überflutete auch die Giebelwand des Wohnhauses . . . dann wieder zurück zur Scheune . . . dann wieder zum Wohnhaus, und wurde nicht müde. Jeden, der ihr den Schlauch aus den Händen und an ihre Stelle treten wollte, wies sie mit einem kurzen „Laß mich, greift anderswo an!" zurück. Rot übergossen lag der Hof und darüber der Himmel, von der sengenden Glut sprangen überall die Fensterscheiben, und von dem schaurig-hellen Hintergrund hob sich die dunkle Silhouette der Frau ab, die hoch oben auf dem Dache stand mit rußgeschwärztem Gesicht, über das der Schweiß rann, mit gelösten Zöpfen und zerfetzten Kleidern, und die mit dem heiligen Mut eines für die Heimscholle glühenden Herzens ihr Haus verteidigte gegen die Uebermacht des gehässigen Elements!

In dem Augenblick fuhr Karl Dollen, den Richter trotz allem abgeholt hatte, in das Tor. Hoch-

aufgerichtet stand er im Wagen und beschattete mit der Hand die Augen.

„Dollenkamp . . .!" stieß es über seine Lippen. Da sah er die Mutter auf dem Dach.

„Mutter! Muttchen!"

Mit einem Satz war er vom Wagen, hatte Rock und Hut abgeschleudert und stürmte über den Hof und die Leiter hinauf. Aus den Händen wand er ihr den Schlauch:

„Mutter! Nun ich!"

Mit der starken, gesunden Hand regierte er den rettenden Strahl, einmal nach rechts, dann wieder nach links, wie sie es getan. Sie wehrte sich nicht. Ihr war, wie sie ihn erkannte, als erwache sie nach langen Jahren zum ersten Male. Erschöpft trat sie zurück.

So grüßten sich Mutter und Sohn.

Hatte wirklich der Wind fast aufgehört? Die glühende Helle schwand; mißmutig schwelten und leckten die letzten Flammenzünglein am feuchtigkeitsdurchdrängten Gebälk und Gemäuer hin; immer tiefere, dichtere Schatten senkten sich auf Dollenkamp herab.

Aber noch stundenlang hieß es wachsam sein.

Die grau heraufkriechende Dämmerung sah auf ein Feld der Verwüstung, grausamer Zerstörung.

Da ging Brigitte Dollen schleppenden Schrittes ins Haus. Bleich und übernächtig trat ihre Schwägerin ihr entgegen; sie machte die Bewegung, als wollte sie ihr um den Hals fallen. Aber Brigitte wehrte müde ab: „Laß mich! Laß mich! Du machst dich auch nur schwarz." Sie ging wie geistesabwesend weiter; aber beim Anblick der Schwägerin mußte ihr wohl eine andere Erinnerung zurückgekommen sein; sie wandte sich wieder um:

„Wo ist eigentlich Gerhard? Ich habe ihn draußen nicht ein einziges Mal gesehen."

„Gerhard . . . Gittchen? er liegt oben in seinem Bett, ich habe bis eben bei ihm gesessen . . ."

Brigitte stand auf einmal neben ihr und umklammerte ihr Handgelenk: „Was ist mit Gerhard?"

„Jetzt geht es ihm schon wieder besser. Er folgte dir beim Ausbruch des Feuerlärms auf den Fersen. Wie er dich in den brennenden Pferdestall stürzen sah, brach er bewußtlos zusammen. Ich ließ ihn gleich nach oben bringen; und er hat wohl eine Stunde lang in krampfähnlichem Zustand gelegen. Ich kann mir gar nicht denken, was es gewesen sein mag; der Schreck allein, das ist doch nicht möglich bei solch einem gesunden, blühenden Mann. Jetzt, seitdem er weiß, daß dir nichts geschehen ist, fühlt er sich wieder ganz leicht und gut."

„Sein Aussehen fiel mir schon gestern abend auf."

Sie ging und wusch sich und kleidete sich um in fliegender Hast und stieg dann hinauf. Karl war immer noch draußen und sprach mit Scholz hin und her über die Höhe des vermutlichen Schadens.

Ein Glanz überirdischen Glücks zitterte in den Augen des Kranken, als er die Mutter eintreten sah. Sie setzte sich neben sein Lager und nahm seine Hand und blickte in bekümmerter Frage in sein leidendes Gesicht, das so farblos grau in den Kissen lag. Er lächelte sie an:

„Mutting, nicht ängstigen! Das kam von dem heißen Tage, ich bekomme bei Hitze leicht einmal etwas Herzbeklemmungen."

„Ja, Gerhard, das gerade ist ja aber zum Aengstigen."

„Ach, bewahre! Du sollst einmal sehen, morgen bin ich wieder ganz oben auf!"

Aber sie bestand darauf, daß er mehrere Tage

fest liegen blieb. Und dann half ihm kein Widerstand, sie fuhr mit ihm nach Greifswald und ließ ihn von Professor R. untersuchen.

Von dieser Reise kam nicht er, sondern sie wie eine Schwerkranke zurück: Sie wußte nun, daß Gerhard den organischen Fehler seiner Mutter geerbt hatte und von jetzt an sehr vorsichtig leben mußte. Bei peinlichster Vorsicht, hatte der Professor gesagt, könne er alt werden. Sollte das eine Beruhigung sein? Das Schwert hing über seinem Haupte. Sie hatte daraufhin sich selber auch gründlich und eingehend untersuchen lassen; aber sie war vollständig gesund. Das klang ihr wie eine Erlösung in dem Gedanken an ihren eigenen Sohn — für sich selber fragte sie jetzt nichts mehr danach.

Brigitte Dollen wollte das Herz brechen.

Ein Begräbnis gab es bei ihrer Rückkehr auch gleich wieder. In Altenberge war der stille Gast eingezogen. Bei der Kunde: „Dollenkamp brennt!" hatte der alte Herr einen neuen Schlaganfall bekommen; seit seine lustige Marga aus dem Hause gegangen war und geheiratet hatte, war er ohnehin zusehends gealtert; nun überstand er den Anfall nicht mehr.

Seine Witwe blieb in Altenberge wohnen und ihr ältester Sohn kam jetzt selbständig ans Ruder.

In Dollenkamp aber mußte sobald wie möglich neu aufgerichtet werden, was die Flammennacht zerstört hatte. Zu Bergen um die Frau herum türmte sich die Arbeitslast; und wenn ihr das Herz auch zuckte und schrie, Kopf und Sinne mußte sie jetzt klar halten.

Vierzehntes Kapitel.

Unverwirrt, im alten, gleichmäßigen Takt und Schritt, waren die Jahre vorwärts gegangen. Wollte hier ein gigantisches Menschenleid sie vorwärtsschieben, ihren Gang beschleunigen? Wollte da ein Glückstrunkener sich ihnen beschwörend in den Weg stellen: „Verweilet doch!?“ Was ging es sie an! Sie zuckten nicht einmal verächtlich die Achseln. Sie gingen . . . gingen . . . mit langen, ruhigen Schritten, denselben Schritten, mit denen sie schon gegangen waren, als es finster war über der Tiefe.

Ueber Welsczin und Pagenthin, über Meilenstadt und Altenberge waren sie hingeschritten und auch über Dollenkamp und hatten viel gesehen, Liebes und Wehes, Kommen und Gehen. Aber auf das helle Lachen der Frau von Dollenkamp hatten sie vergeblich gelauscht.

Stolz und solide und doch auch traulich-freundlich mit seinen rosen- und weinbewachsenen Mauern stand Haus Dollenkamp zwischen Park und Hof. Sein Hof war der weitaus größte im meilenweiten Umkreis. Nachlässigkeit und Verfall kamen nirgendwo zur Herrschaft; in jedem Sommer wurde gebaut und ausgebessert, wo es not tat. Ein stattliches, reiches Bild bot sich der Herrin, wenn sie an ihrem Fensterplatz im Eckzimmer saß und das Reich, in dem sie Königin

war, Herrin im eigensten Sinne des Wortes, überblickte. Der Hof war jetzt rings herum von massiven Gebäuden umgeben. Als nach dem Brande die Pferdeställe und Scheunen neu aufgebaut wurden, war der einzige Fachwerkbau noch der Schafstall; den ließ sie im nächsten Jahr niederreißen und ebenfalls massiv wieder hinsetzen. Und als ganz Neues war nun auch noch ein großer Maschinen-Schuppen hinzugekommen. Auch in das Innere des Hauses kamen die Handwerker in jedem Sommer. Da wurden die Treppen neu und bequemer ausgeführt, Flure und Gänge lichter gemacht, Wände fortgenommen, die Zimmer hell und einfarbig tapeziert.

Dollenkamp konnte sich sehen lassen, es war die Perle der Gegend. Für das kommende Frühjahr hatte der Landrat Brigitten unter der Hand schon den Besuch des Landwirtschaftsministers angekündigt.

Ja, an ihrer Scholle haftete der Segen . . . aber sie war eine einsame Frau geworden.

Frau Käre Olbrück war ihren letzten Weg nach Pagenthin gegangen, von dem sie nicht wieder zurückkehren konnte. Elli besuchte eine Haushaltungsschule, um später das Staatsexamen als Haushaltungslehrerin machen zu können.

Karl war Vikar in Anklam und würde wohl bald eine Pfarre bekommen. Eine wehe Bedrücktheit legte sich Brigitte immer auf die Brust, wenn sie an ihren Jungen dachte. Er machte einen innerlich zerrissenen, friedlosen Eindruck; und sie ahnte, was er trug. Und Gerhard war Forstassessor in Königsberg; er war den Oberförstereien der Johannisburger Heide als Forstbeirat zugeteilt. An ihn konnte sie nur mit heißem Bangen denken; und er war so lange nicht nach Hause gekommen, hatte nun schon zwei Jahre hintereinander seine Ferien im Bade zubringen müssen.

Auf ihrem herrlichen, blühenden Besitz war sie eine Einsame geworden. Zwar hatte sie meistens Gäste. Hilde kam mit ihren schon großen Kindern jedes Jahr auf mehrere Wochen, und Hugo kam mit Frau und Kindern, Elli verlebte alle Ferien hier und durfte immer eine oder zwei Freundinnen mitbringen, und Frau von Fehrenthal kam sogar mehrmals im Jahr auf ein paar Wochen; der Verkehr mit ihr hatte sich mehr und mehr zu einer Freundschaft entwickelt. Wenn Besuch da war, herrschte auch immer ein reges, fröhliches Treiben im Hause; Brigitte wußte jeden Tag etwas Neues, das sie mit ihren Gästen unternehmen konnte. Sie brauchte Menschen, wie der Mensch das Sonnenlicht. Aber nach Dollenkamp gehörten die alle doch nun einmal nicht, und das Einsamkeitsbewußtsein blieb ihr.

Pastor Driesen hatte seine Besuche auch bedeutend eingeschränkt; er empfand ihre Abwehr doch wohl immer deutlicher. Einigermaßen söhnte ihn mit seiner Enttäuschung das große Werk aus, das sie jetzt vollbracht hatte. Die uralte, hochinteressante kleine Dorfkirche von Dollenkamp hatte sie innen und außen von Grund aus erneuern, ganz im alten Stil wieder herstellen und den Turm sogar vollständig neu bauen lassen, aus ihren eigenen Mitteln, als eine Schenkung an die Dorfgemeinde. Sie hatte damit einen Plan zur Ausführung gebracht, den ihr Mann schon viele Jahre vor seinem Tode hegte und der ihm besonders am Herzen gelegen hatte. Nichts war gespart worden; aus Nürnberg hatte sie einen Künstler kommen lassen, dessen Spezialfach die Kirchenbaukunst war; der ließ die neueren Uebertünchungen sorgfältig ablösen und die alte Malerei, die dann zum Vorschein kam, getreu wieder ausführen. Der kostbar geschnitzte Altar war wieder stark vergoldet worden; die neue Orgel stand auch schon, ebenso im

Schiff die neuen, genau nach dem Muster der alten gezimmerten Bänke auf den frischen, glänzenden Fließen des Fußbodens. In der nächsten Woche sollte die feierliche Einweihung sein. Brigitte war in hoher Erregung ob dieses Tages, den sie zu einem Festtage für das ganze Dorf machen wollte. Der Generalsuperintendent hatte sein Kommen zugesagt, und auch eine Menge Geistliche der Provinz wollten sich ihm anschließen. Der Ruf der Frau, die ein solches Werk in Angriff genommen und zu Ende geführt hatte, ohne Staatskassen und Kollekten in Anspruch zu nehmen, war längst über die Grenzen ihres Kreises hinausgegangen. Brigitte machte auch kein Hehl daraus, daß sie in stolzer Freude diesem Tage entgegensah; in ihren tiefinnersten Gedanken, von denen niemand etwas wußte, betrachtete sie ihn als eine Art Krönung ihres Lebenswirkens. Der Generalsuperintendent hatte in einem sehr liebenswürdigen Briefe den Vorschlag gemacht, daß ihr Sohn Karl die eine der beiden Festpredigten halten solle; Karl hatte das ohne nähere Erklärung abgelehnt, und Brigitte hatte auch kein ermunterndes oder bittendes Wort dazu sagen mögen. Aber kommen wollte er; und die ganze Verwandtschaft hatte sie eingeladen, auch Hilde und die Gutsnachbarn in weitestem Umkreise und den Landrat und die Honoratioren von Mellenstadt; nur Gerhard hatte abgeschrieben, weil es ihm unmöglich sei, jetzt Urlaub zu bekommen. Das war ein bitterer Tropfen in ihrer Freude.

Mit gefalteter Stirn, der man die angespannte Gedankenarbeit ansah, saß sie auf ihrem Fensterplatze im Herrenzimmer, vor sich das aufgeschlagene Notizbuch mit Bleistift. Von Zeit zu Zeit schrieb sie etwas auf, was für die Bewirtung ihrer Gäste oder zur Belustigung der Dorfbewohner noch bestellt und besorgt werden mußte; es sollte

an nichts fehlen. Da wurden ihr die Dorfmädchen gemeldet.

„Führe sie nur wieder in die Halle!“

Jeden zweiten Nachmittag ließ sie jetzt die Jungfrauen des Dorfes in ihr Haus kommen und an der Altardecke, die sie schenken wollten, unter ihren Augen arbeiten. Sie mußten sie nähen, sticken und auch die Randspitzen und Durchsätze selber klöppeln; und sie trieb zur größten Eile, damit sie auch ja rechtzeitig fertig würden.

Brigitte ging in die Halle. Da war der Kaffeetisch gedeckt, und eine gehäufte Schüssel mit „Mussstullen“ thronte in der Mitte. Die Mädchen standen hinter den Stühlen und warteten auf „uns' gnä' Fru“. Die alte Johanne, die keinen Dienst mehr in der Familie tat, aber weiter versorgt und verpflegt wurde und auch ihr früheres Stübchen innebehalten hatte, fand sich auch dazu.

„Guten Tag, Kinder,“ sagte Brigitte. „Nun nicht lange besinnen, damit wir rasch an die Arbeit kommen!“ Als sie am oberen Tischende Platz genommen hatte, setzten sich alle. Jede bekam zwei Tassen Kaffee und zwei Mussstullen. Dann mußten alle das Geschirr auf die große Anrichte nebenan räumen und sich draußen im Flur in den dort aufgestellten Waschschüsseln die Hände säubern, und die Arbeit wurde herangeholt. Es ging nicht stumm zu; ein paar von den Keckſten erzählten sogar ungefragt wichtige Dinge aus ihrem jüngsten Dasein; aber Brigitte richtete auch bald an diese, bald an jene eine freundliche Frage, die bewies, daß sie die häuslichen Verhältnisse jeder einzelnen ganz genau kannte. Bekam sie eine Antwort, die ihr nicht gefiel, so fuhr sie auch wohl einmal, halb im Scherz, halb scheltend dazwischen: „Ach was, Unsinn! Was sind das für Flausen! Setzt euch nur nicht solche dummen, neumodischen

Dinge in den Kopf! Dazu seid ihr viel zu vernünftig!"

Sie waren heute schon dabei, die einzelnen quadratischen Teile der Decke mit den Durchsätzen aneinander zu nähen; alle hatten hochrote Köpfe. Nur Mathilde Sünßmann, sonst die Redseligste, die den Kopf immer voll loser Einfälle hatte, saß still mit vorgeschobener Unterlippe und zog nur lässig die Nadel mit dem Faden durch die Arbeit.

„Nanu, Mathild', was soll denn das mit dir heißen? Wer hat dir denn die Butter vom Brote genommen?" rief Brigitte sie an.

Das war nur noch wie der letzte Anstoß, die Schleusen öffneten sich, und Mathilde fing an zu weinen.

„Aber, Kind, was hast du denn? Komm', sag' es mir! Es ist gewiß gar nicht so schlimm," redete Brigitte ihr zu.

Die Weinende wurde von ihrer Nachbarin in die Seite gestoßen: „Segg et ihr doch, Thilding! Unf' Fru kannst doch allens seggen!" Schließlich überwand sie die Scheu, und stoßweise kam es heraus:

„Ick hew all ümmer dacht, dat ick nu bald mit min'n Franz vör deese Deck' kamen künnt . . . un de Herr Pastor macht dann so'n schön' Red' . . . un nu . . . un nu . . ."

„Na, und nun, Mathild'?" drängte Brigitte.

„Ach, hei kümmt doch gar nicht mihr, weil dat Vadder seggt hat, hei künnt uns kein' Möbels kaufen, von wegen de schlechten Tiden . . . un da hat Franz seggt, ohn' Möbels künnt wi nich Hochtit maken . . . un nu möt hei sick nach 'n anner Fru mit Möbels umtun . . . ach, un dat, dat kann ick doch nich utholten . . .!" Sie schluchzte von neuem laut und heftig.

„Nun hör' mal zu, Mädchen," sagte Brigitte, „wenn du mit dem Franz richtig versprochen bist,

dann wird euch der Herr Pastor auch seine schöne Rede halten. Dafür sorge ich! Ich werde mit deinem Vater sprechen und mir sein Sparkassenbuch zeigen lassen; daß er eins hat, weiß ich; und wenn er wirklich nichts für deine Aussteuer geben kann, dann laß mich nur sorgen! Darüber reden wir beide noch einmal ganz allein. Und den Franz will ich mir auch vornehmen und ihm alles sagen, wie es liegt, und auch, daß er sich schämen soll, dir so angst zu machen!"

Mit überglücklichem, noch halb ungläubigem Gesicht richtete Thilding die rotgeweinten Augen auf die Frau. Erst konnte sie gar nichts sagen, dann stotterte sie verlegen:

„Ach, gnä' Fru, aber seggen S' doch kein Schimp' auf ihm!"

„Ja, natürlich, seine Schelte bekommt er; die hat er verdient!"

Fünfzehntes Kapitel.

Unter strahlendem Sonnenglanz, wie Brigitte es sich gewünscht hatte, brach der Morgen des festlichen Septembertages an. In aller Frühe war sie schon auf, aber andere Leute waren noch früher gewesen. Als sie unten erschien, war die ganze Flucht der Wohnräume in einen blühenden Garten verwandelt. Hilde und der Gärtner hatten den Zauber vollbracht. Der Gärtner hatte heimlich die köstlichsten Chrysanthemum-Arten gezogen; und nun sah das Auge, wohin es blickte in den Zimmern, in lauter leuchtende, fast blendende Farbenpracht. Ueberall Chrysanthemen und späte Rosen — auf Borden und Schränken, auf Wandbrettern und Tischchen, auf künstlich hergerichteten Eckerhöhungen und Spiegelkonsolen, auf Schreibtischaufsätzen und wie ein Wald um die Riesenpalme herum: überall Chrysanthemumtöpfe und Rosenvasen! Brigitte war außer sich vor Entzücken; und Hilde mußte sich im Stillen denken: „Wer das doch auch noch könnte! Mutter freut sich heute immer noch wie ein richtiges Kind. Ich glaube, älter wird sie nie."

Und dann trat sie auf die Veranda und blieb mit einem lauten Ausruf der Ueberraschung stehen. Hier hatten ihre Gutsangestellten, von Scholz herunter bis zum Stalljungen, seit zwei Uhr morgens gewirkt. Von der Gartenzimmertür über

die Veranda, die Treppe hinunter, durch den Park, durch das Kirchhofstor, über den Kirchhof, bis an die Kirchentür führte ein grüner Gang. Zu beiden Seiten waren weißlackierte Pfähle eingeschlagen, und von Pfahl zu Pfahl schlangen sich dichte Girlanden, eine dicht über der anderen, daß es war, als schritte man zwischen grünen Mauern; und alle zehn Schritte kam ein hochgewölbter, grüner Bogen mit flatternden weißen und goldenen Bändern; Fähnchen und alles Bunte waren hier vermieden, der feierlich ernsten Handlung angemessen, zu der dieser Weg die Festteilnehmer führen sollte. In der Kirche war nur zu jeder Seite des Altars ein großer Lebensbaum aufgestellt, auf dem Altartisch standen zwei Sträuße aus Blumen und Kornähren, und an der Chorbrüstung hing in Bogen eine einzige Girlande. Brigitte hatte gewünscht, daß die Kirche im Innern nur wenig geschmückt würde, damit der Eindruck der Innenausstattung und der naiv schlichten Architektur unbeeinträchtigt blieb.

Schmuck und einladend, inmitten des Friedhofes, schaute das neue Kirchlein auf die Dorfstraße. Es war wirklich ein fast ganz neues Kirchlein geworden. Hoch schwellte der Frau das Herz.

Sie lief nach der Hofseite und trat auf die Rampe. Da sah es nun bunt und lustig aus. Von beiden Türmen flatterten Fahnen, an jedem Fenster waren kleine Fähnchen befestigt, dicke Kränze zogen sich der ganzen Front entlang unter den Fensterreihen hin; vor dem Eingangsportal war eine gewaltige grüne Ehrenpforte errichtet. Und sie ging weiter auf den Hof hinaus und schaute um sich — — wahrhaftig, sämtliche Hofgebäude waren bewimpelt und bekränzt!

„Aber Kinder," rief sie mit heller Stimme über den Hof, „hier muß ja das ganze Reich der Heinzelmännchen über Nacht am Werke gewesen sein,

gestern abend war ja noch nichts von dem allen zu sehen! Ach . . . schön, schön habt ihr es mir gemacht!" Sie wußte nicht, wem sie das zurief; zu sehen war niemand; sie mußte es nur hinausrufen, wie ihr zumute war.

Da kam der Lehrer mit der Schule an, um das Morgenständchen zu singen, und war etwas geknickt, daß er die Frau schon draußen fand; sie hatten sich unter ihr Schlafzimmerfenster schleichen und sie mit ihrem Lied erwecken wollen. Aber feierlich wurde es nun doch noch. Dafür sorgte sie schon. Dann wurden alle mit Kaffee und Kuchen bewirtet.

Und nun zog der Tag über sie hin; wie ein schöner, erhebender Traum flog alles an ihr vorbei — die Ankunft aller Gäste . . . die Vormittagsfeier auf dem Friedhof, um das Kirchlein herum . . . die Hauptfeier nachmittags um zwei Uhr in der Kirche mit der warmen, herzlichen Rede des Generalsuperintendenten . . . die ganz mit roten Geranien überstreute und überglühte Festtafel im großen Saal, an der der Generalsuperintendent noch eine Rede hielt, die sie einmal über das andere erröten machte und die doch so taktvoll war, frei von flacher Lobsingerei . . . der ungehemmte, frei und natürlich sich gebende Jubel draußen im Park, wo auf dem Platze unter der alten Buche an langen Tischen die Dörfler und die Gutsleute bewirtet wurden, wo eins der Stubenmädchen eine Würfelbude mit Pfefferkuchen hatte, ein anderes ein Erfrischungszelt, wo Elli Olbrück bei ihrem Glücksrad die lustigsten, aber auch praktische Sachen verteilte . . . die zahllosen Lichter, die nachher am Abend aufflammten in den Gängen und zwischen den Bäumen . . . die Raketen, die hoch in den Lüften zischten und funkelten . . . die Tanzmusik, nach der sich auf dem kurzgeschnittenen Rasenplan Thilding mit

ihrem Franz mitten im Gewühl der anderen Tanzlustigen selig drehte . . . die Anwesenheit ihres Einzigen, den ihr zärtlich fragender Blick immer und immer wieder suchte . . . und über dem allen, in dem allen sie als Gefeierte, Geehrte, als Gebende, Beglückte — — — an diesem Tage lachte Brigitte Dollen wieder oft, oft aus vollem, jungfrischem Herzen. Das schönste war ihr, daß alle ihre Gäste nicht genug zum Ausdruck bringen konnten, wie wohl sie sich in ihrem Hause und in dieser außergewöhnlichen Festrunde fühlten, und wie dankbar sie waren.

Erst als sie in später Nacht in ihrem Schlafzimmer endlich allein war, kam es wie Erwachen, wie Ernüchterung über sie. Kalt kroch es ihr ans Herz, wider alle Gewohnheit stürzte ihr heiß das Wasser in die Augen.

„Gerhard . . . Gerhard! Warum warst du heute nicht unter uns?" — —

Acht Tage später kam in elegantem Umschlag ein Brief mit einer ihr ganz unbekannten Handschrift. Schreckhaft, starr wurde ihr Auge, blutlos ihr Gesicht, als sie las:

Hochzuverehrende, sehr liebe, gnädige Frau! Ganz vergessen werden Sie mich seit jenem, kürzlich erlebten, unvergeßlich schönen Festtage in Ihrem Hause und in Ihrer Nähe vielleicht noch nicht haben. Aber ein kühnes Unterfangen ist es dennoch von mir, diese Zeilen an Sie zu richten. Sie haben einen so starken, nachhaltigen Eindruck in mir hinterlassen, daß der Gedanke an Sie mich jetzt Tag und Nacht nicht mehr losläßt und ich meinem Empfinden für Sie, liebe, gnädige Frau, Ausdruck geben muß. Darum kurz und bündig: Ich kann mir mein Leben anders als an Ihrer Seite, an der Seite einer von Gott so hoch begnadeten seltenen Frau nicht mehr vorstellen und wage es, Ihnen meine Hand und mein an Jahren aller-

dings nicht mehr ganz junges Herz anzubieten. Ich bin schon lange verwitwet, habe keine Kinder, eine geachtete Stellung und ein gutes, völlig sorgenfreies Auskommen; und gnädige Frau sollen sich ihr Leben als meine Gattin ganz und gar nach Ihrem Geschmack und Willen einrichten können.

Der Herr bescheere mir die Antwort, die ich von Ihnen erhoffe! Gewähren Sie gütige Verzeihung der Kühnheit

Ihres

Ihnen in unbegrenzter Verehrung ergebenen Dieners

Alfred Immenau.

Brigitte faßte sich mit beiden Händen an die Stirn und fing an zu grübeln, nachzudenken. Jetzt erst kam es ihr so richtig zum Bewußtsein, daß sie den Tag neulich wirklich wie in einem schönen, erhebenden Taumel verlebt hatte. Richtig! Unklar erinnerte sie sich jetzt auch wieder. Das war der Herr, der ihr bei Tische gegenübersaß und nachher auch immer wieder in ihrer Nähe auftauchte, und der sich „Herr Superintendent" anreden ließ! Superintendent Immenau! Die schlanke, distinguierte Erscheinung mit den regelmäßigen, selbstbewußten Zügen stand ihr jetzt wieder deutlich vor Augen.

Sie hatte das Gefühl, als sei nie eine Lage ihres Lebens so peinlich gewesen wie die, in der sie sich jetzt befand. Aber sie ließ den Freier auf seine Antwort nicht warten.

„Alter, weißhaariger Tor!" murmelte sie. „Und ich bin doch nun wohl auch bald eine alte Frau mit meinen achtundvierig Jahren!"

Sechzehntes Kapitel.

Der Wagen stand vor der Tür, um die letzten Logiergäste, die Welsczinер Reindorffs, nach der Bahnstation zu fahren. Aber sie mochten sich noch gar nicht losreißen. Hugo ging noch einmal langsam nach der Mitte des Hofes und nahm immer noch einmal wieder das Bild in der Runde mit den Augen auf.

„Gittchen," sagte er, als er auf die Rampe zurückkam, „über dein Dollenkamp geht nichts! Ich kenne keinen ähnlichen Besitz."

„Nur den Wald setze noch hierher, Hugo! Dann erst fehlt uns nichts mehr. Aber . . ." fuhr sie träumerisch fort, „wer weiß, für wen das alles hier gedeiht . . . wer weiß, für wen Karl und ich hier geschaffen und aufgebaut haben . . ."

Er wollte ablenken. „Sag' mal, wann fängt eure Brennerei an zu arbeiten?"

„Nächste Woche."

„Bei uns hat sie gestern angefangen. Du glaubst nicht, wie froh ich bin, daß ich dir das damals so bald nachmachte."

„Ja, Dollenkamp hat sie auch schon viel, viel gebracht. Und ich habe nun auch endlich einen vorzüglichen Brenner."

„Zum Spiritusring gehört ihr doch auch?"

„Natürlich, von Anfang an. Aber, Kinder, jetzt muß ich euch wirklich sozusagen hinauswerfen;

denn wenn ihr nicht noch etwas zugeben, sondern mit diesem Zuge fahren wollt, müßt ihr jetzt fort!"

Frau von Reindorff drängte nun auch energisch. Sie verabschiedeten sich und stiegen ein.

„Adieu, adieu!"

„Adieu, Gittchen! Vielen, vielen Dank! Und auf Wiedersehen im Frühjahr bei uns! Wir wissen schon, zu was für einem Fest, nicht wahr, Annemie?"

Solange der Wagen zu sehen war, stand Brigitte und winkte ihm nach. Dann ging sie ins Haus zurück. Beklemmender denn je legte sich nach all dem Festestrubel das Einsamkeitsgefühl ihr auf die Brust. Sie sann nach, wen sie sich jetzt wohl einmal einladen könnte.

Ach ja, und an Gerhard wollte sie heute schreiben, einen langen Brief . . . sie wollte ihm schreiben, wie sie noch nie getan . . . alles, was ihr das Herz bedrängte . . . und wie es ihr wehe tue, daß er gar nicht käme, daß er die Anhänglichkeit an das Vaterhaus verloren habe da draußen in der Welt . . . und ihre Sorge um Karl — alles sollte er einmal wissen! Ueber den Verlauf des Festes hatte sie ihm schon berichtet.

Und sie schrieb.

Dann stürzte sie sich in die Arbeit. Es war in den letzten unruhigen Wochen manches liegen geblieben, was nun eilig erledigt werden mußte; und sie hatte eine wahre Sehnsucht danach, in einer Ueberfülle von Arbeit zu versinken. Scholz ließ sie sich kommen, um ihm die Muster der neuen Pflügemaschinen vorzulegen und sein Urteil zu hören. Der hatte ebenfalls vielerlei aufgespeichert, was er nun zur Sprache brachte; und die Beratung dauerte, bis das Mädchen kam und meldete, daß der Abendtisch angerichtet sei.

„Nehmen Sie sich eine Zigarre mit, Herr Scholz;

Sie wissen ja, wo sie stehen." Ohne diese Aufforderung wurde er nie entlassen.

Aber sobald ihre Gedanken nicht mehr in eine bestimmte Richtung gezwungen waren, kam die seltsame Ruhelosigkeit wieder. Sie setzte sich nach dem Essen an ihre Wirtschaftsbücher und fing an, von den letzten vierzehn Tagen ins Reine nachzutragen. Aber alle Mittel, die ihr sonst nie versagten, halfen heute nicht, den inneren Aufruhr zu betäuben.

Die Nacht wurde endlos und brachte ihr keine einzige Stunde Schlaf; sie versuchte zu lesen, aber ihr Geist erfaßte nichts von dem, worüber die Blicke hinglitten. Die eigene Verstörtheit, der sie fremd und ohne Verständnis gegenüberstand, steigerte sich ihr zur unerträglichen Qual. Als der Morgen schon graute, schlief sie endlich ein.

Aber mit einem gewaltsamen Schreck, der ihr den Herzschlag stillstehen ließ, fuhr sie wieder in die Höhe, als schon in ganz früher Morgenstunde ihr Zimmermädchen an die Tür klopfte. Sie schloß auf und nahm ein Telegramm in Empfang. Mit zitternden Knien schleppte sie sich zurück und setzte sich auf den Rand ihres Lagers. Eine Vision zog heran: der Schlag eines riesenhaften, schwarzen Pendels zitterte durch die Luft — urplötzlich stand es still . . .

Sie griff nach dem Herzen.

Aber sie schämte sich vor sich selber. Mit einem Ruck riß sie das Papier auf . . .

„Assessor Dollen eben entschlafen.. Bitte, herher zu kommen und die Angelegenheiten zu ordnen. Dr. Walter."

* *
*

Langsam, langsam wich die Gefahr von Brigitte Dollens Krankenlager. Das Nervenfieber war überwunden, aber mit der Genesung ging es nur

schleichend vorwärts; es war nicht wie sonst, daß ihre Ungeduld, die heiße, pulsierende Kraft in den Adern danach drängte, wieder auf die Füße zu kommen . . . es war kein Wille zum Gesunden da . . . ein furchtbares Genesen war es, ohne Hoffnung auf kommende Freude, auf kommendes Glück, ein gleichgültiges, fast widerwilliges Genesen . . . dunkle, leere, müde Gedanken . . . stumpfe Apathie.

Zum ersten Male in ihrem langen, reichen Leben lernte Brigitte Dollen das Gefühl des Lebensüberdrusses kennen. Gab es nun noch Höhen und Tiefen und Untiefen des Seins, die ihr fremd geblieben waren?

Karl Dollen hatte das Irdische seines Stiefbruders auf den Heimatboden geholt; und unter großer Beteiligung der Umgegend hatte die Beisetzung in der Dollenschen Familiengruft stattgefunden.

Während das alles vor sich ging, hatte die Frau in tiefer, barmherziger Bewußtlosigkeit gelegen. Und das war gut so. Die schweren, verschwiegenen Grufttüren, an denen so viele dunkle Erinnerungen ihres Lebens hingen, für diesen Gast sich öffnen zu sehen — das hätte sie doch nicht ertragen. Nun war alles vorüber, Gerhard still und gut gebettet . . . für immer heimgekehrt zu ihr.

Karl hatte das Notwendige in die Hand genommen und geordnet, auch in Königsberg alle Angelegenheiten des Verstorbenen geregelt. Diesmal brauchte Brigitte nichts zu tun, nichts zu sorgen. In wirren Fieberphantasien lag sie, die doch Barmherzigkeit waren im Vergleich zur harten, unfaßlichen Wirklichkeit.

Ja, unfaßlich war es ihr, während sie nun wieder mit wachen Sinnen da lag; jeden Tag kamen Stunden, da träumte sie, es sei alles nicht wahr, Gerhard hätte seinen Besuch angemeldet und käme auf lange Zeit nach Dollenkamp, wenn sie nur erst

wieder aufgestanden sei . . . O, glückselige, leuchtend schöne Tage und Wochen sollten es werden!

Und jeden Tag kam das Erwachen . . .

Mit rührender, zitternder Sorge hatten Hilde und Karl sie umtreut, all diese Zeit; aber auch das kam ihr jetzt kaum zum Bewußtsein. Nun mußte Karl abreisen. Er hatte noch vorher heimlich an Frau von Fehrenthal geschrieben; die hatte ihr Kommen aber erst in ungefähr vier bis sechs Wochen in Aussicht gestellt; man müsse dem Menschen erst ein ungehindertes Ausleben seines Schmerzes gönnen, dann setze die Gesundung nachher um so nachhaltiger und sicherer ein.

Am Tage nach Karls Abreise stand Brigitte zum ersten Male auf. Bitterwehe Gedanken waren es, mit denen sie ihre Räume wieder grüßte; all die feinen, flimmernden Lichtatömchen, die früher hier geschwebt und geschwungen hatten, waren nicht mehr da, ihr Auge fand sie nicht mehr; nur in dem Gold und Blau des Perlenkranzes brach sie stark und vielfältig der Sonnenstrahl, der ihn traf. Achtlos ging die Frau mit dem schleppenden Schritt daran vorüber. Zur Chaiselongue wollte Hilde sie geleiten. Auf dem Tischchen davor stand eine große Photographie Gerhards, Hilde hatte sie nach einer kleinen anfertigen lassen.

Davor brach sie aufschluchzend in die Knie.

„Gerhard . . . Gerhard! Warum tatest du mir das . . .? Kehre zurück! O — kehre zurück! — Gerhard . . . Lieber, du Lieber! Kehr' mir zurück! Sonst will ich . . ."

Sanft hob Hilde sie auf und bettete sie auf den Diwan.

Tag um Tag saß sie vor dem Bilde, stundenlang . . . und mit andächtiger Inbrunst senkten sich ihre Blicke in die klaren, edlen Züge des Toten, als müßten sie Versäumtes nachholen. Und durch das, was sie alles sann und dachte in diesen langen,

trauertiefen Andachtsstunden, rauschte es wie Flügelschlagen der Ewigkeit . . . neue, niegeahnte Erkenntnisse von der Menschenseele gingen ihr auf . . . verschlossene Hallen ihrer eigenen Seele öffneten sich auf einmal . . . klar und schleierlos tauchten die Blicke in die geheimen, gewundenen Gänge ihres Innersten . . . sie wußte nun, was seit langen Jahren ihres Daseins, all ihres Strebens und Schaffens selige Leuchte gewesen war . . .

Brigitte Dollen lernte sich selber kennen.

Und daran richtete sie sich wieder auf. Alles ertragen — nur nicht vor sich selber die Augen niederschlagen müssen. Daß die unzerstörbare Jugendkraft und Frische nicht wiederkehren würde, wußte sie. Die äußerste Höhengrenze, an der alle Erdenkinder einmal anlangen, die einen früh, die Begnadeten spät, war nun endlich doch erreicht, der Gipfelpunkt überschritten — nun begann das Abwärtsschreiten, immer noch in fester Pflicht und ernster Arbeit, aber in gemessenerem Schritt, ohne das heimliche, hoffende Freuen auf das „Morgen" und die Wunder und Ueberraschungen, die es vielleicht im Schoße barg.

Das Alter war da . . . und ließ sich jetzt nichts mehr vormachen. Die Bewegungen der Frau predigten davon und die schlaff gewordenen Züge und das graue, dünn gewordene Haar. Da ergab sie sich.

Und an ihre Pflichten dachte sie nun wieder, an ihre Arbeit. Fest griff der Wille wieder an. Es war auch nötig, in Haus und Hof wartete viel auf sie.

In der Gewölbegruft wurde ein schwarzer Marmorobelisk errichtet. Darauf stand:

„Gerhard Dollen.
Er war ein Edelmann."

Nichts weiter, kein Spruch, keine Jahreszahl.

Dann kam die Stunde, da fand sie in einem unverschlossenen Fach ihres Schreibtisches, als sie ahnungslos etwas suchte, einen versiegelten Brief. Den hatte Karl aus Königsberg mitgebracht und Hilde vor ihrer Abreise dahinein gelegt; sie sollte ihn erst finden, wenn sie wieder an dieser Stelle arbeitete, wieder gesund war. Er trug die Aufschrift: „An Mutting."

Da wollte ihr doch noch einmal der Herzschlag aussetzen. Kamen die Toten zurück aus ihren Grüften? Wollte von jenseits des Grabes die geliebte Stimme noch einmal zu ihr sprechen? Sie stand auf und verschloß die Türen. Und sie las:

„Mein geliebtestes Mutting! Als ein Gruß aus ferner, reinerer Sphäre werden diese Worte zu Dir kommen — wenn ich zu ewigem Bleiben zurückgekehrt bin auf Dollenkamper Erdreich. Darum sollen sie auch nichts mehr verhüllen, nichts mehr verschweigen. Das Ende steht nahe bevor, steht schon auf meiner Schwelle . . . nur noch hineinzutreten braucht es. Doktor Walter ist mein Freund; den habe ich auf Ehrenwort gefragt, wie es mit mir steht. Nun weiß ich es. Nur Wochen, höchstens ein paar Monate sind mir noch gegeben. Und ich will nicht klagen darüber; denn ich habe viel auszuhalten, wenn der Herzkrampf kommt und die schwere innere Angst und Unruhe. Sieh, mein Leben ist ja doch nichts mehr, jetzt, wo ich es ohne Dich lebe und immer von Dir fern bleiben muß. Mutting, Du kamst nicht ermessen und ahnen, was dieses Fernbleiben mich kostet! Ich bin mit Absicht nicht mehr gekommen, habe immer irgend eine Ausflucht gesucht, wenn Du schriebst, daß Du mich erwartetest — Du solltest den Verfall nicht sehen, Dir keine sorgenvollen Gedanken machen um mich.

Wenn die Quälerei sich nur nicht zu lange hinauszieht! Wenn ich nur bis zum Schluß meinen

Dienst tun kann, nicht vorher feige zu Kreuze kriechen muß!

Mein Mutting . . . ob Du es wohl wirklich nicht weißt? Doch, Du mußt es ja wissen, es längst gefühlt haben, daß Du meinem Leben alles bist! In meiner Seele, vor meinen Sinnen hast Du gestanden als Wächter . . . wie Du mich einst als Schüler, als Student von Dir ziehen ließest, so kehre ich nun bald zurück für immer, unverändert derselbe. Deines liebes, helles, reines Bild stand immer vor mir. Mutting, geliebteste Frau! Du bist die einzige Frau meines Lebens geblieben . . . ich habe Dich unsagbar lieb gehabt, Dich allein! Und meine heiße Dankbarkeit nehme ich mit hinüber in die Ewigkeit. Dann kennen sie Dich dort schon, wenn Du auch einst kommst... Hoffentlich noch lange, lange nicht! Leb' wohl, Mutting . . .! Dein Gerhard."

Mit einem Lächeln um den Mund saß Brigitte, verklärt sahen ihre Augen auf den Perlenkranz, auf dem wieder so wundersame Lichter spielten.

Gott sei Dank, ihren letzten Brief mit den Vorwürfen hatte er nicht mehr bekommen! Und ganz plötzlich hatte es ihn ereilt, wie er gewollt.

Noch lange stand das Lächeln auf ihrem Gesicht . . . es war wie ein heiliges Lächeln. Ein reiches, schönes, ganzes Leben hatte sie gehabt, voll starken und zugleich süßen Inhalts. Sie wollte nun gern abschließen und zurücktreten.

Brigitte Dollen war eine glückliche Frau geworden.

Ihr blieb nur noch eins zu vollbringen: den Sohn, ihr einziges Kind, mußte sie heimholen. Und als sie ihn eines Tages dringend zu sich beschieden hatte und er vor ihr saß, mit glänzenden Augen ihr von den Lippen trank, was sie ihm zu sagen hatte — da sah sie plötzlich all die Millionen

und Milliarden Lichtatömchen wieder aufflammen in dem Raum . . .

„Mutter! Muttchen! Daß du wirklich kommst, mich zu erlösen! Seit Jahren weiß ich's, daß ich einen Irrpfad gegangen war; aber eingestehen konnte ich es dir nicht. Nicht von ferne war ich dem gewachsen, das ich mir erwählt hatte. Und — meine ganze Sehnsucht gehörte wieder Dollenkamp. In jener Nacht, als ich in das Tor des flammenden Hofes einfuhr und dich da oben stehen sah, ringend mit der zerstörenden Gewalt — da fiel es mir wie eine Binde von den Augen: „Karl, die Pflugschar gehört in deine Hand!"

Doch zurück wollte ich nicht mehr; es war ja auch alles noch unreif und schwankend in mir, war erst Werdendes . . .

Muttchen, jetzt aber will ich zur Pflugschar greifen und will ein Bauer werden . . . oh . . . einer mit fröhlichem Herzen und mit gläubigem Sinn, der vertrauend alles nimmt aus der Hand dessen, der Schwellen und Wachsen und Früchten regiert, der uns die Ernte beschert oder zerstört."

Sie faßten sich an der Hand und gingen aus dem Hause, über die hartgefrorenen Parkwege, hinaus bis zum Grabenbrückchen, von wo aus man den weiten Blick über die freie Feldflur hatte. An die Brüstung lehnten sie sich und sahen in die blutrot versinkende Sonnenscheibe.

„Karl . . . hier saß der Vater immer mit uns."

„Ja, Muttchen."

Tief atmete der junge Mensch:

„Und von dieser Stelle grüße ich dich, Dollenkamp! Aber, Muttchen," er legte den Arm um ihren Hals, „viel Nachsicht wirst du mit mir noch haben müssen; ohne dich werde ich hier noch lange nichts können!"

Ein warmer, tiefer Schein goß sich über das

leid- und glückgezeichnete Gesicht der Frau. Nun durfte sie doch noch weiter auf dem Posten bleiben!

Da setzte vom Turm der neuen Dorfkirche das Abendläuten ein.

Ende.

Webers illustrierte Romane

Eine Sammlung spannender und handlungsreicher Romane unserer beliebtesten zeitgenössischen Schriftsteller, mit vielen, von ersten Künstlern entworfenen Bildbeigaben. Jeder Band dauerhaft gebunden und mit mehrfarbigem Schutzumschlag

Mk. 8.— zuzüglich 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

Bis jetzt sind erschienen:

Der Rubinschmuck

Roman von Anny von Panhuys.

Der Geschichte eines alten Familienschmucks wird hier von der preisgekrönten Schriftstellerin eine fesselnde Darstellung gegeben. Vor dem Leser wird das tragische Geschick einer liebenden Frau, die ein geheimnisvolles Ende fand, ergreifend lebendig und der Zauber altehrwürdiger Familiensitze webt um ihn stille Verträumtheit. Daneben aber ergötzt ihn die Liebesgeschichte junger lebensfroher Menschen, die nach manchem Leid, Hand in Hand einer frohen Zukunft entgegengehen.

Das Schicksal der Hilde van Lingen

Roman von Otfrid v. Hanstein.

Die herben Lebensschicksale eines jungen Mädchens, das durch frevelhafte Männertat in schwerste Schande gebracht wird, und dem doch in dem Jugendgeliebten der Retter zu gemeinsamem Glück ersteht, schildert der überall gern gelesene Verfasser hier mit packender Gewalt. Es ist ein Buch voll Lebenswahrheit und erschütternder Tragik.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn.

Webers illustrierte Romane

Eine Sammlung spannender und handlungsreicher Romane unserer beliebtesten zeitgenössischen Schriftsteller, mit vielen, von ersten Künstlern entworfenen Bildbeigaben. Jeder Band dauerhaft gebunden und mit mehrfarbigem Schutzumschlag

Mk. 8.— zuzüglich 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

Bis jetzt sind erschienen:

Wunderkinder

Roman von C. P. Torberch.

In die düsteren Tiefen der sonst so heiteren Welt der Künstler, aber auch in die freudlose Jugend der „Wunderkinder" läßt in diesem Roman der Verfasser Einblicke tun.

Das Sündengesetz

Roman von Emil Mariot.

Mit der Emil Marriot eigenen Tiefe der Empfindungen wird hier das uralte Problem einer sündigen Liebe vor dem Auge des Lesers aufgerollt.

Siegerin Liebe

Roman von Magda Trott.

In diesem Roman erzählt die bekannte und beliebte Verfasserin die Geschichte einer Frau und ihres Stiefsohnes, die sich über Haß und Bitterkeit zu einer wahren und aufrichtigen Liebe finden. Mit scharfen Strichen werden diese zwei Menschen umrissen, wandeln und leben blutvoll vor unseren Augen. Das reiche Geschehen des Romans steht in wirksamem Gegensatz zu der Kleinarbeit des psychologischen Zergliederns und dem Aufspüren verborgener Zusammenhänge.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn.

Marie Stahl,

Die

Hausdame

Roman.

Ladenpreis

Gebunden Mk. 11.— Geheftet Mk. 8.50

und 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

Mit seltener Gestaltungskraft hat es die Verfasserin in diesem Buch verstanden, einer zügellos begehrenden Männerwelt einen Frauentypus gegenüberzustellen, dem man gerade in unserer nach Gleichstellung der Frau ringenden Zeit regste Anteilnahme entgegenbringen wird. Aus einer durch frevelhaftes Männerspiel in Schande und Verzweiflung getriebenen und darum verachteten Frauengestalt sehen wir in harten Kämpfen mit der Umwelt und mit sich selbst einen wahrhaft edlen und liebenswerten Menschen sich entwickeln. Daneben wird die ganze Lüsternheit und Hohlheit der nur auf Genuß bedachten Frauenwelt der obersten Klassen erschreckend offenbar. Und das Ende eines genialen nach den höchsten Ehren des Staates strebenden Mannes, den die Folgen einer unbeherrschten Leidenschaft in den Tod treiben, gibt dem Liebesspiel zweier reifer Menschen einen tragischen Hintergrund. So ist es ein einzigartiges Werk voll von ergreifender Leidenschaftlichkeit und reichstem Geschehen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn

Magda Trott,

Die

Stärkeren

Roman.

Ladenpreis

Gebunden Mk. 9.— Geheftet Mk. 7.50

und 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

In diesem Roman gestaltet Magda Trott mit der ihr eigenen Kraft eines der tiefsten Probleme des Menschentums zur höchsten Wahrheit geschauten Lebens. Die von ewiger Jugend erfüllte Welt eines freien Künstlers, der den Weg zu den lichten Höhen seines Schaffens aus innerer Notwendigkeit wandern muß, und die herz- und geistlose Welt eines in materiellem Streben erstarrten Großindustriellen, der alle in den Bannkreis seiner Fabrikwerke Tretenden mit unheimlicher Willkür und Gewalttätigkeit der versklavenden Fron seiner Lebensarbeit unterjocht, berühren einander. Wiewohl es eine Zeitlang scheinen will, als ob diese beiden einander wesensfremden Welten sich vermählen und eine der andern neues Leben bringen könnte, so triumphiert doch endlich über die enge, kalte Welt eines gefühllosen Verstandesmenschen das freie Menschentum wahrhaft großer Seelen. Um diesen in atemloser Spannung geschilderten Kampf hat die Verfasserin noch eine Reihe prächtig gezeichneter Frauengestalten gruppiert, deren Schicksal, mag es zum tragischen Ende oder zum lebensbejahenden Glück führen, immer den Leser im Innersten ergreift.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn

Leontine v. Winterfeld-Platen,

Wenn die Aehren reifen

Roman.

Ladenpreis

Gebunden Mk. 8.— Geheftet Mk. 6.50

und 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

Es gibt Romane, über die ein lichter Schleier gebreitet ist, der so wirkt, wie ein dünnes Gewebe über grelle Farben gelegt: alles erscheint gedämpft, scharfe Uebergänge verfließen ineinander. Zu diesen Romanen gehört der vorliegende. Sein heimatlicher Titel trifft die Grundstimmung des Buches, die Grundstimmung auch im Herzen de liebenswerten Frau Ursula, die den Herbst ihres Lebens gekommen glaubt und über ihrem Erinnerungsweh vergißt, daß ihrer noch Aufgaben warten.

Selten ist die Tragik solch einer Frauenseele so wahr verkündet worden! Und Menschen finden sich nun ein auf ihrem Wege, die ihrer mehr bedürfen, als sie je geglaubt, und zu denen sie nun findet und deren guter Geist sie wird. Das ist wertvoll an diesem Buche, daß eine Hauptperson im verbrauchten Sinne eigentlich nicht existiert, sondern daß alles sich um die Grundidee gruppiert. Jeder Mensch ist ein Fertiger. Er ist nach wenig Worten vor uns: bildhaft und klar. Und die einen gehen über Grübelei und Fragen in den Tod, die anderen aber halten das Leben fest: die Aufrechten, die Starken. Wirklichkeitsblick und Menschenkenntnis sind der Phantasie und dem tiefen Gefühl der Verfasserin beigegeben. Man wird dies stille, reiche Buch lesen und ihm einen Ehrenplatz anweisen, den es auch seinem äußeren Gewande nach voll und ganz beanspruchen darf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn

Friedrich Jacobsen,

Das Auge des Buddha

Roman.

Ladenpreis

Gebunden Mk. 7.— Geheftet Mk. 6.—

und 20% Sortimentszuschlag.

Preisänderung vorbehalten.

Jacobsen, dessen Romane eine stattliche Zahl erreicht und einen großen Leserkreis gewonnen haben, hat uns mit gewohnter Meisterschaft ein neues, sein letztes Werk, geschenkt. Der heiße Atem spannender Handlungen weht durch das ganze Buch und läßt es uns nicht eher aus der Hand legen, als bis wir die letzte Seite durchflogen haben. Fesselnd wird vor unsern Augen der Lebensweg eines Weibes aufgerollt, dessen Schicksal seltsam verknotet ist mit dem „Auge des Buddha", dem geheimnisvollen Edelstein, der, einst geraubt aus einem Tempel Indiens, seinen Besitzern den Tod bringen soll. Im fernen Amerika entbrennt zuletzt ein wilder Kampf um den Besitz dieses Diamanten. Tragisch und doch befreiend endet der leidenschaftdurchglutete Roman. Er steht in der Spannung seiner Handlung und dem Zusammenprall der Geschehnisse in der ersten Reihe jener abenteuerlichen Romane, zu denen man in gewissen Abständen immer wieder greift. Man hat Stunden, in denen man nicht umhin kann, sich das Blut durch eine gewisse Anregung von innen heraus in Wallung zu versetzen. Der wertvolle Gehalt empfiehlt das buchkünstlerisch mit hohem Geschmack ausgestattete Buch von selbst. „Süddeutsche Illustrierte Zeitung."

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn

Otto Weber Bücher

Eine Auswahl bester Romane und Novellen, mit feinen mehrfarbigen Künstlerumschlägen, in gediegenen, geschmackvollen Einbänden und hübsch broschiert.

Bis jetzt ausgegebene Bände:

Verschmähtes Glück
Novelle von Otto Höcker.

Die aus der Vorstadt
Roman von Eugen Isolani.

Versunken Eiland
Roman von Th. v. Paschwitz.

Carlo Cartano
Geschichte eines Geigers von Hans Meyer-Krafft.

Namenlos
Erzählung von H. Hirschfeld.

Sigurd Ring
Novelle von M. v. Buch.

Verschlungene Pfade
Roman v. Ad. W. Johannes.

Gebrochene Brücken
Novelle v. Ludwig Blümcke.

Die Freundin
Künstler-Rom. v. J. Oppen.

Julian Loraine
Roman von Hugh Conway.

Schloß Lindenstein
Rom. v. Fr. Ortwig-Ramin.

Lebenshunger
Sittenroman von H. Curd.

Der Erbprinz
Erzählung v. Horst Bodemer.

Die Ehe des Herrn Terbrügge
Roman von F. Carlsen.

In den Tropen
Rom. v. Ernst v. Bernouilly.

Fesseln des Schicksals
Roman v. Rosine Schullern.

Lebenslotto
V. Berta Thomann-Saturny

Anne Dores Mission
Von M. Härtig.

Comteßchen
Roman von A. v. Panhuys.

Gräfin Benjatowsky
Roman v. Frau Dr. Juliane Virneisel.

Gülnar vom Meer
Roman von Natalie Kellner.

Die Sterne, die begehrt man nicht, Roman von J. Oppen.

Gräfin Ilse
Roman v. Otfrid v. Hanstein.

Der Trotzkopf
Roman von Marg. Roellig.

Heinz Heiligenwald
Roman von Paul Linde.

Die schönste Dame im Regiment
Roman von Else Rema.

Die drei Ueberdissens
Erzählung v. Horst Bodemer.

Schicksal
Erzählung von J. Oppen.

Die jungen Ernaus
Roman v. Gräfin Baudissin.

Ein seltsames Mädel
Roman v. Fritz Skowronnek.

Der Millionär
Erzählung v. Horst Bodemer.

Weiße Lilie
Novelle v. E. Haushofer-Merk

Die brennende Stadt
Roman v. Otfrid v. Hanstein.

Unter dem Halbmond u. Stern
Von Johanna Weiskirch.

Dagmar Ragström
Novelle v. Alfred Friedmann.

Wenn d. Schicksal Fäden spinnt
Erzählung v. Sofie Fischer.

Diese Ausgaben sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Weitere Bände folgen.

Otto Weber Verlag, Heilbronn a. N.